# Erzählungen
und
# Mährchen
für die Jugend.

Von

J. L. G. Walther,
Camerarius und Pfarrer in Haunsheim,
Decanats Leipheim.

Zweites Bändchen.

Ulm, 1830.
In der Stettin'schen Buchhandlung.

# Inhalt.

Seite

I.

Der Findling . . . . . . . . . . . . . 1

II.

Der Ring, oder: Die Schule der Selbstbeherrschung. Ein Mährchen . . . 90

III.

Die ungleichen Brüder, oder: Das Gute belohnt, und das Böse bestraft . 141

IV.

Der Storch, oder: Das Glück eines Menschen hängt oft von einem kleinen Umstande ab . . . . . . . . . . . . 180

V.

Die kleine Sängerin . . . . . . . . . . 226

## I.

# Der Findling.

Zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges, der Deutschland mit unaussprechlichem Jammer und dem höchsten Elende erfüllte, lebte in dem thüringer Walde ein gewisser Baron von Strang, der, um seine Härte und Unbarmherzigkeit willen, in der ganzen umliegenden Gegend gefürchtet war. Dabey besaß er einen Stolz, der Jeden von geringerem Stande mit der schnödesten Verachtung behandelte. Geitz und Habsucht hatten den höchsten Grad in dem Herzen dieses Mannes erreicht. Ihm gleichgesinnt war seine Frau und seine zwey Söhne. Jeder bessere Mensch mied das Schloß, das, von hundertjährigen Tannen und Eichen umgeben, auf einer Anhöhe lag, und düster auf das Dorf Felsenthal herunterblickte. Die Opfer, welche der Krieg an Geld, Getreide und Vieh dem Baron schon gekostet hatte, erfüllten ihn mit Ingrimm,

und er hätte, wäre es in seiner Macht gestanden, die Heere des Freundes und des Feindes mit einem Schlage vernichtet.

Unter diesen gefühllosen Menschen wandelte die achtjährige Amalie, eine spät geborne Tochter des Barons, wie ein Engel herum. Ihr liebliches Gesicht war ein klares Bild von den zarten, tiefen Gefühlen ihres Herzens. Dieses liebe Kind suchte schon in diesem zarten Alter besänftigend zu wirken, wenn Einem wehe gethan worden war. Gieng ein Bewohner des Ortes mit Thränen in den Augen von ihrem Vater, oder von ihrer Mutter fort, so wußte sie ihn auf dem Vorplatze, oder im Hofe zu begegnen, nahm ihn bey der Hand, und sagte: „Ihr müßt nicht weinen, lieber Mann, mein „Vater hat es nicht böse gemeynt! — Ich „will schon für Euch bitten, daß Euch geholfen wird.“

„Du gutes Kind!“ sagte dann ein solcher, und fühlte sich in seinem Herzen erquickt; denn Theilnahme thut wohl, wo sie auch gefunden wird.

Auf die Entwicklung ihrer trefflichen Anlagen des Herzens hatte vorzüglich Hans eingewirkt, der treue, redliche Knecht des Barons. Dieser hatte ihn um seiner Ehrlichkeit und seines Fleis-

ses behalten, und jener hatte, so viel er auch erdulden mußte, seinen Dienst nicht verlassen wollen, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, Amalien verlassen zu müssen. Lieber hätte er noch einmal so viel erduldet, um sich von diesem lieben Kinde nicht trennen zu dürfen. Er war ein außerordentlicher Kinderfreund, und deswegen war auch seine Freude, über die Geburt Amaliens sehr groß gewesen. — Ließ sich die Kindsmagd im Garten mit dem Kinde, als man es einmal in die frische Luft tragen durfte, nur blicken, so war er sogleich bey der Hand, um es auf den Arm zu nehmen, und er verstand es dann meisterhaft, ihm ein Vergnügen zu machen; so daß es, wenn es ihn bemerkte, mit beyden Aermchen nach ihm reichte, ihn streichelte, und ihm liebevoll ein „Ey! ey!" gab. — Diese unschuldigen Aeußerungen eines liebevollen Herzens thaten den treuen Menschen, die sonst bey Niemanden im Schlosse Liebe fand, im Innersten wohl, und feuerten ihn an, dem Kinde, als es größer wurde, immer wieder Freude zu machen. In seinen Freystunden war er, als es heranwuchs, immer darauf bedacht, etwas zu verfertigen, womit es gerne spielte. Er hatte auch ein Korbwägelchen gemacht, damit Amalie darin im Garten herumgefahren werden könnte. War er da, so durfte die Kindsmagd nicht zie-

hen; denn das Kind rief in einem fort: „Hans, „Pferd! Hans, Pferd!"

Da ergriff er dann die Deichsel, machte Sätze, so gut er es vermochte, wieherte, wandte sich plötzlich um, und trieb Possen, die das Kind zum lauten Lachen reizten. — Dann brachte er Blumen, oder ein Schnitzchen von einer saftigen Birn, das dem Kinde viel besser von ihm, als von einem Andern schmeckte. — So fühlte sich Amalie mit jedem Jahre mehr an ihren lieben Hans gefesselt, und er an sie. Ihn suchte sie auf, wenn sie recht vergnügt seyn wollte, ihn fragte sie mit aller Unbefangenheit ihres Herzens, und er wußte ihr, bey seinem gesunden Verstande und bey seinem frommen Herzen, immer eine nützliche, belehrende Antwort zu geben. — Den ersten Unterricht in der Religion erhielt sie eigentlich von ihm, ohne daß er daran dachte, und durch ihn bekam sie die ersten frommen Eindrücke, die das ganze Leben hindurch in ihrem Herzen blieben. Er machte sie auf den lieben Gott aufmerksam, wenn sie sich der schönen Blumen im Garten, der blühenden Bäume, oder des glänzenden Abendrothes freute. Und wenn er dann so recht aus dem Grunde seines Herzens heraus mit ihr von Gott gesprochen hatte, dann glänzte ihr Auge vor Freude, und es kam ihr der Garten noch ein Mal so schön

vor, und das Obst schmeckte ihr viel süßer, wenn sie sich dachte, daß ihr der liebe Gott dieß Alles gegeben habe.

„Der liebe Gott muß ja noch viel besser seyn, „als ein Vater?“ sagte sie einmal zu Hansen, „bey ihm möchte ich wohnen; ihn wollte ich „recht von Herzen lieb haben!“ —

„Du und wir Alle,“ versetzte Hans, „woh„nen immer bey ihm, und er bey uns, er sorgt „immer für uns, und weiß Alles, was wir den„ken, und was wir thun.“

„So?“ versetzte Amalie freudig; „O! das „ist mir recht lieb; da weiß er doch auch, daß „ich ihn recht lieb habe, und gewiß hat er mich „auch wieder lieb. Aber ich möchte es ihm auch „gerne sagen, und gerne mit ihm reden, dem „guten Vater.“

„Wenn Du betest,“ antwortete Hans, „so „redest Du ja mit ihm, und er giebt Dir auch „eine Antwort; aber freylich keine, wie die „Menschen, und die man mit den Ohren hören „kann; sondern man fühlt sie blos in seinem „Herzen. Wenn Du Etwas gethan hast, und „es ist Dir darauf recht wohl in Deinem Her„zen, so sagt der liebe Gott: „„Du bist ein „„gutes Kind, ich liebe Dich!““ — „fühlst „Du aber Unruhe, und ist Dir bange, dann „sagt er: „„Dieses Mal bin ich nicht mit Dir

„„zufrieden, das darfst Du nicht mehr thun,
„„wenn Du mein liebes Kind seyn willst!““ —

„Ey!“ entgegnete Amalie, „da will ich aber „auf mich merken, und recht auf mein Herz „Acht geben. Siehe, neulich that ich nicht so„gleich, was mein Vater wollte, er ärgerte „sich; — und gleich war mir in meinem Herzen „wehe. Da sagte also der liebe Gott: „„Die„„ses Mal warst Du kein gutes Kind!““ — „Aber kann man denn immer so genau wissen, „was er haben will?“

„Freylich kann man es wissen,“ erwiederte Hans; „Du fühlst ja jetzt schon, was recht und „nicht recht ist, und dann hat er auch Jesum Chri„stum, seinen Sohn, zu den Menschen vom „Himmel herab gesendet, der hat es ihnen so „schön und deutlich gesagt, was sie thun sollen, „daß gar kein Zweifel mehr Statt finden kann.“

Nun erzählte er ihr von Jesu, und erweckte durch seine einfache, herzliche Schilderung eine solche Liebe zu ihm in ihrem Herzen, daß sie Nichts lieber las, als sein Leben.

Diese Unterhaltungen wurden nun freylich oft durch die Schrecken des Krieges auf lange Zeit unterbrochen; aber der Nutzen davon blieb, und wenn es nun wieder etwas ruhiger war, und Amalie wußte, daß Hans in der Gesindenstube, oder im Garten war, so suchte sie

ihn auf, um sich mit ihren Fragen an ihn zu wenden. Indessen kam dieß in der letzten Zeit immer seltner vor, da eine Schreckensnachricht nach der andern einlief, und man Nichts, als von niedergebrannten Dörfern und Städten, und von dem Elende der vertriebenen Einwohner hörte. Jedes zitterte bey dem Gedanken an sein künftiges Schicksal; denn Keines konnte wissen, ob es morgen noch eine Wohnung haben würde. —

In einer Nacht des Junius flohen schwedische Truppen durch den Ort. Der Lärm der sich zurückziehenden Soldaten, der Hufschlag der Pferde, das Rasseln der Wagen wurde durch ein schauerliches Gewitter, das am Himmel hieng und die Nacht rabenschwarz machte, noch fürchterlicher gemacht, als es schon an und für sich war. Einzelne Blitze erleuchteten für einen Augenblick das Gewühl der sich fortdrängenden Truppen, und glänzten zitternd in den Helmen und Waffen. Angstvoll blickte mancher Bewohner durch den halbgeöffneten Fensterladen, und harrte mit Angst auf den kommenden Morgen. Der Baron horchte mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen aus den leise geöffneten Fenstern, um zu vernehmen, ob der Tumult sich noch nicht legte. Ein Licht brannte unter einem großen Topfe auf dem Tische, damit kein Soldat durch

den Schein desselben angelockt werden sollte. Amalie lag in diesen angstvollen Stunden ruhig in ihrem Bette, und schlief sanft. — Hans sah fleißig nach den Thoren des Schlosses, ob sie nicht aufgesprengt worden wären. — Endlich wurde es stille, schauerlich stille; nur in der Ferne vernahm man noch bisweilen einen dumpfen Ton.

Nach einer Stunde röthete sich der Himmel; aber Niemand wagte es, sich der aufgehenden Sonne zu freuen; denn man erwartete kaiserliche Reiter, die in der Umgegend schon fürchterliche Beweise ihrer Grausamkeit abgelegt hatten.

Hans wurde von dem Barone abgeschickt, um sich umzusehen, ob noch keine Feinde sichtbar wären. Nach wenigen Augenblicken aber kam er in größter Hast mit einem Korbe im Arme zurück, und rief seinem Herrn schon von Weitem zu: „Ach! gnädiger Herr, die Feinde sind, „Gott Lob, noch nicht da; aber ein wunderschönes neugebornes Kind bringe ich hier, das „ich unten am Thorwege in diesem Korbe gefunden habe. Wahrscheinlich haben es die „Schweden zurückgelassen. — Es liegt doch da, „wie ein Engel, und macht mir in dieser trübseligen Zeit das Herz ganz fröhlich. — Ich will „nur sogleich der Köchin sagen, daß man ihm „Milch warm macht, und Brey kochet; denn das

„arme Würmchen wird recht hungrig seyn. — „Lieber Gott! es hätte in dieser schauerlichen „Nacht leicht sterben können! — Das wäre ein „Jammer gewesen, wenn ich es todt gefunden „hätte.“

Amalie stellte sich voll Freude an den Korb, und küßte das Kind. — Hans hatte in seinem freudigen Eifer und im Anschauen des Findlings das grimmige Gesicht des Barons nicht bemerkt, und war nicht wenig überrascht, als dieser, unterstützt von seiner Frau, die dazu kam, im heftigsten Zorne begann: „Packst Du Dich, mit „Deinem Kinde! — Meynst Du, einfältiger „Mensch, ich werde auch noch die Kinder von „dem Gesindel, das mich so viel Geld kostet, „ernähren? — Nein! daraus wird Nichts! — „Mache, daß Du mir mit dieser Figur da aus „den Augen kommst!“ —

„O!“ sagte Hans, „ob es das Kind von „einem Gesindel ist, ist erst noch eine Frage. „Dieses liebe Gesicht da, ist nach dem Ebenbilde „Gottes geschaffen. — Und diese Windeln und „Bettchen sind so fein, als die, in welchen „Amalie gelegen ist.“

Der Baron wurde immer zorniger, weil Hans nicht sogleich seinem Befehle gehorchte, und stehen blieb, indem er das Kind mit wehmüthigem Blicke betrachtete, und seine Wangen

streichelte. Es wimmerte, und wollte zu weinen anfangen. Hans nahm es mit den Betten aus dem Korbe, und schauckelte es. — Die Baronin wiederholte den Befehl ihres Mannes. Amalie bat mit Thränen ihre Eltern, sie möchten doch das liebe Kind behalten, sie wolle bey ihm wachen, es im Garten herumfahren; aber da half kein Bitten; sie wurde mit rauhen Worten abgewiesen, und es wurde ihr Stillschweigen geboten. Sie seufzte, und weinte bitterlich.

„Aber, lieber Gott!" fragte Hans, und Thränen rollten ihm über seine Wangen herab, „was soll ich denn nun mit dem armen Würmchen anfangen?"

„Trage es nur wieder hin," fuhr der Baron auf, „wo Du es gefunden hast, und mache, „daß Du fortkommst!" — „Da würde es ja," rief Hans voll Betrübniß, und etwas böse, „vor „Ihren Augen verhungern! — Könnten Sie „das ansehen? — Ich nicht! — Lieber wollte „ich zehn Mal selber sterben. — Dazu gehört „Viel, ein armes, hülfloses Kind zu verstoßen! — daß Gott sich erbarme! was giebt es „für Menschen!"

Jetzt nahm der Baron seinen Knecht bey der Schulter, und schob ihn mit den Worten auf die Thüre zu: „Marsch mit deinem saubern Funde;

„trage ihn zum Pfarrer, den barmherzigen „Samariter!"

„Gut," sagte Hans, indem er den leeren Korb, an seinen linken Arm hängte, „das will „ich thun! Wenn er gleich selbst mit seinen „Kindern jetzt die bitterste Noth leidet, so weiß „ich doch gewiß, daß er dieses arme Würmchen „nicht verstossen wird, und der liebe Gott, der „den jungen Raben ernährt, wird wohl auch „dieses arme Kindchen ernähren, das noch mehr „ist, als ein Rabe." — „Jetzt ist es Zeit, „schrie der Baron, daß Du mit Deiner Predigt „abziehst; sonst hole ich den Stecken!"

„Ho! ho!" sagte Hans, „ich gehe schon!" und ging jammernd fort. Dabey fielen heiße Thränen auf das weinende Kind. — Auf dem Vorplatze tauchte er geschwind eine Brodrinde in einen Milchtopf, und gab es ihm in den Mund. Begierig schnullte es daran. „Lieber „Gott," sagte er: „wie es ihm schmeckt!"

Amalie schlich ihm nach, um das Kind noch ein Mal zu betrachten und zu küssen. „Weißt „Du, Amalchen," sagte er, „was ich thue? — „Ich lege alle Tage mein Biergeld zurück, und „gebe es der Frau Pfarrerin; denn ich kann das „Bier doch leichter entbehren, als dieses liebe „Kind da die Milch. Die Pfarrleute haben ja „jetzt selbst Nichts; denn zweymal sind sie schon

„ausgeplündert worden, und der Gemeinde ist „es eben so gegangen. — Niemand kann hel„fen! — Wie wird es doch noch gehen? — „Wenn ich nur mein Schatzgeld hergeben dürf„te," sagte Amalie; „aber meine Eltern werden „zanken, wenn ich es verlange; und heimlich „werde ich doch Nichts davon nehmen dürfen? „— Nicht wahr?" — „Gott bewahre," versetzte Hans schnell, „ohne Wissen der Eltern darf ein „Kind so Etwas nicht thun!"

Amalie seufzte, und Hans gieng betrübt fort, indem er sorgfältig die Brodrinde hielt, um das Kind vom Weinen abzuhalten.

„Armes Geschöpf!" sagte er, „Du bist in „eine unglückliche Zeit gekommen; bist kaum auf „der Welt, und hast schon keine Eltern mehr, „die für Dich sorgen; hast keine Mutter, die „Dich auf den Arm nimmt, und herzet und „küsset, und an Deinem Bettchen wachet, wenn „Du krank wirst." — „Wer doch die seyn „mag," dachte er. „Wahrscheinlich weint sie „jetzt, daß sie ihr Kind so erbärmlich hat der „Gefahr aussetzen nnd verlassen müssen. Bey „ihr heißt es nicht, wie im Evangelium, daß „große Freude ist, wenn das Kind zur Welt „geboren ist. — Ich möchte nicht an ihrer „Stelle seyn!"

Unter diesem Selbstgespräche kam er an das

Pfarrhaus. Es pochte ihm das Herz, als er eintrat; denn er wußte, daß er den guten Bewohnern desselben, da sie selbst Mangel litten, einen Schrecken machen würde. Er nahm sich aber zusammen, und trat festen Schrittes in das Wohnzimmer, in welchem der Pfarrer mit seiner Familie in Angst und Sorgen weilte.

„Hier bringe ich," sagte er, „ein gefundenes Kind. Wenn Sie es nicht nehmen, so „muß ich es nur auf die Gasse legen, und ver„schmachten lassen. Mein Herr nimmt es nicht, „und die gnädige Frau eben so wenig. Sie „haben mich damit beynahe zur Thüre hinaus„geworfen, und da weiß ich jetzt meiner Noth „beynahe kein Ende. — Ich bin nun zu Ihnen „gegangen, Herr Pfarrer, und habe mir ge„dacht, Sie und Ihre gute Frau erbarmen sich „gewiß; ob Sie jetzt gleich selbst Wenig ha„ben. — Aber, sehen Sie, dieses Kind da ist „doch noch viel ärmer; denn es hat gar Nichts, „— nicht einmal Eltern! Du lieber Gott!" —

Die Pfarrerin nahm das Kind, das ein Mädchen war, auf ihre Arme, und rief, indem sie ihre Augen voll Thränen zum Himmel erhob: „O Gott! eine neue Prüfung! — Aber ich ver„lasse Dich nicht, Du armes, liebes Kind, und „will Deine Mutter seyn, bis wir mit Gottes

„Hülfe die Deinigen finden. Mit Sorgfalt will „ich Dich pflegen an Leib und Seele.“

Der Pfarrer gab gerührt seinen Segen dazu, und seine drey unschuldigen Töchterchen, die in einem Alter von vier bis zu sechs Jahren standen, freuten sich der neuen Schwester, und jede wollte sie zuerst in die Arme nehmen, und sie herzen und küssen. „Aber wie heißt denn unsere Schwester?“ fragten sie ihren Vater. — „Johanne soll sie nach der Taufe heißen,“ versetzte ihr Vater; „denn Hans, ihr Erretter, soll „sie zur heiligen Taufe bringen.“

Dieser stand mit gefaltenen Händen da, und fühlte tief den Unterschied zwischen den Bewohnern des Schlosses und des Pfarrhauses. Ihm schlug das Herz jetzt so leicht, da er das Kind versorgt sah. „Ihnen geht es gewiß noch „gut,“ sagte er zu den Pfarrleuten, „und Ihre „Söhne kommen glücklich nach dem Kriege zu „Ihnen zurück. Gott wird sie in allen Gefah„ren beschützen, und Ihnen beystehen, wie Sie „diesem armen Kinde beystehen!“ Die zwey einzigen Söhne des Pfarrers, Jünglinge von siebzehn und achtzehn Jahren, hatten sich, voll frommer Begeisterung für die heilige Sache, welche die Schweden vertheidigten, bey einem Regimente derselben einreihen lassen, und zeich-

neten sich durch hohen Muth und kühne Entschlossenheit aus.

„Möchtest Du ein guter Prophet seyn!" versetzte die liebende Mutter; „doch ich vertraue „auf Gottes Vatersorge!" — Hans eilte fort, um bald wieder in das Schloß zu kommen, wo er keine gute Aufnahme zu erwarten hatte. Beym Fortgehen sagte er noch heimlich zur Pfarrerin: „Sehen Sie, da habe ich auch mein „erspartes Geld! Wenden Sie es für das liebe „Kind an! — Es ist wohl nicht viel; aber in „der gegenwärtigen Noth thut es doch gute „Dienste. — Sorgen Sie nur, daß es gleich „Etwas zu essen und zu trinken bekommt!" — „Ich nehme es mit Dank an, braver Hans," antwortete die Pfarrerin, „und Gott möge Dir „Deine edle Handlung vergelten!"

Er wischte sich eine Thräne ab, und gieng, ohne ein Wort mehr erwiedern zu können. Sein Herz war zu voll.

Kaum hatte er sich einige Schritte vom Pfarrhause entfernt, so hörte er den Lärm von kaiserlichen Reitern, die mit verhängten Zügeln durch das Dorf sprengten, und noch Schweden anzutreffen glaubten. Sie waren ergrimmt, ihre Absicht verfehlt zu sehen, und gallopirten in das Schloß hinauf. — In wenigen Augenblicken hatten sie die verschlossenen Thore eingehauen,

und nun drangen sie mit Wuth in das Schloß und in das Zimmer des Barons, von dem sie mit Ungestüm Geld forderten. Dieser gab trotzige Antworten. Sogleich hieb ein Reiter nach ihm, daß das Blut stromweise aus seinem Arme floß. Er vertheidigte sich. Seine Söhne kamen ihm mit ihren Seitengewehren zu Hülfe und nun entstand ein furchtbares Handgemenge, das sich erst mit dem Tode der sich Vertheidigenden endigte. Die Wuth der Soldaten war auf das Höchste gestiegen, da vier von ihren Kameraden gefallen waren. Ohne Barmherzigkeit stürzten sie die Baronin durch ein Fenster auf die Felsen, auf welchen das Schloß stand, hinab. — Wahrscheinlich hätte Amalie ein gleiches Schicksal erfahren, wenn sie nicht ihr Mitleiden angetrieben hätte, sich fortzuschleichen, und ihrem lieben Hans entgegen zu gehen, um zu erfahren, ob doch die Frau Pfarrerin das Kind angenommen habe.

Als sie aber die Reiter mit blinkenden Säbeln zum Dorfe hereinsprengen sah, lief sie voll Schrecken in einen Garten, der am Wege lag, verbarg sich mit pochendem Herzen, und wollte erwarten, bis die Reiter wieder fort wären.

Hans konnte, so sehr er es auch wünschte, nicht in das Schloß kommen, aus welchem der fürchterlichste Tumult zu seinen Ohren drang.

Mit Noth rettete er sein Leben vor den Soldaten, die in dem Hofe herumstürmten, und Alles durchsuchten und plünderten. Ihm bangte bey dem Gedanken an die Lage seiner Herrschaft, deren Schicksal ihm noch unbekannt war. Die größte Sorge machte ihm Amalie. „Ach Gott!“ seufzte er, „was wird aus dem lieben Kinde „geworden seyn? Könnte ich doch mein Leben „für sie lassen, um doch wenigstens sie zu ret„ten!“ — Groß war daher seine Freude, als er ihre Stimme aus dem Garten vernahm, und sich bey seinem Namen von ihr furchtsam rufen hörte, da er in das Pfarrhaus zurückeilte, um den angstvollen Pfarrleuten Nachricht zu bringen, die freylich nicht geeignet war, ihre Furcht zu heben. Er nahm sie hastig mit, indem er im Stillen Gott dankte, seinen Liebling am Leben zu sehen.

Amalie zitterte und bebte, als sie in das Zimmer des Pfarrers trat, wo alle angstvoll die Hände rangen.

Hans eilte zurück; denn das Schicksal seiner Herrschaft lag ihm am Herzen. Aber wie groß war sein Schrecken, als er nach dem Schlosse blickte, und Feuerflammen aus den Fenstern schlagen sah; denn nach der damaligen, unmenschlichen Art Krieg zu führen, begnügten sich die rohen Krieger nicht mit Rauben und

plündern; — sie mordeten auch noch, und legten die Wohnungen der friedlichen Bewohner in Asche. Das Feuer griff mit einer fürchterlichen Wuth um sich; der heftige Wind trieb Feuerbrände auf das Dorf hinab, so daß auch dieses bald in vollen Flammen stand. An Löschen und Retten dachte bey der allgemeinen Verwirrung, die durch die rohen Soldaten noch größer gemacht wurde, und bey dem Jammergeschrey und der Verzweiflung der unglücklichen Einwohner, Niemand.

Hans erfuhr das unglückliche Ende seiner Herrschaft. — Die Haare standen ihm zu Berge. — Wie sollte er Amalien diese fürchterliche Nachricht hinterbringen? — Er wünschte, nicht mehr zu leben. — „Da haben wir nun,“ schluchzte er, „an einem Tage zwey Waisen. „Wie viele wird der Krieg noch machen? — „O Gott! sende uns Hülfe!“

Er hinterbrachte jene fürchterliche Nachricht dem Pfarrer heimlich, der darüber beynahe zu Boden sank. „Wo sind meine Eltern?“ rief Amalie, „führe mich zu ihnen, lieber Hans!“ „— O, liebe Amalie!“ seufzte dieser, „betrachte dieses arme Kind da!“ — „Laß uns „Deine Eltern seyn!“ sagte der Pfarrer, tief ergriffen, und nahm sie bey der Hand. Die Pfarrerin schloß sie in ihre Arme, und drückte sie unter einem Strome von Thränen an ihr Herz.

Amalie hieng an ihrem Hals, und weinte laut. — Sie hatte den traurigen Sinn jener Worte verstanden. „Ach! verlassen Sie mich nicht!“ rief sie im Tone des tiefsten Schmerzens; „ich habe „Niemanden mehr, als Sie! — Aber wo sind „meine Brüder?“ —

„Sie ruhen im Frieden, gutes Kind!“ versetzte der Pfarrer sanft, „und wissen nichts mehr „von unserm gegenwärtigen Elende.“

Es war ein Auftritt des Jammers, dem das Herz hätte unterliegen müssen, wenn man ihn in seinem vollen Umfange hätte überdenken können. Aber ein Schrecken nach dem andern folgte, und ließ Keinen zum Gefühle seiner selbst kommen. — Soldaten stürmten in das Haus des Pfarrers, das von den Flammen noch nicht ergriffen war, da es am Ende des Dorfes stand, um zu plündern; aber sie fanden es leer. Die rohen Menschen wollten das Bettchen des Findlings nehmen. Da ergriffen die Töchterchen des Pfarrers dasselbe, hiengen sich daran, während ein Soldat es ihnen entreissen wollte, und jammerten laut: „Dieß Bettchen gehört diesem kleinen Kin„de! Laßt es ihm, und nehmet lieber das unsrige!“ — Der Soldat ließ es los, und verließ betroffen das Zimmer. Seine Kameraden folgten ihm.

Vor der Thüre waren andere, die um ein Faß herumstanden, und aus einer großen Schüs-

sel Milch aßen. Das kleinste Mädchen des Pfarrers, welches dieß bemerkt hatte, nahm ein Häfchen, und lief beherzt zu den Soldaten hinaus, und rief in ihrer kindlichen Unschuld: „Gebt „mir Milch für mein kleines Schwesterchen. Es „hat nichts zu essen, und die Mutter weint!“

„Komm her Kleine!“ sagte ein alter Krieger, und füllte das Gefäß. Vergnügt eilte es in das Zimmer zurück.

Diese Milch war die erste Nahrung, welche das hungrige Kind zur Noth sättigte. Kaum aber war dieß geschehen, so mußte auch die Familie des Pfarrers in größter Hast ihr Haus verlassen; denn es fieng ebenfalls zu brennen an. — Hans ergriff eilig das Kind mit dem Bettchen und dem Korbe, nahm Amalien bey der Hand, und trieb die übrigen Kinder zur Flucht an, um in das Freye zu kommen. Die Pfarrerin folgte beynahe bewußtlos. Der Pfarrer nahm das wenige Geld, das er noch übrig und versteckt hatte, zu sich, und sah in einiger Entfernung und im Kreise seiner trostlosen Familie seine Wohnung nach und nach in den Flammen zusammensinken. Das gefundene Kind lag im Korbe vor den Füßen der Pfarrerin. — Hans hatte, während das Haus brannte, noch einige Betten und Kleidungsstücke gerettet.

Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, daß

viele kaiserliche Truppen im Anmarsche wären, und daß die schwedischen Verstärkung erhalten hätten, und von der entgegengesetzten Seite angezogen kämen, so daß man ein hitziges Gefecht zu fürchten hatte. In diesem Augenblicke vergaß man die niedergebrannten Wohnungen, und Jedes dachte nur an seine eigene Rettung. Die Einwohner flohen zerstreut in die benachbarten Wälder, und verbargen sich in die dichtesten Stellen derselben. Dieß nemliche that auch der Pfarrer mit seiner Familie. Hans trug das Kind und einen Pack von den geretteten Betten; einen andern die Pfarrerin. Die Kinder trugen Kleinigkeiten, die sie ohne Wahl ergriffen hatten. Zitternd und bebend erreichten sie eine Felsenhöhle, an deren Eingange eine klare Quelle hervorsprudelte. Begierig löschten sie ihren brennenden Durst, und dankten Gott für den labenden Trank. Das Kind fieng zu weinen an; es war hungrig. Allen drangen seine Klagetöne durch ihre Herzen. Die Mädchen, und vorzüglich Amalie, weinten mit; die Pfarrerin seufzte tief. Sie fühlten selbst Hunger; wagten es aber nicht, es zu äußern, weil sie kein Mittel sahen, ihn zu stillen, und ihre guten Eltern nicht noch mehr betrüben wollten. — Sie blickten auf Hansen, um in seinen Augen zu entdecken, ob er nicht zu helfen wisse. Die-

ser stand sinnend und mit träumigen Blicken da. Er bat Alle, sich ruhig zu verhalten, und entfernte sich, um wo möglich Hülfe zu schaffen. In das Dorf zurück wagte er sich nicht, da man in der Gegend desselben schon schiessen hörte. Während seiner Abwesenheit war der Familie des Pfarrers noch ängstlicher zu Muthe; denn sie fürchteten, diesem treuen Menschen möchte ein Unglück begegnen. Sie betrachteten ihn als einen großen Trost im Unglück, und hielten seinen Verlust für unersetzlich. Amalie blickte nach allen Seiten ängstlich umher, um ihren lieben Hans zwischen den dicht stehenden Bäumen durch zu entdecken. — Endlich schrie sie laut auf: „Er kommt!" — Die glücklichste Begebenheit kann in ruhigen Verhältnissen keinen erhebenderen Eindruck machen, als der Freudenruf Amaliens in diesen angstvollen Herzen bewirkte. — Er kam, und brachte zum freudigsten Erstaunen Aller eine Kuh am Horne herbeygeführt. Sie hatte Amaliens Vater gehört, und war, von dem Feuerlärm verscheucht, in den Wald geflohen, wo Hans sie weidend fand. — Als der Pfarrer ihn damit kommen sah, erhob er betend seine Hände, und rief mit dem innigsten Gefühle seines Herzens: „Vater! ich dan„ke, ich danke Dir für diese erste Hülfe aus der „Noth!" — Die Kinder erhoben auch ihre Händ-

chen, und riefen: „O, lieber Gott! ich danke „Dir auch!“ — Hans weinte vor Freude, als er die Freude der Kinder sah. Er band die Kuh, die sehr zahm war, und ihm gerne folgte, da sie ihn kannte, mit seinem Halstuche an einen dünnen Baum. Sein Verlangen, den Hunger des Kindes zu stillen, ließ ihn nicht lange zaudern. Er nahm es, und legte es an das Euter der Kuh, die gerne ruhig hielt, da ihr ihre viele Milch wehe that. Mit welcher Begierde sog das kleine Wesen die warme Milch ein. Die Mädchen standen um Hansen herum, und vergaßen im theilnehmenden Anschauen ihren eignen Hunger. Als aber das Kind einschlief, und nicht mehr sog, da verlangten auch sie von der Milch zu bekommen. — Wie froh war man jetzt über ein Paar Häfchen, welche die kleinsten Mädchen als Lieblingsgeschirrchen aus ihren Puppenküchen mitgenommen hatten. Hans melkte eines nach dem andern voll, und gab es den harrenden Kindern, denen noch nie ein Trunk so labend vorgekommen war. Auch der Pfarrer und seine Frau erhielten ihren Antheil. Hans konnte lange fort austheilen, da die Kuh zur rechten Zeit nicht gemolken worden war. — Es war ihnen nach diesem Labetrunke zu Muthe, als ob ihre Sorgen milder geworden wären; ob sie gleich die Feinde nicht weit entfernt wußten, und in

Einem fort schießen hörten. — Hans entfernte sich wieder, weil er im Walde auf einem Wege, der durch denselben führte, einen bedeckten Wagen mit todten Pferden gesehen hatte. Er hielt ihn für einen zurückgelassenen Proviantwagen, und glaubte in demselben Brod zu finden. Seine Hoffnung hatte ihn auch nicht getäuscht; denn der Wagen war noch über die Hälfte mit Brodlaiben angefüllt. Dieß war ein köstlicher Fund bey den damaligen traurigen Umständen. In größter Eile nahm er davon, so viel er tragen konnte, und kehrte damit zu seinen Vertriebenen zurück, die bey diesem Anblicke Thränen der innigsten Dankbarkeit vergossen; denn nun war doch für die erste dringende Noth gesorgt. — Hans wiederholte noch einige Male seine Gänge, und brachte seinen Vorrath in die Höhle. Wie reich glaubten diese unglücklichen Menschen in jenem Augenblicke zu seyn! —

Nun beschloß der Pfarrer, das Kind zu taufen. Es hatte ihm bey allen überstandenen Schrecken eine heimliche Unruhe gemacht, daß er diese heilige Weihe noch nicht hatte verrichten können. Dem braven Hans war dieser Entschluß höchst erwünscht, denn so oft er das Kind erblickte, war ihm zu Muthe, als fehle ihm noch etwas Wesentliches, und er meynte, er habe größere Ansprüche auf dasselbe und es sey gleichsam

sein Eigenthum, wenn es auf seinen Händen unserm Erlöser zur treuen Nachfolge geweiht worden seyn würde. — Die ganze Familie folgte ihrem Vater an die Quelle. — Hans trug das Kind, welches sanft und ruhig schlief. Dieses Bild der Ruhe, im Gegensatze mit den ängstlichen Gefühlen der Uebrigen, sprach tief zum Herzen. Der Pfarrer kniete nieder, und betete aus dem Innersten seiner Seele. Alle knieten in einem Halbkreise um ihn herum, und beteten. Die Kinder erhoben andächtig ihre gefaltenen Hände. Amalie zerfloß in Thränen; sie gedachte ihrer Eltern und Brüder. — Hansens Zähren flossen auf den schlummernden Säugling. — Aus der Ferne hörte man den Donner der Kanonen. — Der Pfarrer flehte um den Seegen Gottes für das Kind und für die Seinigen. Er war tief ergriffen bey dem Gedanken, daß es in die Religion eingeweiht werden sollte, deren Geist nur Liebe und Frieden athmet, und die die Menschen nur in eine Familie vereinigen will, in einem Augenblicke, wo um ihretwillen Ströme von Blut floßen, und Dörfer und Städte in rauchenden Trümmern lagen. — Hans hielt das Kind über die Quelle, während sein Herz die innigsten Wünsche im Stillen vor Gott aussprach. „Möge „Deine Seele, Johanna,“ sprach der Pfarrer, als das Kind getauft war, „so klar und rein

„bleiben, als es die Quelle ist, mit deren Wasser „Du dem Reinsten und Heiligsten unter Allen, „die auf der Erde wandelten, geweihet worden „bist!“ Alle fühlten sich tief erschüttert, und küßten das Kind. Die Pfarrerin schloß es in ihre Arme, und sprach: „Möchte ich Dir ganz „Mutter seyn können! — O daß der Liebe Gott „uns in eine Lage setzte, um alles das an Dir „thun zu können, was mein Herz verlanget, um „Deiner Mutter einst, wenn Gott Sie uns wie„der finden läßt, sagen zu können: „„Ich war „„bisher die Mutter Deines Kindes!““ —

Nicht lange konnten sie den Gefühlen, die Alle ergriffen hatten, nachhängen; denn es wurde unruhig in dem Walde. Man hörte Soldaten durchziehen. Furchtsam verbarg sich die Familie in der Höhle, und wagte es nicht, nur einen Laut von sich zu geben. Die Kuh, welche Hans mühsam in einen Kessel, der von Felsen gebildet wurde, verborgen hatte, fieng an zu brüllen. Ein Todesschrecken überfiel Alle, weil sie fürchteten, dadurch verrathen zu werden. Hans eilte hin, um ihr einen Strick, den er im Wagen gefunden hatte, um das Maul zu binden. — Endlich wurde es wieder stiller, und Hans fühlte ein Verlangen, sich umzusehen, ob noch Soldaten im Dorfe wären, und ob nicht vielleicht noch Etwas zu retten seyn möchte. Man wollte

ihn nicht fortlassen, weil man Gefahr für ihn fürchtete; aber er versprach, die höchste Vorsicht anzuwenden, was er um so leichter konnte, da er alle Wege genau kannte. — Die Nachrichten, welche er zurück brachte, waren höchst niederbeugend. Die rohen Soldaten hatten die letzten Hütten noch niedergebrannt, und auch die Kirche, die gerettet worden wäre, weil sie auf einem freyen Platze stand, in Asche gelegt. Zwischen den rauchenden Trümmern war ein Gefecht vorgefallen, das sich zum Nachtheile der Schweden geendigt hatte. Todte und Verwundete lagen umher. — Die ganze Gegend wimmelte von kaiserlichen Soldaten aus Wallensteins Heer. Diese traurigen Nachrichten bestärkten den Pfarrer in dem Entschlusse, welchen er in der Höhle gefaßt hatte, und den er den Seinigen sogleich mittheilte. — Er wollte sich, wo möglich, von dem Kriegsschauplatze entfernen, da er nur dem gräßlichsten Hungertode entgegen sah. In der Nähe konnte nirgends Hülfe gefunden werden; denn Tausende hatten mit ihm gleiches Schicksal erfahren, und irrten trostlos umher, indem sie die Gestorbenen beneideten. — In Hamburg, wo er in frühern Jahren Hauslehrer gewesen war, und noch manchen guten Freund hatte, hoffte er Hülfe für sich und Unterstützung für seine arme Gemeinde zu finden. Sein Vorschlag wurde von den Seinigen

mit Beruhigung aufgenommen; denn in der Noth ist jeder Strahl von Hoffnung, einem gegenwärtigen Elende entgehen zu können, willkommen. „Wir wollen gleich gehen!" riefen die Kinder, die freylich nicht ahneten, welchen Weg sie zu machen, und welche Beschwerlichkeiten sie noch auszustehen haben würden. — Der Pfarrer aber sagte, daß dieß nicht auf der Stelle geschehen könnte, da er noch zuvor, wenn es möglich wäre, seine Gemeinde mit seinem Entschlusse bekannt machen, und ihr Verhaltungsregeln geben mußte.

Hans brachte in Kurzem einen Theil der Einwohner, die im Walde zerstreut waren, und von denen der Eine den Aufenthalt des Andern wußte, zusammen. Es war ein schmerzlicher Anblick, diese unglücklichen Menschen vor ihrem unglücklichen Pfarrer an der Seite seiner Frau und unter den unmündigen Kindern stehen zu sehen.

„Kinder!" sagte er, „Ihr sehet, daß in der „Nähe keine Hülfe zu finden ist. Wir Alle haben das Unsrige verloren, und unsere Nachbarn sind eben so unglücklich! Suchet in der „Ferne Euer Heil! Schenket uns Gott den Frieden, um welchen ich täglich bete, so kehren wir „Alle in unsere Heimath zurück, und redlich „wollen wir dann mit einander theilen, und einander beystehen. So werden wir dann auch „mit Gottes Hülfe wieder Wohnungen erhalten,

„und wieder unsere Felder bestellen können. —
„Was ich aus der Ferne für Euch thun kann,
„werde ich unermüdet thun. Gute Menschen
„werdet ihr überall finden, und Eure Lage wird
„zum Herzen sprechen. — Gott hat uns eine
„schwere Last auferlegt; aber wir wollen sie christ=
„lich, fromm und mit kindlicher Ergebung tragen,
„und den Glauben nicht verlieren, daß uns Alles
„zum Besten diene, wenn wir ihn aufrichtig
„lieben. Seine Sonne gehet überall über Euch
„auf, und sein Himmel wölbet sich an allen
„Orten über Euren Häuptern. Denket daher
„auch überall an ihn, und habet ihn vor Augen
„und im Herzen! Betet fleißig, daß Ihr Kraft
„gewinnet, die auferlegte Prüfung zu ertragen!
„Sie wird vorübergehen, und Tage der Ruhe
„werden auf diese verhängnißvollen folgen! dieß
„ist meine Hoffnung! — Und nun lebet wohl! —
„Gott sey mit Euch und uns!“ —

Er konnte vor Rührung nicht mehr sprechen. Schluchzend reichten ihm alle ihre Hände, so wie auch seiner Frau und seinen Kindern. Es war ein herzzerschneidender Abschied.

Der Pfarrer sagte ihnen noch, an wen sie sich in Hamburg wenden sollten, um ihn dort ausfindig machen zu können. Der gute Hans zerfloß beynahe vor Rührung. Er eilte in die Höhle, um seinen hungrigen Mitbürgern Brod

zu holen, bey dessen Anblicke sie unwillkührlich die Hände falteten, und überrascht ausriefen: „O Gott! Brod!“ — Er theilte aus, so lange es sein Vorrath und die Rücksicht auf die Familie des Pfarrers erlaubte, und gedachte des Spruches: „Brich dem Hungrigen Dein Brod!“ — Wie gerne hätte er sie auch in ein Haus geführt; wenn er nicht selbst ohne Obdach gewesen wäre. „Du bist Zeitlebens ein guter Mensch „gewesen, Hans,“ sagte Einer von den Umstehenden; „aber der liebe Gott wird Dich auch „gewiß noch segnen!“ — Amalie nahm ihn bey der Hand, und drückte sie, indem sie ihm liebevoll in seine Augen sah. — Hans gieng in die Höhle zurück, und kniete neben den Säugling hin, und betete. Amalie sank an seiner Seite auf ihre Kniee, und betete in kindlicher Unschuld mit.

Es war Abend geworden, und Jedes hatte sich in seinen Schlupfwinkel zurückbegeben. Hans sorgte für Milch, damit die Pfarrerin seine liebe Johanna sättigen, und die Kleinen etwas laben konnte. — Hierauf suchte man sich mit den wenigen geretteten Betten, so gut einzurichten, als es möglich war. — Hans sammelte noch Moos, und brachte es in die Höhle. Er schlief vor derselben, um sogleich bey der Hand zu seyn, wenn allenfalls Gefahr drohte.

Ermüdet und erschöpft von den überstandenen Schrecknissen des Tages, beschlich sie doch, ohngeachtet des ungewohnten Lagers, ein wohlthätiger Schlummer, der ihnen einige Stunden lang ihre Sorgen vergessen ließ. Doch weckten Vater- und Muttersorgen den Pfarrer und seine Frau öfters auf, und preßten Seufzer aus ihren Herzen. Der treue Knecht erwachte bey dem geringsten Geräusche, und konnte den Morgen kaum erwarten.

Mit dem ersten Sonnenstrahle standen die Erwachsenen auf, während die Kleinen noch sorglos schlummerten; doch wurden sie bald aufgeschreckt, da das Schießen in der Gegend des Dorfes aufs Neue begann. „Kommt in Gottes „Namen, liebe Kinder!“ rief die Pfarrerin, „und verrichtet Euer Morgengebet!“ — Ihr Herz war so schwer bey dem Gedanken, ihre Heimath verlassen, und einem ungewissen Schicksale entgegen gehen zu müssen.

In Eile waren Alle zur Reise gerichtet. Die Kuh wurde mit den Betten und den übrigen Brodlaiben bepackt. — Den Hauptweg durch den Wald einzuschlagen, durften sie durchaus nicht wagen; sie giengen daher etwas seitwärts, theils durch den dichtesten Wald, theils auf schmalen Fußpfaden. Höchst beschwerlich und mühvoll war das Weiterkommen. Mehrere Tage lang brachten sie auf diese Weise zu. Zur Wehmuth

fühlten sich die Erwachsenen gestimmt, wenn sie die kleinsten Mädchen betrachteten, die begierig jede hübsche Blume pflückten, und sorglos bald voran=, bald nachliefen. Ohne die Kuh hätten sie Johannen verschmachten lassen müssen; denn so lange sie im Walde waren, hätten sie um keinen Preis auch nur einen Tropfen Milch auftreiben können.

Endlich erblickten sie das Ende des Waldes, und eine Fläche, auf welcher ein Dorf lag. — Welch ein Anblick für diese unglücklichen Menschen! — Die Kinder jubelten vor Freude. — Nun aber war die Frage, ob nicht kaiserliche Soldaten im Dorfe wären; denn in diesem Falle hätten sie es nicht wagen dürfen, hinzugehen. Sie würden auch den kleinen Rest ihrer Haabe verloren haben. — Man beschloß also zu warten, bis Hans Erkundigung eingezogen haben würde. Dieser kam bald zurück, und schwang schon von Weitem seine Mütze, ein Anblick der Allen Thränen entlockte. Er brachte die Nachricht, daß Schweden am Vormittage im Orte gewesen, und vorwärts gerückt wären. Seinen Erkundigungen nach dürften unsere Vertriebenen hoffen, auf keine Feinde mehr zu stoßen. Bey dieser tröstlichen Nachricht hielten sie alle Beschwerlichkeiten, die sie noch zu ertragen haben würden, für gering; war doch die Furcht, das

Leben zu verlieren, beynahe verschwunden. Ob sie gleich ermüdet, und bey der spärlichen Kost, die seit mehreren Tagen blos in Brod und etwas Milch bestanden hatte, ermattet waren, so fühlten sie sich jetzt doch neu belebt, und eilten mit starken Schritten dem Dorfe zu, als wäre es der Ort ihrer Errettung. „Ist jetzt Alles vorüber?“ fragten die Kinder. „Wollte Gott!“ versetzten die Eltern; „doch wir wollen das Beßte hoffen!“ — „O Hoffnung, was bist Du den Unglücklichen!“ sagte die Pfarrerin.

Mit einem Vergnügen betrachteten sie die Häuser des Dorfes, als ob sie in vielen Jahren keine gesehen hätten. — Und der Mensch schätzet so selten das Glück einer friedlichen Wohnung, und vergißt es, Gott dafür zu danken. Mit dem innigsten Behagen setzten sich Alle in der Stube eines Bauernhauses auf die harte Bank um einen Tisch herum, und freuten sich im Innersten auf ein warmes Essen. Wohl war nicht viel aufzubringen, da auch dieser Ort von den fortwährenden Durchzügen erschöpft war; aber es war doch etwas Warmes. — Köstlich schmeckte die warme Brodsuppe. „O Mutter!“ riefen die Kinder, „diese Suppe ist viel, viel besser, als wir sie zu Hause gegessen haben!“ — Die Pfarrerin lächelte, und sagte: „Gott seegne sie Euch!“

Die Bäurin, ein gutherziges Weib, brachte

auch noch einige gesottene Eyer, die in jenem Augenblicke mehr werth waren, als goldene. Sie fühlte das innigste Mitleiden mit den Vertriebenen, vorzüglich mit der kleinen Johanna. Sie erbot sich, das liebliche Kind, als sie hörte, daß es ein gefundenes sey, an Kindes Statt anzunehmen, weil sie selbst keine Kinder hatte; aber dieses Anerbieten brachte unsern Hans in Eifer. „Frau!" sagte er voll Feuer, „um alle Schätze in der Welt ließe ich „dieses schöne Kind nicht von mir. Lieber wollte „ich noch einmal so viel Hunger und Kummer „leiden, als ich schon gelitten habe, ehe ich meine „liebe Johanna von mir ließe!" — Die Kinder stimmten in seine Aeußerung von Herzen ein, und drängten sich um die Kleine, als fürchteten sie, sie möchte ihnen genommen werden.

Die Bäurin blickte Hansen fragend an, ob er denn das Recht habe, so allein das Wort zu führen. „Ja! ja!" sagte der Pfarrer lächelnd und herzlich, „dieser brave Mensch darf schon „so reden; denn er hat das Kind gefunden, und „mit Gottes Hülfe bisher vom Hungertode gerettet."

„Ey!" sagte die Bäurin, „ich will den Knecht „auch dazu behalten, er soll es gut bey mir haben; denn einen solchen treuen Menschen könnte „ich zur Führung meines Hauswesens brauchen,

„da ich leider im vorigen Jahre Wittwe gewor„den bin!“

Diese Rede fiel den Kindern schwer auf ihre Herzen, und mit Einem Munde riefen sie: „Nein! nein! unser lieber Hans bleibt bey uns! „— Der darf von uns nicht fort!“ Amalie drängte sich an ihn, und sagte kindlich bittend, indem sie ihm liebevoll in die Augen blickte: „Nicht wahr? lieber Hans, Du verläßt uns „nicht?“

„O Kinder!“ antwortete dieser gute Mensch, „wie könnte ich mich von Euch trennen?“ — Alle drückten ihm seine Hände, und liebkosten ihn auf diese Antwort. — Der Bäurin traten Thränen in ihre Augen, und überrascht rief sie: „Eine solche Liebe zu einem Dienstboten habe ich „noch nicht gesehen!“

„Diese Liebe,“ versetzte der Pfarrer, „die er „ganz verdient, hat ihn schon längst aus dem „Stande eines Dienstbotens herausgehoben, und „ihn zum Freunde von uns Allen gemacht!“ „Ja! das ist er!“ fügte die Pfarrerin gerührt hinzu, und reichte ihm ihre Hand, die Hans mit Augen voller Thränen herzlich drückte.

„Es ist doch etwas Schönes,“ bemerkte die Bäurin, „um ein gutes, frommes Herz; es „macht den Bauern zu einem Fürsten, und den „Fürsten zu einem Bauern, und gewiß Alle, die

„es besitzen, vor Gott gleich!“ — „Da hat Sie „wahr gesprochen!“ entgegnete der Pfarrer; „wären solche Herzen nur öfter zu finden, so „wären wir jetzt keine Vertriebenen, und der „Krieg verheerte nicht unser liebes Vaterland!“ — Unter solchen Gesprächen gieng der übrige Theil des Tages vorüber, an dem man noch die beruhigende Nachricht erhielt, daß die Kaiserlichen zurückgedrängt worden wären. Auch zogen noch mehrere schwedische Regimenter in Eilmärschen durch das Dorf. Dieß gab unsern Vertriebenen einige Beruhigung für den künftigen Tag, und mit erleichterten Herzen legten sie sich auf das für sie bereitete Stroh, das, in Verbindung mit ihren geretteten Betten und einigen andern, welche die Bäurin hergegeben hatte, ihnen ein fürstliches Lager zu seyn däuchte. „O! „wie schmeckt doch dem Unglücklichen,“ bemerkte die Pfarrerin, „alles so süß, wenn das Herz „nur etwas leichter sich bewegt!“ —

Die Ruhe der Nacht bedurften Alle, und sie genossen sie auch in vollen Zügen. Wie neubelebt fühlen sie sich, als der Morgen anbrach, und bey diesem Gefühle schienen die Sorgen für die Zukunft leichter geworden zu seyn. Ein andächtiges Morgengebet erweckte ein freudiges Vertrauen in Aller Herzen. Sich wechselseitig dem Schutze Gottes empfehlend, verließen sie

das Haus der Bäurin, die nach ihren Kräften noch für ein Frühstück gesorgt hatte. — Sie beschenkte die Pfarrerin auch mit einem Schnullglase, welches derselben höchst willkommen war, da es das Sättigen des Kindes erleichterte. — Bisher hatte man in der Noth es öfters unmittelbar an der Kuh säugen lassen, welches Geschäft sich Hans von der Pfarrerin nicht abnehmen ließ. — Um der Kleinen willen konnten sie nur sehr kleine Tagreisen machen; auch wurden sie oft durch die Soldaten, die ihnen begegneten, an einem schnellen Fortkommen gehindert.

Doch begegnete ihnen während ihrer Reise kein besonderer Unfall mehr; aber um der vielen Beschwerlichkeiten willen, die sie auszustehen hatten, sehnten sich Alle nach dem Ziele ihrer Wanderschaft. Indessen gedieh die kleine Johanna, ohngeachtet sie so Vieles entbehren mußte, was eine sorgsame Mutter ihrem geliebten Kinde zu Hause zu geben vermag, zur innigsten Freude Aller. Keine Art von Witterung äußerte einen schädlichen Einfluß auf ihre Gesundheit. Sie hatte das blühendste Aussehen unter allen Kindern. Hans ergötzte sich an ihrem Anblicke, wenn sie unter Weges ausruhten, und fühlte dabey sein Herz von den schönsten Hoffnungen bewegt. — Ohngeachtet sie jetzt ein Schnullglas besaßen; so ließ er doch noch oft das Kind an der Kuh

säugen, wenn sie Halt machten. „So ist die „Sache," sagte er, „am schnellsten und sicher„sten geschehen, und dem Kinde schmeckt es noch „ein Mal so gut!"

Wenn es dann gesättiget war, so legte er es wieder in den Korb, und setzte ihn vor sich hin, und die vier Mädchen um ihn herum. Amalie suchte gewöhnlich einen Platz an seiner Seite zu erhalten. Oft gab es auch einen kleinen Streit, welche zunächst bey ihm sollte sitzen dürfen, und dieser mußte ihn entscheiden. Geduldig fügten sie sich dann in seine Entscheidung. Gewöhnlich entspann sich hierauf ein Kindergespräch, in welches Hans immer nützliche Belehrungen zu mischen, und dadurch auf die zarten Kinderherzen zu wirken wußte. Selbst die Pfarrleute fühlten sich von solchen Unterhaltungen sehr angezogen, und bewunderten im Stillen, wie viel ein gesunder Verstand und ein richtiges Gefühl zu wirken vermögen. — Während der Unterhaltung aber ließ Hans seine kleine Johanna keinen Augenblick aus den Augen, und schnalzte bisweilen mit der Zunge oder mit seinen Fingern, um ihr das erste Lächeln abzugewinnen, worauf er mit dem größten Verlangen wartete. — Unerwartet erreichte er einmal so seine Absicht; das Kind lächelte ihn mit einnehmender Freundlichkeit an. Welch' eine Freude für diesen guten Menschen! Mit lautem

Jubel rief er „Es hat gelächelt, es hat gelä„chelt!“ — Die Mädchen und die Eltern wollten es nun auch sehen. Hans wiederholte seinen Versuch, und dieser gelang ihm noch besser, als der erste.

Ein neuer Jubel! — Nun war ihm das Kind noch viel lieber, und es sollte jetzt Nichts thun, als lächeln. Kaum konnte er es erwarten, bis es jedes Mal aus dem Schlafe erwacht war. — Eine längere Zeit konnte nur er es zum Lächeln bringen, worüber er im Stillen ein Vergnügen empfand. Nach einigen Wochen, die unsere Vertriebenen auf der Reise zugebracht hatten, wollten sie einmal in einem Dorfe übernachten, das noch eine mäßige Tagreise von Hamburg entfernt war. — Hoffnungsvoll setzten sie sich im Wirthshause um einen Tisch, und merkten, nachdem sie gesättigt waren, auf die Unterhaltung der Bauern, die an den andern Tischen saßen. — Es war ein Samstag. — Der Pfarrer hörte die Bauern ihr Bedauren äußern, daß am folgenden Tage kein Gottesdienst seyn sollte, weil ihr Pfarrer noch immer krank wäre, und dieses Mal keinen Stellvertreter hätte finden können. — Diese Worte klangen dem Vertriebenen, wie eine Stimme vom Himmel; denn längst schon hatte es ihn geschmerzt, daß er nicht mehr von heiliger Stätte herab das Wort Gottes vor einer

versammelten Gemeinde verkündigen konnte. — Er näherte sich den Landleuten, gab sich ihnen zu erkennen, und sagte, daß er mit Freuden bereit sey, morgen in ihrer Kirche eine Predigt zu halten. — Dieses Anerbieten wurde mit Vergnügen aufgenommen. — Er ließ sich von einem Bauern in das Pfarrhaus führen, um seinem kranken Amtsbruder seine Hülfe anzubieten. Hier fand er einen alten, ehrwürdigen Mann, dessen Haupt mit glänzend weißen Haaren bedeckt war. Wie ein Bild der Ruhe und des Friedens lag er auf seinem Krankenlager. Er reichte dem Kommenden seine Hand entgegen, als ob er einen längst Bekannten bewillkommte. Mit der innigsten Freude vernahm er den Antrag desselben, und als dieser sein Schicksal mit wenigen Worten geschildert hatte, ergriff er aufs Neue seine Hand, und sprach in einem gerührten Tone: „Ihre Erzählung hat tief mein Herz ergriffen. „Sie hat tausend Erinnerungen an mein eigenes, „trauriges Schicksal erweckt, das auch ich um „der Religion willen zu erdulden hatte. Auch „ich mußte mit meinem geliebten Weibe, das „vor drey Jahre zum ewigen Frieden eingegangen ist, den Wanderstab ergreifen, Alles verlassen und in fremden Landen eine Zuflucht suchen, „die mir auch Gottes Güte seit dreißig Jahren „hier finden ließ. Ich danke ihm jetzt für alle

„Prüfuugen, so schwer sie auch waren, und sehe „mit Ruhe, ja mit Sehnsucht dem Augenblicke „entgegen, der mich dem Jammer entrückt, unter „welchem gegenwärtig unser Vaterland leidet. — „Kommen Sie zu mir mit Ihrer Familie! Mit „Freuden will ich sie empfangen. Ich bin ein= „sam und verlassen, seitdem meine geliebte Gat= „tin von mir geschieden ist. Ich habe keine „Verwandten und keine Kinder, die mir die Win= „tertage meines Lebens erheitern könnten. Ob= „gleich achtzig Jahre schon mein Herz im Busen „schlägt; so bewegt es sich doch noch freudig bey „dem Gedanken, daß noch die letzten Tage mei= „nes Lebens durch kindliche Unschuld erhellet wer= „den sollen. Gehen Sie hin, und holen Sie „Ihre Familie, und sagen Sie Ihrer lieben Gattin, „daß Sie in meinem Hause, wie in dem ihrigen „walten solle, und daß sie mich glücklich machen „würde, wenn Sie einen Theil ihrer Sorgfalt auf „mich verwendete, der einer liebenden Pflege „schon so lange entbehrte, und ihrer so sehr be= „dürfte; sagen Sie ihren lieben Kindern, daß „sie in mir einen Großvater fänden, der sie von „Herzen lieben würde.“

Der Pfarrer ward tief gerührt bey diesen herzlichen Worten des alten, ehrwürdigen Geist= lichen, und bey dieser unerwarteten Wendung seines Schicksals. O! wie wunderbar, „rief er

„sind die Wege Gottes! — Kaum fasse ich es, „daß wir Ruhe sollen gefunden haben. — Der „Name des Herrn sey gelobt!“

„Amen!“ antwortete der alte Geistliche mit gefaltenen Händen. — Der Pfarrer eilte nun zurück in das Wirthshaus, um seiner harrenden Familie diese Freudenbotschaft zu bringen. — Mit einem Entzücken, das sich nicht schildern läßt, wurde sie aufgenommen. Alle weinten vor Freude, und die Augen aller Zuschauer füllten sich mit Thränen der Theilnahme. „Da kommen „Sie,“ sagte die Wirthin zur Pfarrerin, „zu „einem wahren Diener Gottes, den wir Alle „als unsern Vater betrachten. Wie freue ich „mich, daß seine einsame Wohnung nun wieder „lebendig wird. — Wie wird er diese lieben „Mädchen lieb gewinnen! — Gehen Sie nur „gleich, und lassen Sie ihn nicht lange warten! „— Ihre Sachen will ich schon nachschicken! — „Vielleicht lebt unser lieber Herr Pfarrer, um die„ser Freude willen, desto länger!“

Hans fand keine Worte, um seine Empfindungen auszusprechen. Sein erster Gedanke bey jener Nachricht war: alle seine Kräfte aufzubieten, dem Erretter dieser guten Familie auf alle mögliche Weise zu dienen. — Mit so freudigen Empfindungen hatte er den Korb noch nie in die Hand genommen, als dieses Mal; mit so frohem

Herzen war er noch nicht mit seinen lieben Kindern gegangen. „Habt ihr auch schon daran ge„dacht,“ fragte er sie unter Weges, „dem lieben „Gott zu danken?“ — „O ja!“ antworteten die Kinder; „der liebe Gott hat uns ja hieher ge„führt, und giebt uns nun wieder eine Wohnung „und gute Betten!“ —

Sie traten in höchster Erwartung in das geräumige Pfarrhaus und in das Zimmer des Geistlichen, der sich bey ihrem Eintreten in die Höhe richtete, und sein glänzendes Haupt entblößte. Die Pfarrerin näherte sich ihm an der Seite ihres Mannes und in der Mitte ihrer Kinder, und sprach vor dem ehrwürdigen Alten die tiefsten Empfindungen ihres getrösteten Mutterherzens aus, und stellte ihm ihre Kinder und Amalie, als eine verlassene Waise, vor. Die Mädchen standen am Bette, und blickten mit offener Unschuld den Greis an. Man konnte ihre Gedanken auf ihren Gesichtern sehen. „Gott seegne „Euch! liebe Kinder,“ sprach der Greis mit erhobener Hand; „in zarter Jugend habt Ihr schon „die Bitterkeit des Lebens empfunden; doch aus „der bittern Wurzel wird der liebe Gott süße „Früchte für Euch hervorwachsen lassen! Bleibt „nur gut, und liebet den guten Vater im Him„mel immer von ganzem Herzen!“

Da trat Hans mit seiner lieben Johanna

aus dem Hintergrunde des Zimmers, wo er bey seinem Eintritte stehen geblieben war, vor, und näherte sich dem Greise mit den Worten: „Ehr„würdiger Vater!" seegne dieses unschuldige Kind „auch; es bedarf des Seegens!"

Ueberrascht blickte der Greis die Pfarrerin an. „Es ist ein gefundenes Kind," sagte diese gerührt, „dem wir Elternliebe gelobten, und „das dieser gute Mensch hier, der es gefunden „hat, wie ein Kleinod betrachtet." —

„Seelig sind die Barmherzigen," rief der ehrwürdige Geistliche; „denn sie werden Barm„herzigkeit erlangen!" — „Ey Du frommer und „getreuer Knecht, Du wirst einst über Viel ge„setzt werden!"

Er legte seine Hand seegnend auf den Säugling, und sprach: „Gedeihe an Leib und Seele, „und wachse in der Gnade und Erkenntniß un„sers Herrn und Heilandes Jesu Christi; dem„selbigen sey Ehre nun und zu ewigen Zeiten! — „Kehre einst als eine fromme Tochter in die Arme „deiner Eltern zurück! — Amen! Amen!" — Das Kind lächelte freundlich in diesem Augenblicke, als fühlte es den Inhalt dieser Worte. Alle fühlten sich durch diesen Auftritt tief gerührt. Der alte Geistliche verlangte nun die nähern Umstände zu erfahren, unter denen das Kind gefunden worden wäre. Bey dieser Erzäh-

lung konnte es nicht fehlen, daß auch des treuen Knechtes und seiner Barmherzigkeit erwähnt wurde. Mit dem innigsten Wohlgefallen blickte ihn der Greis an. —

Nun forderte der Greis die Pfarrerin auf, in seinem Hause, wie in dem ihrigen zu schalten und zu walten, und sagte ihr, daß sie ein vollkommen eingerichtetes Haushalten finden würde. Die Haushälterin, eine alte, treue Dienerin, mußte sie überall herumführen, und ihr die nöthige Wäsche zeigen, von der ein großer Vorrath vorhanden war. Die Pfarrerin nahm Anstand, so sehr sie auch derselben für sich und ihre Kinder bedürftig war, einen so umfassenden Gebrauch von dem Edelmuthe des Greises zu machen. Aber dieser äußerte, daß ihn jede Bedenklichkeit in der Seele kränken würde, und so erhielten denn alle frische Wäsche, und die längst nicht mehr gebrauchten, aufgethürmten Betten, wurden hergerichtet, um den Ermüdeten Ruhe und Erholung zu gewähren.

Die Mädchen liefen geschäftig im Hause herum, und kehrten einzeln immer wieder zum alten Pfarrer zurück, an dessen Seite der Vertriebene sitzen geblieben war, um eine längst entbehrte geistige Unterhaltung zu genießen. Der Greis hatte in wenigen Augenblicken das Vertrauen der Kinder gewonnen; deswegen kamen sie auch alle

Augenblicke mit einer andern Frage, die er immer liebevoll beantwortete.

Man hatte unterdessen auch für ein Abendessen gesorgt. Nach dem Willen des alten Geistlichen mußte der Tisch in seinem Zimmer gedeckt werden, weil er gerne die Lust genießen wollte, die muntern Kinder um denselben versammelt zu sehen. Es war ein wahrhaft glücklicher Abend nach so vielen traurigen und sorgenvollen. Unter die vergnügtesten Tischgenossen gehörte Hans. Sein Herz schwamm in Wonne. Amalie saß an seiner Seite, und blickte ihn alle Augenblicke mit dem Ausdrucke des innigsten Vergnügens an. — Der alte Geistliche ergötzte sich an den frohen Gesichtern, und fühlte sich ganz verjüngt. Er verlangte noch Etwas zu essen, was er in mehreren Tagen nicht gethan hatte. Da sprangen alle Mädchen von ihren Sitzen auf, und eilten mit ihren Tellern zu ihm hin, und boten ihm ihr Essen an. „Ich danke Euch, gute Kinder!" sagte er gerührt; „esset nur selbst!" — Gar nicht zufrieden kehrten sie an ihre Plätze zurück. Die Pfarrerin brachte ihm kräftige Suppe, die er mit Appetit aß. „Ich fühle," sprach er vergnügt, „daß ich wieder genese!" — „Der liebe „Gott gebe es!" riefen Alle.

Mit Herzen voll Dank gegen Gott und gegen ihren Wohlthäter begaben sie sich zu Bette.

Hans bat den Greis um die Erlaubniß, bey ihm wachen zu dürfen. „Nein, nicht wachen sollst „Du bey mir, lieber Sohn," antwortete er; „Du bist ermüdet, und bedarfst der Ruhe; aber „lieb wird es mir seyn, wenn Du Deine Lager„statt in meinem Nebenzimmer aufschlägst; denn „ich werde viel ruhiger schlafen, wenn ich weiß, „daß eine so treue Seele in meiner Nähe ist." Diese Worte thaten dem guten Menschen in der Seele wohl, und von nun an brachte er die Nächte in der Nähe dieses trefflichen Mannes zu. Gerne hätte er auch seine liebe Johanna neben seinem Bette stehen gesehen; wenn es nur die Pfarrerin zugegeben hätte. Aber er fügte sich um so bereitwilliger in ihren Willen, da er sah, daß er die Mutterpflichten nicht zu erfüllen vermochte.

Mit festlichern Gefühlen kann wohl der Morgen eines Sonntages nicht begrüßt werden, als der von unsern Vertriebenen begrüßt wurde, der sie zum ersten Male im Pfarrhause aus ihrem Schlafe weckte. — In diesen Gefühlen fand auch der Pfarrer einen überreichen Stoff zu seiner übernommenen Predigt. Das Herz floß ihm über, als er die Kanzel betrat, und der Gedanke in ihm aufstieg, daß er gestern mit den Seinigen noch voller Sorgen und in der bänglichsten Ungewißheit herumirrte, und nun vor einer andächti-

gen Gemeinde ihr und sich zum Troste das Wort Gottes verkünden könne. Dieß that er denn auch aus voller Seele, und ergriff dadurch das Innerste seiner Zuhörer, die den heiligen Vorsatz faßten, der erkannten Wahrheit getreu zu bleiben; sollten sie auch um ihretwillen das Bitterste ertragen müssen. —

Nach dem Gottesdienste kamen einige der Aeltesten aus der Gemeinde zu ihrem alten Seelsorger, und baten ihn, er möchte doch den vertriebenen Geistlichen als Gehülfen bey sich behalten. Diese Bitte war dem Greise höchst erwünscht, da er Jenes ohnedieß beschlossen hatte, und er sich nun auch mit der Zufriedenheit seiner lieben Gemeinde belohnt sah.

In wenigen Tagen fühlten sich Alle einheimisch, und der ehrwürdige Greis konnte sein Krankenlager wieder verlassen. Für ihn begann gleichsam ein neues Leben, das durch die Liebe der Kinder ihm aufs Neue werth wurde. Hansens Thätigkeit kannte keine Grenzen. Ueberall war er; in den Gärten und auf den Feldern; in jeder Angelegenheit wußte er zu helfen.

Es entwickelte sich in kurzer Zeit in ihm eine Heiterkeit und ein Frohsinn, der sich nach und nach über Alle verbreitete. Unter seinen frühe-ren Umgebungen, in welchen er im Schlosse ge-

standen war, hatte er ihn nicht laut werden lassen können.

Der kleinen Johanna wurde nun von allen Seiten die größte Sorgfalt gewidmet. Sie wurde der Liebling von Allen.

Hansens schönste Erholung war, mit ihr des Abends in den Garten zu gehen, wobey er immer von den übrigen Mädchen begleitet wurde. Auch der alte Geistliche fehlte selten bey einem solchen Gange. — Frühzeitig fieng das Kind zu lallen an, und versuchte Worte auszusprechen, was für einen Erwachsenen so anziehend ist. Der Name Hans gehörte unter die ersten Worte, welche es aussprechen konnte, und dieß war wieder ein neues Band, durch welches sich dieser gute Mensch an seinen Liebling gefesselt fühlte; so wie jeder Beweis einer erhöhten Entwicklung des Geistes und des Herzens ihm das innigste Vergnügen gewährte. Und an solchen Beweisen fehlte es nicht. Es war leicht zu bemerken, daß das Kind in jeder Hinsicht ausgezeichnet werden würde. Das klare, helle Auge deutete für die Zukunft auf einen klaren Geist; die lieblichen, sanften Gesichtszüge auf ein weiches, tiefes Gefühl. — Wenn sich Hans bisweilen im Anschauen des Kindes glücklich fühlte, dann konnte er entzückt ausrufen: „Ich habe „einen schönen Fund gemacht!" — Die Pfarre-

rin und die Kinder stimmten jedes Mal in einen solchen Ausruf von Herzen ein.

Ohne es sich selbst zu gestehen, beschlich ihn manchmal der Wunsch, daß man die Eltern seiner lieben Johanna lieber nicht finden möchte; doch war er zu gut, um ihn in sich aufkommen zu lassen. Als sie drey Jahre alt war, konnte man deutlich sehen, was aus ihr werden würde. Es war unmöglich, sie nicht zu lieben. Hans fühlte sich durch ihre Anhänglichkeit reichlich belohnt. Wo es nur möglich war, begleitete sie ihn. Für Spielsachen aller Art sorgte er, wie er es bey Amalien gethan hatte. Diese fühlte sich im Innersten an das Kind gefesselt, wozu auch der Gedanke an die Aehnlichkeit ihres Schicksals das Seinige mit beytrug. Aber auch die Kinder des Pfarrers kannten in ihrer Liebe keinen Unterschied, was auch nicht möglich war, da sie Alle gleiche Liebe genossen, und Keines dem Andern vorgezogen wurde. — Man konnte kein anziehenderes Kinderleben sehen, als dieses. Jeden Abend herrschte der reinste Frohsinn bey diesem jungen Völkchen, das sich um so glücklicher fühlte, je mehr die Erwachsenen Antheil an ihren Spielen nahmen. Hans durfte dabey durchaus nicht fehlen; er mußte von Allem kosten, was in den kleinen Puppenküchen gekocht oder gebacken worden war.

Ganz glücklich hätten sich unsere Ausgewanderten gefühlt, wenn nicht fortwährend die traurigsten Nachrichten von den fürchterlichsten Verheerungen des Krieges eingelaufen wären.

An eine Rückkehr war noch gar nicht zu denken. Auch fühlten sich die Herzen der Eltern oft im höchsten Grade beunruhigt, wenn sie sich dachten, welchen Gefahren ihre geliebten Söhne täglich ausgesetzt seyen. Zwar waren bisher nur tröstende und erfreuliche Nachrichten von ihnen eingelaufen; aber die Gefahr blieb. Nur der Gedanke, daß sie ihr Leben der edelsten Sache widmeten, konnte sie beruhigen. — Die Nachricht, daß sie bereits Offiziere geworden wären, war für die Eltern eine frohe Botschaft. — Der Gedanke an das Schicksal seiner Gemeinde that dem Pfarrer täglich in der Seele wehe; indessen gewährte es ihm doch einige Beruhigung, daß er in Hamburg, wohin er sich schon mehrere Male begeben, und bey seinen alten Bekannten eine liebreiche Aufnahme gefunden hatte, die gewünschte Unterstützung erhielt, mit welcher er manchem von seinen unglücklichen Gemeindegliedern Erleichterung verschaffen konnte. Viele derselben begaben sich, als sie seinen Aufenthalt erfahren hatten, zu ihm, und er wußte sie im Orte und in der Nachbarschaft unterzubringen, und ihnen Arbeit zu verschaffen. —

Nach drey Jahren erfolgte der Tod des alten Geistlichen; ein Ereigniß, das Allen so wehe that, als ob sie Zeit Lebens in seiner Nähe gewesen wären, und die Beweise seines edlen Herzens genossen hätten. Der treffliche Mann, der, wie gesagt, keine nahen Verwandten hinterließ, hatte den Pfarrer zum Erben seines ganzen Besitzthumes eingesetzt. Dadurch gelangte dieser zu einem reichen Ersatze alles Dessen, was der Krieg ihm geraubt hatte. Um so viel lieber entsprach er dem Wunsche der Gemeinde, die das Recht hatte, ihren Pfarrer zu wählen, und ihn bat, so lange bey ihr zu bleiben, bis er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Freylich ahnete damals Niemand, wie lange der Krieg noch währen, und welche blutigen Opfer er noch kosten würde.

Indessen dankte der Pfarrer von Herzen Gott, und freute sich mit seiner Familie, gesichert zu seyn, um die ferneren Ereignisse abwarten zu können. Mehrere Stunden des Tages wendete er auf die Ausbildung des Geistes und des Herzens seiner Kinder, und sah sich durch den schönsten Erfolg belohnt. Welches von ihnen die höchste Herzensgüte besitze, konnte man nicht bestimmen; der Geist der Liebe war von den Eltern auf die Kinder und Pflegekinder übergegangen, und der treffliche Knecht hatte keinen geringen Antheil an der Entwicklung jener schönen

Eigenschaft. Sein Wort galt aber auch so Viel, daß wenn er sagte: „Das ist recht!" Keines mehr einen Zweifel in sich fühlte. Alle Kinder strebten gleich eifrig, seinen Beyfall zu gewinnen, und fühlten sich durch denselben beglückt. — Selbst als Amalie älter war, fühlte sie eine Art kindlicher Ehrfurcht vor ihm. Sie hatte ihm so Viel zu verdanken, und fieng bereits an, es in seinem ganzen Umfange einzusehen.

Was die Geistesanlagen betraf, so übertraf Johanna alle übrigen Kinder bey Weitem. Sie faßte mit der größten Schnelligkeit, und behielt das Gelernte für immer.

Ihre muntern, witzigen Einfälle ergötzten Alle, und Hans konnte nicht satt werden, welche aus ihr hervorzulocken, was er bey seinem natürlichen Witze trefflich verstand. Der Pfarrer richtete seine ganze Aufmerksamkeit darauf, den ausgezeichneten Anlagen dieses Kindes die möglichste Ausbildung zu geben. Alle Kinder räumten ihm in ihrem Herzen um so lieber den Vorzug ein, da es selbst ihn nicht kannte.

Für die Beförderung der häuslichen Tugenden sorgte die Pfarrerin als eine treue Mutter. In allen weiblichen Arbeiten wurden die Kinder gründlich unterrichtet, und es herrschte beständig ein Wettstreit unter ihnen, welches seine Sache am besten mache. Die Bildung eines frommen

Sinnes förderte sich in der Nähe so frommer Menschen von selbst. Die Kinder, die sich von den Ereignissen der Welt, wenig gedrückt fühlten, waren stets heiter und froh, und wie gerne ließ man ihnen die schönsten Jahre ihres Lebens in diesem Frohsinn genießen. Hatten sie ja doch des Schmerzlichen schon genug erduldet. Die Zeit und die treue Liebe des Pfarrers und seiner Frau hatten Amalien längst gelehrt, sie als ihre Eltern zu betrachten und zu lieben. Bey Johanna mußte dieß ohnehin der Fall seyn. Indessen hatte es doch einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, als sie zum ersten Male hörte, daß der Pfarrer nicht ihr Vater, und seine Gattin nicht ihre Mutter seyn sollte. Sie stritt deßwegen mit den andern Kindern, die Jenes behaupteten, und weinte, daß sie es nicht glauben wollten. Sie wendete sich mit Thränen an ihren Hans, und klagte ihm, daß ihre Schwestern nicht glauben wollten, daß der Vater ihr Vater, und die Mutter ihre Mutter sey. Diese Klage that diesem guten Menschen im Herzen wehe, und er hatte im Stillen immer gewünscht, es möchte seiner Johanna so lange, als möglich verborgen bleiben, daß sie ein gefundenes Kind sey; aber er war zu wahrheitsliebend, um ihr nicht auf ihre Frage zu antworten, wie sich die Sache verhielte. Ueberrascht fragte sie: „Aber

„wem gehöre ich denn nun, und wer ist mein „Vater und meine Mutter?“ — „Kannst Du „so fragen?“ versetzte Hans, „wer Dich am „meisten liebt, und wen Du am meisten liebst, „dem gehörst Du, und wer Dir das meiste Gute „thut, und am zärtlichsten für Dich sorgt, der „ist Dein Vater und Deine Mutter!“ — Vergnügt rief sie hierauf: „Nun! dann ist der Va„ter doch mein Vater, und die Mutter meine „Mutter, und Du bist auch mein Vater; denn „Du thust mir ja immer Gutes, und ich liebe „Dich so recht von ganzem Herzen!“ — Hans trocknete sich Freudenthränen ab. — Vergnügt eilte Johanna zu ihren Schwestern und verkündigte ihnen die Freudenbotschaft.

Doch kamen ihr in den folgenden Jahren jene Worte der Mädchen öfters in Erinnerung, und es regte sich bisweilen im Stillen der Wunsch in ihr: ihre Eltern einmal wieder zu finden; ja sie schloß ihn oft in ihr Abendgebet ein; aber sie hieng ihm nicht nach. Die Liebe, welche sie täglich genoß, ließ sie alles Uebrige leicht wieder vergessen; bisweilen fühlte sie sogar bey den Gedanken eine Art von Sorge, daß sie, wenn sie ihre Eltern wieder fände, vielleicht ihre jetzigen und ihren lieben Hans verlieren könnte, und in einer solchen Stimmung suchte sie jedes Mal die Geliebten ihres Herzens auf, und ver-

doppelte ihre Zärtlichkeit. Der Pfarrerin entgieng der Zustand ihres Herzens nicht, und wenn sie nach der Ursache ihrer erhöhten Zärtlichkeit fragte, so gestand jene offen ihren Wunsch und ihre Besorgniß. — „Laß Du nur Gott sorgen, lie„bes Kind," versetzte dann die Pfarrerin, „der „wird Alles zum Beßten lenken. Bleibe Du „nur gut und fromm, und liebe uns, wie wir „Dich lieben!" Johanna hieng sich an ihren Hals, und bedeckte sie mit Küssen.

In den Abendstunden wurde oft von der Vergangenheit gesprochen, und man hörte Nichts lieber, als wenn Hans zu erzählen anfieng: wie er den Korb gefunden, und seine liebe Johanna an einer Brodrinde habe schnullen lassen. Er mußte dann zeigen, wie er sie geschauckelt und zu stillen gesucht habe. Johanna stellte sich dabey jedes Mal an seine Seite, und verschlang seine Worte gleichsam mit ihren Augen. Bey einer solchen Erzählung wußte sich Jedes noch eines Umstandes zu erinnern, den Hans weiter ausmalen mußte. Die jüngste Tochter des Pfarrers freute sich vorzüglich darüber, daß sie den Muth gehabt hatte, Milch von einem Reiter zu verlangen, und so Johannen die erste Nahrung zu verschaffen. Die Kuh, welche noch lebte, und die man mit aller Sorgfalt verpflegte, wurde von Johannen oft mit eignen

Empfindungen betrachtet, und es that ihr wehe, nicht auch ihr ihren Dank aussprechen zu können. Durch solche Schilderungen wurde das Band der Liebe immer inniger um diese jugendliche Herzen geschlungen. Zehn Jahre waren auf diese Weise verflossen. Amalie war nun erwachsen, und ein Bild des Lebens, aber auch weiblicher Zartheit und Sanftmuth geworden. Nicht minder lieblich waren die Töchter des Pfarrers anzusehen. Johannen und die zwey jüngsten von jenen waren noch ganz in ihrer natürlichen Unbefangenheit, während Amalie Alles mit dem Blicke eines gereiften Verstandes betrachtete. Das Verhältniß zwischen ihr und Johannen war ein anderes geworden. In den früheren Jahren spielte das Kind mit dem Kinde; jetzt die Jungfrau mit dem Mädchen. Auch das Verhältniß zur Pfarrerin hatte sich etwas geändert; es war das einer Freundin und Vertrauten geworden. Hans, dessen Haare anfiengen, sich weiß zu färben, fühlte sich seit einiger Zeit nicht mehr so behaglich, wenn er mit Amalien sprach, während er, wenn er mit den jüngsten Kindern zu thun hatte, noch der alte fröhliche und lustige Mensch war. Oft verbreitete sich eine Art von Schwermuth über sein Gesicht, wenn er sie betrachtete, und er war gegen sie viel wortkarger, als früherhin. Dieß that Amalien

im Innersten wehe, und als sie ihn einmal allein im Garten traf, so fragte sie ihn: „Sage mir „doch, lieber Hans, warum bist Du denn nicht „mehr so herzlich und offen gegen mich? Ich „habe Dir doch gewiß nicht wehe gethan, und „liebe Dich noch mehr, als sonst, da ich es jetzt „zu beurtheilen weiß, wie Viel ich Dir zu ver„danken habe, und wie gut Du bist! — Liebst „Du mich denn nicht mehr? — Ach! wie un„glücklich würde ich mich fühlen!" —

Hansen traten bey diesen Worten Thränen in die Augen. „Ob ich Dich noch liebe!" antwortete er; — „wie kannst Du mich doch so „fragen? — Aber siehe! seit einiger Zeit fällt „mir immer ein, daß ich nicht mehr Du, son„dern Sie zu Dir sagen soll, und wenn ich daran „denke, so werde ich immer betrübt, und es ist „mir zu Muthe, als ob mir mit jenem Wörtchen „ein Stück meiner Glückseligkeit aus dem Herzen „gerissen würde. — Nein! ich kann es nicht sa„gen; sonst würdest Du mir ein fremdes Mädchen, „und das könnte ich wahrhaftig nicht ertragen!"

„Lieber, bester Hans!" fiel Amalie eifrig ein; „ein solcher Gedanke konnte Dir in die Seele „kommen. Du solltest Sie zu mir sagen? — „Nein! — Dieß könnte ich noch weniger, als „Du ertragen. Ach! wie wehe würde mir das „thun. Dann wärest Du nicht mehr der Alte,

„der Leiter meiner frühesten Jugend, mein Er„retter, mein Wohlthäter! — Nein! so lange „ich lebe, sollst Du mich nicht anders rufen!“ —

Hansens Gesicht hatte sich bey dieser herzlichen Rede aufgeheitert, seine Augen strahlten vor Freude, und vergnügt rief er, indem er ihre Hand ergriff: „Jetzt ist mir eine Last vom Her„zen genommen! Jetzt ist Alles recht, und beym „Alten soll es bleiben. Werde eine Fürstin, und „ich sage Du zu Dir!“

Von dieser Zeit an behielt er auch seinen vorigen, offenen Ton gegen Amalie, und trat wieder in sein früheres Verhältniß zu ihr. Ein höchst erfreuliches Ereigniß beglückte um jene Zeit die ganze Familie. Die Söhne des Pfarrers hatten nicht länger der Sehnsucht widerstehen können, die geliebten Eltern und Geschwister zu umarmen. Da sie gerade nur einige Tagreisen von ihrem damaligen Aufenthalte entfernt waren, so nahmen sie Urlaub, und eilten auf den Flügeln kindlicher Liebe zu den Ihrigen. Bisher war es ihnen unmöglich gewesen, da eine Begebenheit die andere gedrängt hatte, und sie oft in der weitesten Ferne von ihnen sich befunden hatten. — Beyde waren unterdessen Rittmeister geworden, und trugen glänzende Orden auf ihrer Brust, als Zeichen ihres Verdienstes.

Unerwartet traten sie eines Abends in das

Zimmer ihrer Eltern, die in dem Kreise der Ihrigen saßen. Ueberrascht blickte ein Jedes nach ihnen. Im ersten Augenblicke wurden sie nicht einmal von ihren Eltern erkannt; denn sie waren unterdessen große, kräftige Männer geworden, denen Muth und Biederkeit aus den Augen leuchteten. Aber das Mutterherz bedurfte nicht lange, die geliebten Söhne auch in dieser veränderten Gestalt zu erkennen. Außer sich, vor Wonne, sprang die Pfarrerin von ihrem Sitze auf, und eilte mit offenen Armen und mit dem Freudenrufe den Eintretenden entgegen: „Meine „Söhne! meine Söhne! — meine geliebten „Söhne!" Dieser Ruf durchdrang Aller Herzen mit einem unaussprechlichen Gefühle. Mit Entzücken stürzten sie Alle den Willkommenen entgegen, die durch die Freude des Wiedersehens sich für alle überstandenen Beschwerden und Gefahren reichlich belohnt fühlten.

Mit dem Gefühle eines edlen Stolzes schloß der Pfarrer die würdigen Söhne in seine Arme. „Gott sey gelobt!" rief er, „daß ich Euch wieder sehe, Ihr meines Herzens Freude!"

Welch ein Glück, wenn ein Sohn nach vielen Jahren der Trennung das älterliche Haus mit einem reinen Bewußtseyn wieder betritt, und dieses ihm sagt, daß er der Liebe seiner Eltern würdig geblieben sey, und die Freude derselben

ihm nicht zum stillen Vorwurfe gereichet. Dieses schöne Bewußtseyn trugen die trefflichen Söhne des Pfarrers in ihrem Herzen, und froh konnten sie sich daher in den Kreis ihrer Eltern und Schwestern setzen, die mit Blicken des Entzückens die geliebten Brüder betrachteten. Johanna äußerte, wie die Töchter des Pfarrers ihre Freude, und benahm sich gegen sie, wie gegen ihre leiblichen Brüder. Amaliens Worte zeugten von der innigsten, freudigsten Theilnahme ihres Herzens; aber sie wurden von ihr mit einer gewissen zarten Schüchternheit ausgesprochen, die ihr einen höchst anziehenden Reitz gaben. — Hans sprudelte vor Wonne. „Bin ich nicht," rief er vergnügt, „ein guter Prophet gewesen? „Nun! der liebe Gott wird auch fernerhin Alles gut machen!" Von beiden Seiten erzählte man sich nun die überstandenen Schicksale, die einen reichen Stoff zur anziehendsten Unterhaltung gewährten. Das Herz der Söhne erbebte, wenn sie an die Gefahren dachten, denen ihre geliebten Eltern und Geschwister ausgesetzt gewesen waren. Amalien betrachteten sie mit der innigsten Theilnahme, und wünschten auch um ihretwillen den Frieden; damit sie in den Besitz ihrer Güter treten könnte. Die Erzählung, wie Johanna gefunden worden war, zog sie im höchsten Grade an, und sie wünschten, Etwas dazu beytragen

zu können, ihre Eltern ausfindig zu machen. Hans, den sie schon von Jugend auf geliebt hatten, wurde nun um so mehr ihr Liebling, und auch sie betrachteten ihn jetzt als den Freund ihres Hauses. —

Noch mehr zitterten die Herzen der Eltern, als ihre Söhne die bisher erlebten Ereignisse mittheilten. Zwar waren ihnen viele schon durch Briefe bekannt geworden; viele aber auch nicht; da Briefe nur höchst schwer zu befördern, und die meisten verloren gegangen, oder aufgefangen worden waren. Doch hatten sie auch manche frohe Begebenheit zu erzählen, welche die traurigen wieder vergessen machte. Dahin gehörte ein Glücksfall, der ihnen erst vor wenigen Wochen begegnet war, und der für die ganze Familie höchst erwünscht seyn mußte. Es war ihnen bey ihrem Muthe gelungen, mit Hülfe ihrer tapfern Soldaten, einen Theil der feindlichen Kriegskassa zu erbeuten, wodurch sie die Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens geworden waren. Den größten Theil davon hatten sie in Gold bey sich, welches Hans mit Jubel aus dem vor dem Hause stehenden Wagen in kleinen Säckchen herbeyholte. Dadurch war die Aussicht auf die Zukunft eine ganz andere geworden, und der Pfarrer dachte es sich mit Dank gegen Gott, daß er nun auch seiner Gemeinde desto wirksamer

helfen konnte. Wohl hatte er bisher aus Hamburg fortwährend eine ansehnliche Unterstützung erhalten; aber sie war für so Viele doch nicht hinreichend gewesen.

Die Hoffnung auf einen baldigen Frieden war noch immer gering, und erhielt auch durch das was die Söhne erzählten, keine Nahrung. Sie hatten den heimathlichen Boden einige Male gesehen; aber zu ihrem tiefsten Schmerze ganz verödet gefunden. Wie gerne hätten sie, wenn Friede gewesen wäre, das Vaterhaus wieder hergestellt, und die Vertriebeneu zur Erbauung neuer Wohnungen unterstützt! — Die Erfüllnng dieses Wunsches mußten sie auf bessere Zeiten verschieben.

Nur zwey Tage konnten sie verweilen; aber jene wogen mit ihrem schönen Inhalte den Werth von Jahren auf. Sie mußten zu ihrem Regimente zurückeilen. Tief ergreifend war die Trennung, und nur das Vertrauen auf Gott konnte Beruhigung in die bekümmerten Herzen flößen. Von dem Segen der Eltern begleitet giengen die trefflichen Söhne ihrer fernern Bestimmung entgegen. — Mehrere Tage lang waren sie für die Zurückgebliebenen der einzige Gegenstand der Unterhaltung. Die Pfarrerin gedachte ihrer bey Tage und bey Nacht. — Amalie fühlte sich lange wehmüthig gestimmt, und immer gedachte

sie der Worte, die der älteste Sohn des Pfarrers beym Abschiede, unter einem herzlichen Händedrucke zu ihr gesagt hatte: „Bedarf die „gerechte Sache unseres Armes nicht mehr, und „schenket uns Gott den Frieden, dann wollen „wir auch das Glück desselben mit frohen Dank„gefühlen genießen. — Ihrer werde ich auch im „Getümmel der Schlacht gedenken!" — Eine Thräne glänzte in seinem männlichen Auge, und rasch stieg er in den geöffneten Wagen. Johanna war mit den jüngsten Töchtern des Pfarrers bald wieder heiter und vergnügt, und sprach von Nichts lieber, als von ihren Brüdern. — Mit jedem Jahre entsprach sie mehr den längst für sie gehegten Hoffnungen. — Man konnte kein zarteres, geistvolleres weibliches Wesen sehen. Hans betrachtete sie oft mit stillem Entzücken, und reich fühlte er sich belohnt, wenn er sah, wie sie immer darauf bedacht war, ihm ein Vergnügen zu verschaffen.

Es war für ihn jedes Mal ein glücklicher Augenblick, wenn sie sich an seine Seite stellte, seine faltigen Wangen streichelte, und liebevoll sagte: „Du lieber Hans! Was wäre wohl aus „mir geworden, wenn Du nicht gewesen wä„rest? — Vielleicht müßte ich auch die Schwei„ne hüten, wie das gefundene Mädchen im „Dorfe, und wäre an Leib und Seele verwil-

„dert! So oft ich es sehe, kommt mir dieser „Gedanke, und ich weiß dann nicht, wie ich „Dich und meine Eltern genug lieben soll!"

Gerührt versetzte Hans: „Und ich denke „viele tausend Male an jenen Augenblick, wo „ich Dich unter dem Schloßthore fand, und halte „ihn jetzt für den glücklichsten meines Lebens, so „fürchterlich er auch damals gewesen ist. Wärest „Du aber kein gutes Kind geworden; ja dann „müßte ich weinen, daß ich Dich gefunden hätte. „Aber so hast Du mir nur Freude und Freude gemacht! — „O! der Korb ist mir das Liebste „von Allem, was ich besitze!" Solche Auftritte fanden zwischen Beyden oft Statt, und jedes Mal wurde das Band der Liebe inniger. —

Vier Jahre waren seit der Abreise der Söhne des Pfarrers verflossen, als Friedenshoffnungen sich immer mehr verbreiteten, und die leidende Menschheit wieder aufrichteten. Die Mächte, welche bisher mit einander gekämpft hatten, waren in Unterhandlungen getreten, und Alles verkündigte, daß die Flamme des Krieges nicht aufs Neue auflodern würde. Bey dieser tröstlichen Aussicht wendeten sich die vertriebenen Einwohner von Felsenthal an ihren Pfarrer, um sich mit ihm zu berathen. Die Sehnsucht nach ihrer Heimath hatte Alle mächtig ergriffen, und der Pfarrer suchte sie bey Kräften zu stillen. Er gab

ihnen Unterstützung an Geld, und Amalie, die nun Besitzerin des elterlichen Gutes war, erlaubte denen, die keine eigenen Waldungen hatten, in ihren Waldungen das nöthige Bauholz zu fällen. — Auch gab der Pfarrer Aufträge zum Wiederaufbau seines eigenen Hauses. Voll froher Hoffnungen wanderten mit Anfange des Frühjahres alle diejenigen fort, die sich bisher in der Nähe ihres Pfarrers aufgehalten hatten. So glücklich auch die Kinder des Pfarrers in ihrem bisherigen Aufenthalte gewesen waren, so entzückend war doch für sie der Gedanke an die Wiederkehr in das Vaterhaus; obgleich die jüngsten sich nur wenig mehr desselben erinnern konnten. Amalie aber schwamm bey dieser Aussicht im Vergnügen; wenn gleich ihre ehemalige Wohnung in Ruinen lag. — Der Name Vaterland erhebt das Herz in jeder Lage des Lebens. — Auch Hans konnte sich keine schönere Aussicht denken, als die, den Rückweg in die geliebten heimathlichen Fluren wieder antreten zu können.

Er erzählte seiner Johanna oft von denselben, und schilderte ihr jedes Plätzchen, das ihm einst lieb war. Auch sagte er ihr, er wolle sie dann an die Quelle führen, wo sie getauft worden wäre, und in die Höhle, in welcher sie die erste Nacht geschlafen hätte. Diese Gegenstände hatten für sie einen solchen Reitz, als ob sie in

ihrem Leben noch nichts Aehnliches gesehen gehabt hätte; aber auch Amalie und die Töchter des Pfarrers theilten ihre Gefühle. Dieser beredete sich vorläufig mit seiner Gemeinde wegen eines würdigen Nachfolgers, und ordnete seine Angelegenheiten, um an seiner Abreise, wenn sie geschehen könnte, nicht gehindert zu werden. Er erhielt von Zeit zu Zeit Nachricht aus Felsenthal, das sich nach und nach wieder aus seinen Trümmern erhob. Es reihte sich dort wieder Wohnung an Wohnung; aber viele von seinen Einwohnern waren unterdessen gestorben. Das Haus des Pfarrers wurde in Kurzem vollkommen wieder hergestellt; denn alle Einwohner reichten aus Liebe hülfreiche Hände. —

Nach Verfluß eines Jahres wurde endlich der Friede geschlossen, der so vielem Elende ein Ende machte. Die schwedischen Truppen zogen sich in das nördliche Deutschland zurück, um von da aus in ihr Vaterland zu Schiffe zurückzukehren. Der Pfarrer erfuhr, daß in den nächsten Tagen mehrere Regimenter in Hamburg sollten eingeschifft werden, und er wählte diesen Zeitpunkt, um sein längst gegebenes Versprechen zu erfüllen, und mit den Seinigen eine Reise dahin zu machen. Dieß machte Allen ein desto größeres Vergnügen, da sie die geliebten Söhne und Brüder dort zu treffen hofften. —

Die Anstalten zur Reise wurden von der jungen Welt mit einem Jubel gemacht, der sie das Nöthigste hätte vergessen lassen; wenn nicht die Erwachsenen für sie gedacht hätten. Vorzüglich hatte Hans seine Gedanken überall, und sorgte für Alles. Bedenklich schüttelte er seinen Kopf, wenn er die Mädchen so eifrig hin- und herlaufen sah, und doch nicht zum Ziele kommen. Selbst die sanfte, bedachtsame Amalie war vor Freude ganz zerstreut; Johanna aber hüpfte und trillerte im Hause herum mit der Leichtigkeit eines schlanken Rehes. Sie war jetzt fünfzehn Jahre alt; aber ihre hohe, schlanke Gestalt hätte auf ein höheres Alter schließen lassen, wenn nicht ihre jugendlichen Gesichtszüge und die Zartheit ihrer Wangen jede Täuschung unmöglich gemacht hätten. — Bey diesem freudigen Aufruhr zankte bisweilen Hans mit verstelltem Ernste, während er einpackte, und die Mädchen ihn nicht selten störten. „Aber Johanna!" rief er manchmal, „wo sind denn nun wieder die Gedanken? — „Da stehen wahrhaftig die schönen Schuhe auch „noch! — Da hättest Du nicht einmal in Ham„burg einen netten Schuh anzuziehen, wenn ich „sie nicht gesehen hätte! — Habe sie erst so „schön geputzt, und mir so viele Mühe gegeben! „— Der Fächer liegt auch noch dort! — Ja, „was ist denn das? — Das ist mir eine Ver-

„wirrung! — Brennt doch allen der Kopf; nur „mir nicht! — Aber“ fügte er sanft hinzu, „das „Herz schlägt mir doch wärmer und freudiger, „als gewöhnlich!“

„Lieber Hans!“ erwiederte Johanna, indem sie ihm einen leichten Streich auf seine Wangen gab, „denke Du aber ein wenig für mich; „denn ich kann Dir gar nicht ausdrücken, wie ich „mich auf Hamburg freue! — Ach! wie fühle „ich mich so glücklich!“ — „Ja! ja!“ versetzte Hans in seinem gutmüthigen Tone, „das glaube „ich wohl, und sehe es auch! — Nu, nu, es „ist schon recht; sey nur recht vergnügt! — Ich „will schon Alles besorgen!“

Johanna hüpfte fort. Plötzlich aber wendete sie sich wieder um, und sagte bedeutungsvoll: „An Etwas aber denke ich doch, woran „mein lieber Hans nicht denkt!“

„So?“ versetzte dieser, indem er seine Arme in die Hüften stützte, und Johannen mit forschendem Blicke ansah, „was ist denn wohl „Das?“

„Sieh!“ antwortete sie ihm halbleise, während er sein Ohr ihrem lächelnden Munde zuwendete; „ich habe den Korb mit lauter, lauter „Sachen bepackt, welche Du gerne ißt. Ein „guter Schinken, geräucherte Würste, ein Stück „Käse liegen schon darin; und — und — jetzt

„rathe einmal! — ein Fläschchen guten Schnapps, „den ich selbst für Deinen alten Magen angesetzt „habe, kommt noch dazu! — Da will ich mein „Hänschen füttern, daß es eine Lust ist! — „Habe ich so meine Sache recht gemacht?“

Hüpfend sprang sie fort. — Hans blickte ihr gerührt nach.

„Es ist ein gutes, gutes Mädchen, meine „Johanna,“ sagte er für sich, während er Kleider in einen Koffer packte; „man kann nichts „Besseres finden. — Ja, der Korb ist Viel „werth! — Herrlich soll mir ein Stück Schin„ken schmecken, wenn es aus dem Korbe kommt! „— Barmherzigkeit belohnt sich immer; es ist „Einem dabey im Herzen so wohl, als wäre man „mit lebendigem Leibe im Himmel!“ —

Bey diesem Selbstgespräche war er mit seiner Arbeit fertig geworden. Er ordnete noch Alles, was zur Reise erforderlich war, die am folgenden Morgen angetreten werden sollte. Für den Pfarrer und seine Frau stand eine Kutsche in Bereitschaft; für die Uebrigen, die jene nicht fassen konnten, hatte Hans einen Wagen mit Sitzen versehen, und auf diesem wollte er selbst den Kutscher machen. Mit Tages Anbruche waren Alle gerüstet. Hans hatte seine beßten Kleider angezogen; denn er wollte einem Kutscher ähnlich sehen, der sich auf seine Herrschaft Et-

was einbildet. Als es zum Abfahren kam, wollten alle Mädchen seinen Wagen besteigen; was aber aus Mangel an Platz nicht angieng. Der Pfarrer entschied, daß sie miteinander abwechseln, und bald in der Kutsche, bald auf dem Wagen fahren sollten. Amalie mußte den Anfang machen, und ihren Sitz in der Kutsche nehmen, was sie auch gerne that.

Hansen lachte das Herz, als er diese blühenden Wesen auf den Wagen springen sah. Lustig knallte er mit seiner Peitsche, während die Pferde ungeduldig mit ihren Füßen stampften, bis das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde. „Fahre nur recht schnell!" sagten die Mädchen, als die Wägen aus dem Pfarrhofe rollten. — Johanna saß auf dem ersten Sitze, um unmittelbar hinter ihrem Hans zu seyn, und ihm jeden Augenblick aus dem Korbe, der zu ihren Füßen stand, Etwas geben zu können. Kaum waren sie vor dem Orte, so fragte sie ihn schon: „Magst Du Nichts essen?" —

Der Pfarrer war nicht ganz zufrieden, als er beym Einsteigen den Korb bemerkte, und meinte, man belaste sich mit einem unnöthigen Gepäcke. Als ihn aber seine Frau darauf aufmerksam machte, welch ein Vergnügen Johanna ohne ihn entbehren würde; so gab er lä-

chelnd seine Einwilligung, und sagte: „So mag „sie sich auch allein damit befassen!"

Die Reise wurde mit der größten Heiterkeit gemacht. Scherz und Frohsinn herrschten auf allen Seiten. Hans hatte einen lustigen Einfall nach dem andern, und die Mädchen konnten mit Kickern und Lachen nicht fertig werden. Oft streckte der Pfarrer seinen Kopf aus der vorausfahrenden Kutsche, und drohte scherzend mit seinem Finger, wenn das laute Lachen der Mädchen ihm in die Ohren drang. Seine Frau fühlte sich, um des Frohsinnes ihrer Kinder willen, in ihrem Innersten erheitert. — Gegen 5 Uhr Nachmittags kamen sie in Hamburg an. Hier befanden sich so viele schwedische Truppen und so viele Fremde, daß unsere Reisenden kein Unterkommen gefunden haben würden, wenn nicht der Pfarrer durch seine früheren Reisen in einem Gasthofe wohl bekannt gewesen wäre. Vor diesem fuhren sie also an, und wurden von dem Wirthe mit Herzlichkeit bewillkommt. Die Mädchen waren bey dem Anblicke so vieler neuen Gegenstände, und bey dem Tumulte, der auf den Straßen herrschte, ganz einsylbig geworden, und sprachen jetzt nur halblaut miteinander, als ob sie fürchteten, man möchte sie belauschen; da doch von den Vorübergehenden nur selten Einer nach ihnen blickte. Man stieg aus, und Jeder

war beschäftigt, Etwas aus der Kutsche, oder von dem Wagen zu nehmen, um es in das Zimmer zu bringen, das ihnen angewiesen werden würde. Hausknechte und Kellner leisteten ihre Dienste, während Hans noch mit seinen Pferden beschäftigt war. Ein Hausknecht nahm den Korb, der für Johannen etwas zu schwer war, aus dem Wagen, und wollte ihn forttragen. „He, guter Freund!" rief Hans mit lauter Stimme, „laß Er den Korb nur stehen! „— den will ich schon selber besorgen! — An „dem liegt mir mehr, als Er sich in seinem „ganzen Leben kann träumen lassen!" — Auf diese Worte, die Hans mit dem größten Eifer aussprach, wendete eine vornehme Dame, die an dem Arme eines schwedischen Generals gerade aus dem Thorwege des Gasthofes treten wollte, ihre Blicke neugierig und forschend nach dem Korbe. Aber wie vom Blitze gerührt blieb sie plötzlich stehen, und rief in einem durchdringenden Tone, indem sie sich hastig gegen Hansen wendete: „Um Gotteswillen! — Wie kommt „dieser Korb hieher?" — Alle standen wie versteinert. — „Kennen Sie ihn?" fragte Hans mit schnellen Worten; „nun dann werden wir „die Mutter meiner lieben Johanne hier nicht „lange mehr suchen dürfen! Dieser Korb war die „erste Wiege dieses lieben Mädchens da!" —

„Gott sey gelobt, ich habe meine Tochter wieder „gefunden," rief die Dame vor Freude weinend, indem sie mit ausgebreiteten Armen auf Johannen zueilte, die mit einem unaussprechlichen Gefühle an ihren Busen sank, und nur die Worte stammeln konnte: „Meine Mutter!" — „Ja „Du bist es!" rief die Dame aufs Neue, indem sie in ihre Augen blickte; „Du bist es, ich erkenne „die wohlbekannten Züge Deiner lieben verstorbe„nen Schwester! O Gott! wie preiße ich Dich „für diesen seeligen Augenblick!" — „Komm an „das Herz deines Vaters, geliebte Tochter!" rief der General, dem die hellen Zähren über seine gebräunten Wangen rollten. Es war der Graf Löwenstierna. „Welch ein Friedensfest feyere „ich," sprach er in hoher Begeisterung, indem er sein wiedergefundenes Kind mit seinen Armen umschlang. Johanna fand in den ersten Augenblicken keine Worte; ein Thränenstrom erleichterte ihr Herz, das unter lauten Schlägen zu zerspringen drohte. — Kein Auge blieb trocken.

Aber Keines konnte sich im ersten Augenblicke der Ueberraschung sogleich in die Lage denken, in welche sie durch diese unerwartete Entdeckung versetzt worden waren. Die Pfarrleute hatten bisher Johannen mit dem Gefühle wahrer Elternliebe umfaßt, und sie als ihre rechte Tochter betrachtet; ihre Töchter und Amalie kannten keine

andere Empfindung für sie, als die von liebenden Schwestern, und nun standen mit einem Male die wahren Eltern Johannens vor ihren Augen, und diesen sollte sie nun angehören. Diese Empfindung trübte ein wenig die Freude dieser guten Menschen. Selbst Johanna fühlte sich durch die natürliche Kindesliebe zu ihren Eltern und durch die dankbare Liebe zu ihren Pflegeltern auf eine eigene Weise bewegt. — Hans fühlte sich am ersten unbefangen, und es ergriff ihn, als er die Eltern seiner geliebten Johanne anblickte, eine Begeisterung, der er nicht widerstehen konnte. In der Freude seines Herzens stürzte er auf den Grafen los, und umarmte ihn, als ob er sein Bruder wäre, indem er entzückt rief: „Ich habe meine liebe Johanna gefun„den, und tausend Sorgen um sie ausgestanden!“ In seinem Eifer würde er auch die Gräfin umarmt haben, wenn diese nicht die Pfarrerin fest umschlossen gehalten hätte, indem sie die Gefühle ihres Mutterherzens gerührt aussprach. Aber das konnte er sich nicht versagen, zu Jedem zu eilen, und ihm die Hände freudig zu drücken, und die frohen Empfindungen seines Herzens laut werden zu lassen.

Zwey schwedische Soldaten, die, als Wache des Generals, auf beyden Seiten des Thorweges in steifer Stellung ihre Gewehre präsentirten,

bildeten einen grellen Gegensatz mit dem lebendigen, freudigen Auftritte, der zwischen ihnen Statt fand. Sie hatten Alles mit angehört, und schielten unter ihren Grenadiermützen von beyden Seiten her auf diese glücklichen Menschen. Die hellen Zähren rollten in ihre dichten Bärte herab. Hans bemerkte dieß, und freudig stellte er sich vor den Einen hin, legte seine beyden Hände auf dessen Schultern, blickte ihm in die Augen, und sagte: „Thut es Euch auch wohl, so Etwas zu „sehen?“ „Ja, wahrlich!“ versetzte der Grenadier. „O, Herr Graf!“ rief Hans „diesen „beyden Männern da schlagen auch gute Herzen „unter ihrer Uniform!“ — Der Graf blickte sie an, und sah ihr Gesicht in Thränen gebadet. „Ihr seyd zum letzten Male Wache gestanden;“ sagte er sanft zu ihnen. „Ihr seyd Wachtmei„ster!“ — „Das ist herrlich!“ rief Hans voll Vergnügen; „könnten wir nur geschwind recht „viele Leute zusammenbringen, um ihnen eine „Freude zu machen. — Ich machte jetzt, wenn „ich General wäre, ein ganzes Regiment zu lau„ter Officieren!“

Der Graf lächelte. „Wir wollen jetzt,“ sprach er, „in unser Zimmer gehen! Hier ist „nicht der Ort, um alles Das auszusprechen, „was unsre Herzen so freudig bewegt!“

Alle folgten fröhlich dieser Aufforderung, und

eilten dem Grafen nach. Johanne ergriff die Hände der beyden Mütter, und gieng in ihrer Mitte. Das Auspacken hatte nun ein Ende, und wurde dem Hausknechte überlassen. Den Korb aber ließ Hans, welcher der übrigen Gesellschaft folgte, nicht aus den Händen. Die Freude des Wiederfindens äußerte sich nun, als man auf dem Zimmer angekommen war, erneuert auf die rührendste Weise. Nachdem sich Alle etwas ruhiger fühlten, begann der Pfarrer die Schilderung seines Schicksales, mit welchem das Schicksal Johannens natürlich auf das Innigste verbunden war. Hans aber unterbrach ihn oft, indem er die nähere Schilderung der Umstände, unter denen er Johannen gefunden und gerettet hatte, selbst übernahm. Man lächelte und weinte während seiner lebendigen Darstellung, in welcher sich sein treffliches Herz aussprach. — Dem Grafen und seiner Gemahlin wurde es nun erst recht klar, wie Viel sie diesem edlen Menschen zu verdanken hatten. Gerührt ergriffen sie seine Hände, und sprachen: „Wir sind zu arm, um Euch den Dienst zu vergelten, den Ihr uns erwiesen habt!" Der Graf nahm die Kette ab, die an seinem Halse hieng, und hieng sie Hansen um.

Die Gräfin nahm ihre Uhr, die reich mit Steinen besetzt war, und zierte damit die Kette.

Hans fand vor Rührung und Ueberraschung keine Worte mehr. Jedes blickte mit theilnehmenden Augen auf diesen tieffühlenden Menschen hin, der schweigend seinen Blick auf den Korb vor seinen Füßen heftete. „Daß wir noch einen „solchen Tag erleben würden,“ fieng er endlich an, „war immer mein Trost in traurigen Stun„den! Gott sey gelobt dafür!“ — „Ja! Gott „sey gelobt!“ riefen Alle.

„Jetzt ist mir auch,“ bemerkte der Graf, „klar und deutlich, warum alle meine Nachfor„schungen nach meinem Kinde vergeblich gewe„sen sind. Sobald es nur möglich war, schickte „ich vertraute Leute in das Dorf, um es holen „zu lassen; aber da lag Alles in Ruinen, und die „Bewohner waren entflohen. Niemand in der „Umgegend wollte von einem gefundenen Säug„linge Etwas wissen, und da der Ort an dem „nemlichen Vormittage, an welchem wir unser „Kind auf der Flucht zurücklassen mußten, nie„dergebrannt worden war; so mußten wir den „fürchterlichsten Gedanken ertragen lernen, daß „es ein Raub der Flammen geworden sey. Der „Zustand meiner armen Frau grenzte an Ver„zweiflung, und ich hatte alle Fassung nöthig, „um nicht zu unterliegen. Das schmerzliche „Gefühl unseres Verlustes erneuerte sich in den „fünfzehn Jahren immer wieder. In dem Au-

„genblicke, als wir aus dem Thorwege traten, „äußerte meine Frau, wie froh wir in unser „Vaterland zurückgehen könnten, wenn wir un„ser Kind nicht auf diese fürchterliche Weise „verloren hätten. Ich bat sie, diesem Gedanken „nicht mehr nachzuhängen; obgleich mein Herz „selbst noch blutete, und seine Sehnsucht nicht „aufgeben konnte. — Und in diesem Augenblicke „wird unsre Sehnsucht gestillt; unser Schmerz „in die höchste Freude verwandelt! — Wie wun„derbar sind die Wege der Vorsehung! — Einige „Tage später, und wir wären auf der See ge„wesen, hätten Deutschland wohl auf immer „verlassen, und unsre Augen hätten sich nie „Deines Anblickes erfreut, Du geliebte Tochter!"

„Die scheinbar unbedeutenden Umstände," fügte der Pfarrer hinzu, „sind bey dem Wie„derfinden gerade die merkwürdigsten. Hätte „z. B. Johanna ihren Hans nicht so lieb „gehabt, und ihm auf alle Art Freude zu ma„chen gesucht; so wäre der Korb, der ihr im „Wagen recht beschwerlich seyn mußte, zu Hause „geblieben. Ich hielt es für einen wahren Ueber„fluß, ihn mitzunehmen; aber ich wollte ihr nicht „wehe thun, und ließ es also geschehn!"

In diesem Augenblicke traten die beyden Söhne des Grafen, die beyde Oberste waren, in das Zimmer. Ein neuer Auftritt der rührend-

sten Freude! Sie waren nicht wenig überrascht, so unerwartet eine Schwester zu finden. Johanna schwamm in Wonne, und entfaltete in dieser seeligen Stimmung den ganzen Reichthum ihres Geistes und Gemüthes. Der Graf und die Gräfin fühlten dabey, welchen Dank sie den Pflegeltern derselben schuldig seyen. In wenigen Augenblicken waren Alle ein Herz und eine Seele. Die Töchter des Pfarrers wurden von den Söhnen des Grafen als Schwestern begrüßt.

„Nun aber,“ rief die Pfarrerin, „verlangt „es mich herzlich, auch meine Söhne zu umar„men!“ „Ihre Söhne?“ fragte der Graf überrascht; „wo sind sie?“ — „Sie sind Majors „beym siebenten Regimente!“ — „Beym sieben„ten Regimente?“ rief der ältere des Grafen erstaunt; „dann müssen es die beyden Falken„stein seyn; denn solche Männer müssen solche „Eltern haben. Sie gehören unter die trefflich„sten Officiere der Armee!“

„Sie sind meine Söhne!“ antwortete die Pfarrerin mit dem seeligsten Muttergefühle. „Welch ein glücklicher Tag!“ riefen Alle. „Ich „habe auch keinen Namen für einen solchen Tag!“ sprach Hans entzückt; „ich möchte nur gleich, „so wie ich bin in den Himmel fahren!“

Man schickte sogleich nach den Söhnen des Pfarrers fort, und diese ließen nicht lange auf

sich warten; sie eilten auf den Flügeln der Liebe herbey. Die Freude des Wiedersehens wurde nun mit dem Gefühle der Sicherheit genossen. Die Herzen der liebenden Eltern und Schwestern erbebten nicht mehr bey dem Gedanken an künftige Gefahren. Die Söhne des Pfarrers hatten, da der Friede geschlossen war, ihren Abschied verlangt und erhalten; auch war ihnen ein jährlicher Gehalt für die künftige Zeit ihres Lebens zugesichert worden.

Der General übergab den Befehl über seine Regimenter einem andern, um einige Wochen mit der Pfarrersfamilie in Hamburg vergnügt zu verleben; denn unmöglich hätte er ihr den Schmerz machen können, ihr nach wenigen Tagen seine Tochter zu entreissen. Allen bangte vor jenem Augenblicke. Johanna fieng an traurig zu werden. Sie weinte oft im Stillen, und kehrte mit roth geweinten Augen in das Zimmer zurück. Nach und nach verbreitete sich eine düstere Schwermuth über Alle; Hans schien die Sprache verloren zu haben; er seufzte nur noch. Der Gedanke an das weite Meer, welches in Zukunft zwischen ihnen liegen würde, war Allen gleich fürchterlich; vorzüglich dem jüngeren Theile der beyden Familien. Ein inniges Verhältniß hatte sich schnell und unvermerkt diesem entwickelt. Dieß war weder dem Grafen, noch seiner Ge-

mahlin entgangen, und sie beredeten mit einander, was zu thun sey. Bald hatte der Graf seinen Plan gefaßt. Scherzend bemerkte er ein Mal beym Abendessen, als Alle traurig bey Tische saßen, und beynahe kein Wort gesprochen würde, indem er sich zu seiner Gemahlin wandte: „Wenn „wir nicht bald abreisen, meine liebe Frau, so „werden wir allein über die weite See fahren „müssen; wir werden unsere Tochter, die wir „kaum gefunden haben, wieder verlieren, und „unsere Söhne auch dazu!“ — Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese Worte. Von einer glühenden Röthe fühlten sich alle jüngern Personen im Kreise überzogen, und sie senkten ihre Blicke stumm zur Erde. Selbst die Söhne des Grafen und des Pfarrers, die dem Tode so oft fest in das Angesicht geblickt hatten, vermochten es nicht, ihre Augen ohne eine innere Verlegenheit aufzuschlagen. Die beyden Mütter lächelten, indem sie nur mit Mühe die hervordringenden Thränen zurückhielten. Der Graf und der Pfarrer blickten prüfend umher. Hans war schon im Begriffe, seine Herzensmeynung laut zu äußern, als der Graf in einem sanften Tone sagte: „Erkläret Euch, meine Kinder! Unterdrücket die schönsten Neigungen Eures Herzens „nicht mit Gewalt! — Ihr seyd Alle einander „würdig!“

Das war ein Wort von wunderbarer Wirkung! — Die Söhne sprangen von ihren Sitzen auf, und ergriffen die Hände ihrer Nachbarinnen, neben welchen ihre Herzen ihnen schon die rechten Plätze angewiesen gehabt hatten. Der jüngste Sohn des Pfarrers nahm Johannen, der älteste Amalien bey der Hand; der älteste Sohn des Grafen ergriff die Hand von der ältesten Tochter des Pfarrers, und sein jüngerer Bruder die Hand von der zweyten Tochter desselben. Die Mädchen folgten erröthend und mit gesenkten Blicken ihren Führern, die festen Schrittes vor den Grafen traten, und mit einem Munde riefen: „Ihren Seegen, geliebter Vater!“ — „Dieser ist Euch gewiß, meine lieben Kinder!“ versetzte jener gerührt. Dann näherten sie sich der Gräfin, dem Pfarrer und der Pfarrerin. Eine Umarmung folgte auf die andere. Nun war das Band der Zunge wieder gelöst, und ein allgemeiner Jubel verbreitete sich. — Hans wußte vor Freude nicht, an wen er sich zuerst mit seinen Glückwünschen wenden sollte. Er hatte die Beweglichkeit eines jungen Menschen wieder erhalten. Sein höchster Jubel aber war die Hoffnung, daß nun seine geliebte Johanna nicht mehr von ihm würde getrennt werden.

Der Graf theilte nun seine weitern Absichten für die Zukunft mit. Er hatte beschlossen, seine

Güter in Schweden zu veräußern, und sich in der Nähe der Pfarrersfamilie anzukaufen, was in jener Zeit leicht geschehen konnte, da viele Rittergüter theils ihrer Besitzer beraubt waren; theils von Verarmten kaum mehr behauptet werden konnten.

Hans bot sich als einen thätigen Unterhändler an, wozu er sich auch bey seiner genauen Kenntniß aller benachbarten Schlösser und Güter vollkommen eignete. Im nächsten Herbste oder Frühjahre, je nachdem sich seine Angelegenheiten würden ordnen lassen, wollte der Graf dann mit seiner ganzen Familie nach Deutschland ziehen, und dann sollten die liebenden Herzen durch den Seegen der Religion auf immer verbunden werden. Dieser vorübergehenden Trennung mußten sich Alle unterziehen; doch die Hoffnung auf ein freudiges Wiedersehen ließ Keines in Traurigkeit versinken. Indessen wurde noch beschlossen, das Hochzeitsfest des ältesten Pfarrersohnes und Amaliens in Hamburg zu feyern, damit Beyde bey ihrer Zurückkunft nach Felsenthal Besitz von ihrem Gute nehmen, und den Wiederaufbau des Schlosses gemeinschaftlich betreiben könnten. Der Tag der Verlobung war ein wahrer Festtag für Alle. Amalie fand in dem Besitze ihres trefflichen Gatten einen reichen Ersatz für alle überstandenen Leiden.

Der Tag des Abschiedes war schnell herangerückt. Die Familie des Pfarrers blieb noch so lange, bis der Graf mit den Seinigen sich eingeschifft hatte. Die jüngste Tochter des Pfarrers, eine unzertrennliche Gefährtin Johannens, durfte diese begleiten. Die Zurückgebliebenen begleiteten die Dahinsegelnden mit ihren Blicken, und erflehten für sie Gottes Schutz.

Nun trat auch der Pfarrer die Rückreise in die längst ersehnte Heimath an. Mit welchen Gefühlen begrüßte er dieselbe wieder! — Eine Erinnerung verdrängte die andere. In ein gerührtes Dankgebet für Gottes väterliche Leitung lösten sich seine und der Seinigen Empfindungen auf. Freundlich war der Ort aus seinen Ruinen wieder erstanden, und lag wie ein Bild des Friedens vor ihren Füßen da, als sie auf den Hügel gekommen waren, von dem aus sie einst, bey ihrer Flucht, mit Verzweiflung in die Alles verzehrenden Flammen geblickt hatten. Alle fühlten sich tief ergriffen. Hans weinte bitterlich. Doch nachdem sie der Vergangenheit diese schmerzliche Erinnerung geweihet hatten, blickten sie, von freudiger Hoffnung gestärkt, in die Zukunft, und zogen in das freundliche Dorf ein. Alle Bewohner eilten ihnen mit Jubel und Glückwünschen entgegen. Eine geräumige und bequeme Woh-

nung nahm die Angekommenen auf, die in wenigen Tagen sich vollkommen eingerichtet hatten.

Rasch schritt man nun an den Wiederaufbau des Schlosses, das mit seinen hohen, ausgebrannten Mauern allein noch traurige Bilder der Vergangenheit zurückrief. — Hundert geschäftige Hände waren in Bewegung, den Schutt wegzuräumen, der die Zwischenräume erfüllte. Hans führte die Aufsicht über die Arbeiter, und gieng selbst mit dem Beyspiele der unermüdetsten Thätigkeit voran. Eine freudige Ueberraschung sollte ihm bey dieser Gelegenheit zu Theil werden: In einem Gewölbe des Schlosses bemerkte er beym Ausräumen des Schuttes an einer Wand einen Platz, der besonders zugemauert worden zu seyn schien. Er ließ ihn sogleich öffnen, und fand zu seiner höchsten Freude eine große eiserne Kiste. Mit lautem Jubel rief er die Besitzer des Schlosses herbey, deren Erwartung auf das Höchste gespannt war. Die Kiste war mit Gold, Silber und kostbaren Steinen gefüllt, die der geitzige Baron von Strang theils geerbt, theils gesammelt hatte.

Dieser Glücksfall war für Amalien höchst beruhigend, denn der Bau des Schlosses erforderte große Summen, und würde das Vermögen ihres Mannes erschöpft haben. Nun aber konnte für Alles gesorgt werden, und es blieb

auch noch eine Summe zu wohlthätigen Zwecken übrig.

„Es ist doch sonderbar!“ sprach Hans bey sich selbst: „Beym Brande des Schlosses fand „ich ein wunderschönes Kind; und im Schutte „finde ich nun einen Schatz. Doch ist mir der „erste Fund der liebste!“ —

Der Bau des Schlosses wurde nun noch rascher gefördert, so daß man hoffte, im Herbste damit fertig zu seyn, was man um so mehr wünschte; da der Graf, wie er geschrieben hatte, bis dahin kommen wollte.

Mehrere Güter in der Nachbarschaft waren bald gekauft, und Alle erwarteten, als der Herbst gekommen war, die Entfernten mit liebevoller Sehnsucht. Endlich schlug die erwünschte Stunde. Der Pfaarer fuhr mit den Seinigen den Ankommenden eine Strecke weit entgegen. Alle stürzten, als sie sich erblickten, aus ihren Kutschen, und mit offenen Armen eilten sie einander entgegen. —

Auch die jüngste Tochter des Pfarrers war unterdessen Braut geworden, und begrüßte an der Seite ihres Geliebten, der ein inniger Freund der jungen Grafen war, ihre glücklichen Eltern.

Nach wenigen Wochen wurde das vierfache Hochzeitfest gefeyert. Mit tiefen Empfindungen

hat wohl nicht leicht ein Vater seine Kinder eingesegnet, als der Pfarrer die Seinigen.

Das hochzeitliche Mahl wurde in dem neuen Saale des Schlosses gehalten. Johanna saß zwischen ihrem Gatten und Hansen, der freudig sein Glas erhob, und rief: „Der Herr hat „Alles wohl gemacht!“ — Die ganze Gemeinde wurde auf Kosten des Grafen gespeist, und ein allgemeiner Jubel herrschte. — Auf der großen Tafel prangte der Korb mit Geschenken des Grafen und des Pfarrers angefüllt, und mit Blumen geschmückt.

Nach geendigter Mahlzeit wurde ein fröhlicher Tanz gehalten, den Hans mit seinem lieben Findlinge eröffnete. Thränen fielen dabey aus seinen Augen. „Zum zweyten Male,“ sagte er zu Johannen, „fallen meine Thränen auf „Dich; aber dieses Mal sind es Thränen der „Freude!“ Johanna drückte ihm dankbar seine Hand.

Als die festlichen Tage vorüber waren, zog Jedes auf sein Gut. Man konnte nicht sagen, welche Ehe die glücklichste wäre. Eine schöne Zukunft entwickelte sich für Alle aus einer traurigen Vergangenheit.

Hans hatte seinen Aufenthalt bey Johannen, und fand bey ihr einen reichen Lohn für seine treuen Dienste. Ihr Geburtstag war für

ihn jedes Mal ein hohes Fest, bey welchem der Korb, mit Geschenken versehen, niemals fehlen durfte. Dieser blieb als ein hochgeschätztes Stück bey der Familie, und noch die spätesten Nachkommen erzählten sich beym Anblicke desselben die Geschichte Johannens, und rühmten den treuen, redlichen Hans.

## II.

# Der Ring,

oder:

## Die Schule der Selbstbeherrschung.

### Ein Mährchen.

In uralten Zeiten lebte tief im Schweizerlande, mitten in den Alpen, ein sehr alter Mann mit seinem Sohne. Ein kleines, reinliches Häuschen mit einem niedlich angelegten Gärtchen, das Beyde mit ihren Händen bauten, war ihr ganzes Besitzthum. An der schönsten Stelle desselben erblickte man ein einfaches Grabmahl, von hohen Cypressen umgeben. Hier weilte der Alte oft mit seinem Sohne, und jedes Mal floßen Thränen auf den Hügel, der die Gebeine der Gattin von jenem bedeckte. Die Geburt des Sohnes hatte vor zwanzig Jahren der Mutter das Leben gekostet.

Das Aeussere des Alten war ehrfurchtsgebietend. Ein dichter, beynahe grauer Bart floß auf einen ledernen Gürtel herab, der ein weites Gewand um seine Hüften herum zusammenhielt. Seine Gestalt war hoch und kräftig, und schien den Einfluß des Alters noch wenig empfunden zu haben. Seine volltönende Stimme verschaffte seinen Worten, die stets von einem hohen Geiste und einer gereiften Erfahrung zeugten, einen eigenthümlichen Eindruck. Dabey waren die Züge einer tiefen Schwermuth, die sich über sein männliches Gesicht verbreiteten, nicht zu verkennen. Diese fielen um so mehr auf, da das ganze Wesen des Alten einer Seelenstärke beurkundete, die nur im Laufe einer langen Reihe von Jahren und im Kampfe mit den verschiedensten Ereignissen des Lebens gewonnen werden konnte.

Die Leute in der Umgegend erzählten sich von ihm die wunderbarsten Dinge, und behaupteten, er wandle schon einige Hundert Jahre auf der Erde herum, könne sich durch die Luft an jeden beliebigen Ort begeben, bis in den Mittelpunkt der Erde blicken, und die geheimsten Gedanken der Menschen errathen.

Niemand wußte, woher er gekommen sey. — Man war geneigt, ihn für einen Heiligen zu halten, weil sehr viele gute Handlungen von ihm bekannt waren, und Keiner, der einer Hülfe

würdig war, sich vergebens an ihn wandte. Böse Menschen vermieden seinen Aufenthalt in weiter Ferne; denn sie behaupteten, sein Blick sprühe Feuer, und könne Einem Mark und Bein verzehren. Das ist aber die Strafe der Bösen, daß sie sich da fürchten müssen, wo Andere vertrauensvoll Hülfe suchen, und den Blick des Edlen nicht ertragen können. Nicht ohne Verwunderung konnte man seinen Sohn betrachten, der in der vollsten Blüthe seines Lebens stand, und in dieser Beziehung den wahren Gegensatz von seinem alten Vater bildete. Schlank wie die Tannen der Berge, war seine Gestalt; kräftig und schön geformt waren die Glieder seines Körpers. Muth und Kühnheit blitzten aus seinen Augen; und dennoch verkündigten diese ein sanftes, tieffühlendes Herz, das unbedingtes Vertrauen gewann. Ein dichtes, blondes Haar glänzte in wogenden Locken auf seinen Schultern, und erhöhte den Reitz seines lieblichen, ausdrucksvollen Gesichtes.

In der freyen Natur aufgewachsen, hatte sich die Kraft seines Körpers auf eine seltene Weise ausgebildet. Was Uebelbefinden heiße, kannte er kaum den Namem nach. Seine höchste Lust war, der flüchtigen Gemse von einer Alpenspitze zur andern nachzuklettern, und sie auf der steilsten Höhe mit seinem sichern Pfeile zu erlegen.

Mit seiner Beute beladen kehrte er dann fröhlich zu seinem Vater zurück. Richtete ein Wolf in der Umgegend Verheerungen an, so war er der Erste, der ihn aufsuchte, und das grimmige Thier erlegte. Niemand war ihm an Stärke überlegen; den kräftigsten Stier konnte er mit seinen Händen zu Boden werfen.

Die Entwicklung seines Körpers hatte sein Vater der Natur überlassen; aber für die Bildung seines Geistes und Herzens hatte er die Sorge übernommen, und sah sich für seine Mühe reichlich belohnt.

Die Kraft seines Geistes hielt mit der körperlichen gleichen Schritt. Mit Leichtigkeit umfaßte und durchdrang er die schwersten Gegenstände des Wissens, und schwang sich auch hier von Anhöhe zu Anhöhe, wie er es auf der Gemsenjagd zu thun gewohnt war.

Sein Herz fühlte sich glücklich in seiner Unschuld, und umfaßte alles Gute mit Wärme. Daraus entwickelte sich eine Festigkeit des Willens, die es ihm möglich machte, sich jeden Wunsch zu versagen, dessen Erfüllung sein Gewissen getadelt hätte.

Er lebte ganz in seinem Vater, und man konnte sagen, daß die Liebe zu ihm den schönsten Inhalt seines Lebens ausmachte.

Diese Liebe machte ihn auch so scharfsichtig,

daß er die geheimsten Empfindungen desselben errieth. Auch denn leisesten Zug von Schwermuth entdeckte er im ersten Augenblicke auf seinem Gesichte, und dieß war genug, auch ihm seine Freudigkeit zu rauben.

Da er in der letzten Zeit seinen Vater oft in tiefen Gedanken versunken fand, wenn er unerwartet von den Alpen zurückkehrte; so fühlte er sich schmerzlich beunruhiget. „O Vater!" sprach er einmal zu ihm, „Du hast ein Geheimniß in „Deinem Herzen verborgen! Du bist oft so trau„rig; da Du bey Deinem edlen Leben nur im„mer heiter und froh seyn solltest. Theile mir „mit, was Dir wehe thut! — Darf ich es denn „nicht wissen, oder fürchtest Du, ich möchte ei„nen Mißbrauch von Deiner Entdeckung machen? „— Du kennst ja Deinen Sohn, und weißt, „daß ihn nicht Neugierde diese Frage machen „läßt. — Es thut mir so wehe, wenn ich Dich „allein einen Kummer tragen sehe!"

„Ja, lieber Sohn!" versetzte der Alte, „ich „habe ein Geheimniß, und ich habe es bisher zu „Deinem Besten vor Dir verborgen gehalten, „damit Du nicht auch, wie ich, viele Jahre der „Täuschung, auf welche die schmerzlichste Reue „folget, durchzuleben habest. — Ich habe Dich, „wie Du selbst weißt, so einfach, als möglich „erzogen; Dich durch die That überzeugt, daß

„der Mensch am glücklichsten ist, welcher die „wenigsten Bedürfnisse hat; ich habe Dich in „ununterbrochener Thätigkeit und in der Unschuld „des Herzens Dein Glück finden gelehrt; so daß „Du, wenn Du so fortfährst, der schönsten Zu„kunft entgegen gehest. Habe ich mich einmal „überzeugt, daß Du ganz fest in Deinen Grund„sätzen bist, und daß Dich Nichts mehr von dem „Wege der Weisheit und der Tugend abzubrin„nen vermag; dann sollst Du mein Geheimniß „nebst meiner ganzen Lebensgeschichte erfahren, „und in einen Besitz kommen, mit welchem kein „anderer zu vergleichen ist.“ —

„Lieber Vater!“ rief der Sohn; „besitze ich „nur Deine Liebe und Deine Zufriedenheit, so „sind alle meine Wünsche erfüllt!“

„Meine Liebe bleibt Dir gewiß,“ entgegnete der Vater; „wenn Du ein so guter Sohn bleibst, „wie Du bisher gewesen bist! Du weißt aber noch „nicht, daß Leidenschaften in dem Herzen des „Menschen schlummern, welche, wenn sie erwa„chen und nicht mit festem Willen beherrscht „werden, ihn und Andere unglücklich machen. „Zorn, Rachsucht, Stolz, Habsucht, Sinnlich„keit sind eine kleine Anzahl von den Feinden, „die er in sich selbst zu bekämpfen hat. Bisher „ist Dir das Gute leicht geworden. Dein inne„rer Friede wurde in der friedlichen Einsamkeit

„nicht gestört. Dein Gemüth war wie eine „glatte Wasserfläche, die ein Bild der Ruhe zu „seyn scheint; aber es nicht ist. Ein Sturm„wind bringt sie plötzlich in Aufruhr, und treibt „sie zu Wellen empor, die Alles verschlingen, „was sich ihnen anvertraut. So bist auch Du „bisher nur Liebe und Sanftmuth gewesen, und „Dein Leben floß wie ein stiller Bach zwischen „blumigen Ufern dahin. Aber noch weiß ich „nicht, ob nicht dieses Bild der Ruhe nur Täu„schung ist. Der Sturm hat sich noch nicht „daran versucht. Diejenigen Menschen, welche „bisher zu uns kamen, waren größtentheils un„glücklich, und suchten Hülfe bey mir.

„Du näherteſt Dich ihnen mit theilnehmender „Liebe. In Liebe und Barmherzigkeit wurde „Dein Herz geübt. Du sahest Nichts an ihnen, „was Dich zur Eitelkeit, zur Selbstsucht, oder „zu andern Sünden hätte verleiten können. „Noch kennest Du die Menge der Bedürfnisse „nicht, die sie sich selbst geschaffen haben, und „deren übermäßige Befriedigung ihren Stolz und „ihre sogenannte Größe ausmachet. Du glaub„test bisher mit Recht, daß man an irdischen „Gütern genug habe, wenn man seinen Hunger „und Durst stillen, und sich durch eine einfache „Kleidung und Wohnung gegen den Einfluß „rauher Witterung schützen könne, und daß man

„die schönsten Freuden des Lebens in seinem
„Geiste und in seinem Herzen zu suchen habe.
„Aber wirst Du auch bey dieser Ueberzeugung
„bleiben? — Es wird sich zeigen! — Bald sollst
„Du in volkreiche Städte kommen, und das Thun
„und Treiben der Menschen kennen lernen. Dort
„wird mancher Wunsch in Dir rege werden, den
„Du bisher nicht kanntest, und das eitle Bestre-
„ben Anderer wird vielleicht auch Dich ergrei-
„fen!" —

„O Vater!" rief der Sohn, „da wollen wir
„lieber in unserer Einsamkeit bleiben, in der wir
„bisher so glücklich gewesen sind. Ich möchte
„mich nicht gerne anders fühlen, als ich mich
„jetzt fühle, und keine von den Unarten anneh-
„men, welche den Menschen zur Schande ge-
„reichen!"

„Das hängt von Dir ab, lieber Sohn!"
versetzte der Alte, „Du hast Deinen freyen Wil-
„len, und Niemand kann Dich zwingen, etwas
„Böses zu thun. Auch ist die Tugend, welche
„nicht jede Probe besteht, von keinem Werthe.
„Erst in der Prüfung und Versuchung erscheint
„der Mensch in seinem wahren Wesen, und es
„zeigt sich, was Schein, und was Wirklichkeit
„ist. — Auch Du sollst die Probe bestehen! —
„In einigen Tagen werden wir unsre Einsamkeit
„verlassen, worauf Du Dich einstweilen gefaßt

„machen kannst! Ergötze Dich in dieser kurzen „Zeit noch mit der Jagd! Wilde Thiere hast Du „bisher besiegen gelernt; der Kampf mit Dir „selbst wird Dir vielleicht schwerer werden!“ —

Der Alte entfernte sich. Sein Sohn nahm seinen Bogen und Köcher mit Pfeilen, um die so oft versuchten, gefährlichen Glätscher zu erklimmen. Es trieb ihn unwillkührlich an den Rand schauerlicher Abgründe und Schluchten. Dort starrte er zum ersten Male, in tiefes Nachdenken versunken, vor sich hin. „Sollte es denn so „schwer seyn,“ dachte er bey sich, „fest und un„veränderlich auf dem Wege der Weisheit und „Tugend zu bleiben? — Ich glaube es nicht! — „Sagte mir doch selbst mein guter Vater, daß „es nur von meinem Willen abhängt. Und nun „wahrlich ich will ein guter Mensch bleiben, „und fest und unerschütterlich stehen!“ — Bey diesen Worten stieß er seinen Bogen, den er in seiner Hand hielt, fest auf den Boden, und nahm eine Stellung an, als könnte ihn keine Gewalt zum Weichen bringen; aber er glitschte aus, fiel, und wäre beynahe in den Abgrund gestürzt. Schnell und etwas beschämt raffte er sich wieder auf. — „Freylich,“ fuhr er fort, „ist Vorsicht „und Wachsamkeit richtig, um eine Gefahr glück„lich zu überstehen. Wäre ich in diesen Abgrund „gestürzt, so trüge nicht er die Schuld; sondern

„ich, der ich mich aus Unvorsichtigkeit so nahe „an seinen Rand wagte!“ — Es war ihm nach dieser plötzlichen Erschütterung, als ob ein Licht in seiner Seele aufgegangen wäre.

„Gefahren,“ fuhr er fort zu denken, „wird „es ohne Zweifel im Leben genug geben, wie auf „diesen Alpen; aber bin ich nur immer meiner „selbst bewußt, und verliere ich mich nicht aus „den Augen; so werde ich vorsichtig meinen Fuß „setzen, und sicher wandeln. Komme, was da „wolle; ich will nur das thun, was mein Ge„wissen billigt!“ Ohne eine Gemse erlegt zu haben, kehrte er dieses Mal zurück, und blickte mit ruhigem Blicke in die Abendröthe, die, wie ein feuriges Gemälde, in die himmelhohen Alpen gefaßt zu seyn schien. Er fühlte die Ruhe eines Menschen, der einen festen Entschluß gefaßt hat, auf dessen Ausführung er sicher rechnen kann. Sein Seelenzustand entgieng dem geübten Auge seines Vaters nicht, der sich im Stillen darüber freute.

Nach wenigen Tagen weckte der Alte seinen Sohn, als die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Berge vergoldeten. Dieser glaubte zu träumen, als er die Augen aufschlug, und seinen Vater in einer prachtvollen Rüstung vor seinem Bette stehend erblickte. Ein goldener, mit der höchsten Kunst ausgearbeiteter Helm bedeckte

sein Haupt, und warf einen schimmernden Wiederschein von dem blendend weißen Federbusche, der ihn ringsumher beschattete. Sein Harnisch glänzte wie die Sonne, und in dem Griffe seines Schwerdtes funkelten die kostbarsten Steine. In der rechten Hand hielt er eine Lanze, und in der linken ein Schild, in dessen Mitte der Kopf eines Löwen in halb erhabener Arbeit hervorragte. Kraftvoll war die Haltung des Alten, und Feuer und Leben sprühten aus seinen Augen. Sein langer Bart war verschwunden, und hatte einem sogenannten Knebelbarte Platz gemacht.

Im höchsten Erstaunen rief der Sohn: „Bist „Du es Vater, oder nicht? — Welche unbe„greifliche Veränderung ist mit Dir geschehen?“ —

„Ja, ich bin es,“ antwortete der Alte; „ich „will mein Versprechen lösen, und Dich in die „Welt führen. — Stehe auf, und folge mir! — „Lege diese Rüstung an, denn Du sollst Deine „bisherige Kleidung, wie ich, ablegen!“

Bey diesen Worten deutete er auf eine Rüstung, die beynahe noch herrlicher, als seine eigene war. Als sein Sohn sie erblickte, war auch ihm, als ob ein neues Leben durch alle seine Glieder führe. Freudig sprang er von seinem Lager auf, und in wenigen Augenblicken stand auch er als einer der schönsten Ritter da.

Kaum konnte der schön gewölbte Helm den

Reichthum des blonden Haarwuchses umfassen, der in üppiger Fülle den Rücken des kraftvollen Jünglings bedeckte. — Als ihm sein Vater das Schwerdt reichte, ergriff er es mit freudiger Hast, und rief begeistert: „Mit diesem will ich die Un„schuld vertheidigen, und den frechen Verbrecher „bestrafen!"

„Wenn Du das thust, mein Sohn!" versetzte der Alte; „so gebrauchst Du es, wie es „seyn soll." —

Beyde traten vor das Haus. — War vorher das Erstaunen des Sohnes groß, so war es jetzt noch größer, als er zu Pferde zwey Knappen erblickte, welche zwey andere, prächtig aufgezäumte an der Hand hielten. Die edelste Form, die man sich von einem Pferde zu denken vermag, zeichneten diese beyden Thiere aus. Bilder des Muthes und der Kraft, wieherten sie laut, als sie die Ritter erblickten, und schienen das schäumende, silberne Gebiß zermalmen zu wollen. Schön gebogen hielten sie ihre stolzen Nacken, und blickten mit feurigen Augen seitwärts nach den Rittern hin, indem sie ihre Nasenlöcher weit öffneten, und ungeduldig mit ihren schlanken, nervigen Füßen den Boden zerstampften.

Von Farbe war kein anderes mit ihnen zu vergleichen. Rabenschwarz glänzte das Pferd des alten Ritters, und eine blendend weiße Mähne,

die beynahe bis auf die Erde reichte, und ein eben so weißer Schweif, der den Boden berührte, erhöhte noch mehr seine schwarze Farbe.

Weiß, wie ein Schwan, stand das Pferd des jungen Ritters da, und seine schwarze Mähne glich einem Trauerflor, der, auf die Seite geschlagen, über die Schulter herabhängt.

„Welche Räthsel!" rief der Sohn, bey diesem Anblicke. — „Woher hast Du dieses Alles? „lieber Vater!" — „Dieß sollst Du seiner Zeit „erfahren!" war die Antwort. „Siehe da meine „alten Waffengefährten!" sagte er, indem er auf die beyden Knappen zeigte. Diese verneigten sich stumm, und führten die Rosse der Ritter näher. Der Alte klopfte dem seinigen an den Nacken, ehe er aufstieg, und rief: „Kennst Du „mich noch? Alter!" — Das Pferd wieherte freudig, und bäumte sich, als wollte es sich nicht besteigen lassen; aber im Nu saß der Ritter auf ihm, und hielt es mit erfahrner Hand. Sein Sohn schwang sich muthig auf das seinige, und tummelte es herum, als ob er Zeitlebens zu Pferde gewesen wäre. — Man gab die Spornen, und wie ein Blitz flogen die schnellen Thiere fort, als ob sie Flügel hätten. Bergauf und bergab sprangen sie immer im Galopp, ohne zu stolpern oder auszuglitschen; am jähesten Abgrunde, und auf dem schmalsten Steige flogen sie mit der

Sicherheit eines Adlers vorbey. Dem Sohne lachte das Herz; ob er sich gleich dabey eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren konnte; denn es war Alles so wunderbar, was er sah und empfand. Wenn er aber einen Blick auf seinen Vater warf, und dessen festes Benehmen bemerkte; so kehrte das Gefühl der Sicherheit auch in sein Herz zurück.

Als sie mehrere Stunden geritten waren, fühlten sie Hunger, und stiegen von ihren Pferden, die sie sogleich losließen, nachdem sie abgezäumt waren, um sich auf der Weide zu ergötzen. Der junge Ritter wollte das seinige anbinden; aber sein Vater bemerkte ihm, daß dieß unnöthig wäre, weil die Pferde auf den ersten Ruf wieder zurückkämen.

Die Ritter streckten sich in der Nähe ihrer Knappen sorglos auf das Gras hin, und ergötzten sich an dem Anblicke ihrer Pferde, die in kühnen Sprüngen ihre ungeheure Kraft und Gelenkigkeit zeigten. Hunger schienen diese wenig zu empfinden; dagegen aber regte sich derselbe desto gewaltiger in den Rittern und Knappen. Daher sagte auch der Vater scherzend: „Nun, „lieber Sohn, bringe geschwind Essen und Trin„ken; denn mein Magen machet dringende For„derungen!“

„Du weißt wohl,“ versetzte der Sohn, „daß

„ich Nichts bey mir habe. Leider vergaß ich in „der Eile, uns mit Vorrath zu versehen!"

„Da wären wir also übel berathen," bemerkte der Alte lächelnd, „wenn wir uns auf „Dich verlassen hätten! Ich werde also wohl „selbst sehen müssen, wie zu helfen ist. Viel„leicht wächst guter Wein und kräftiger Braten „in diesem Walde!"

Er gebot den Knappen, ihm zu folgen, und entfernte sich. Nach wenigen Augenblicken kehrten jene, zu höchster Verwunderung des jungen Ritters, mit einem prächtigen Tische zurück, der auf vier goldenen Füßen ruhte, und reich mit Speisen aller Art besetzt war. Feuriger Wein glänzte in großen, krystallenen Flaschen. — „Werde ich hier nicht gut bedient?" rief der Alte. „Hier kannst Du haben, was den Gaumen er„götzet. Speisen, wie sie nur auf den Tafeln „der Könige zu finden sind, und Wein, mit dem „man Tode erwecken könnte!"

„Vater!" rief sein Sohn; „Du mußt mit den „höhern Mächten in Verbindung stehen; denn „Alles, was sich seit unsrer Abreise ereignete, „ist so außerordentlich, daß es ohne sie nicht „geschehen könnte."

Gerne hätte er noch eine Menge neugieriger Fragen gemacht; aber es fiel ihm ein, daß man sich von der Neugierde nicht soll beherrschen las-

sen, sondern ruhig die Entwicklung einer geheimen Sache abwarten. — Die Knappen zeigten keine Art von Erstaunen, und benahmen sich wie Menschen, die so Etwas täglich zu sehen bekommen. Sie folgten ihrer Eßlust, und aßen sich übersatt. Auch der feurige Wein wurde nicht geschont, sie würden sich betrunken haben, wenn ihnen nicht der Alte ein Ziel gesetzt hätte. „Solche „Menschen bleiben Kinder, so lange sie leben," bemerkte er; „sie vermögen Nichts über sich. „Die köstlichste Gabe Gottes wird in ihren Hän„den zu Gift. Essen und Trinken ist ihnen nicht „ein Mittel zum Leben, sondern Zweck des Le„bens!"

Wie ganz anders benahm sich der junge Ritter! Herrlich ließ er sich den kräftigen, kalten Braten schmecken, bis er seinen Hunger gestillt hatte. Aber die übrigen kostbaren Gerichte lockten ihn vergebens mit ihren verführerischen Gerüchen. Seinen Durst löschte er an einer Quelle, die in seiner Nähe murmelnd hervorsprudelte. — So benahm er sich auch an den folgenden Tagen der Reise. — Als sie genug geruht hatten, that der Alte einen Pfiff, und in dem nämlichen Augenblicke kamen die vier Pferde wiehernd und mit fliegenden Mähnen herbeygesprungen, und ließen sich willig satteln und zäumen. „Es sind „doch herrliche Thiere!" sagte der Alte, indem

er sich auf das seinige schwang. — Sein Sohn blickte ihn fragend an, was mit den übrigen Speisen und dem kostbaren Tische gemacht werden sollte? — „Laß Du nur alles stehen!“ versetzte er; „es wird schon seinen Herrn finden. „Bey einem zweyten Halte werden wir eben so „gut bedient werden!“ — Und so war es auch! — Bey jedem neuen Ruhepunkte fanden sie andere ausgesuchte Speisen auf einem Tische, der den vorigen immer wieder an Pracht übertraf. — So durcheilten sie die Schweitz nach allen Richtungen, und ergötzten sich an den erhabenen Werken der Natur, die dort in reicher Fülle aufgestellt sind. Kein reissender Strom, keine Schlucht vermochte sie auf ihrem Wege aufzuhalten; ihre Pferde kannten keine Schwierigkeiten; sie setzten über den breitesten Strom, als wenn es nur ein schmaler Graben wäre.

„Nun ist es Zeit,“ begann der alte Ritter, „uns gegen Mittag zu wenden!“ — Sein Sohn vernahm dieses Wort mit inniger Freude; denn längst schon kannte er das herrliche Italien aus den Erzählungen seines Vaters, und es pochte ihm bey dem Gedanken das Herz, daß er nun bald in diesem ewig blühenden Garten sollte wandeln dürfen. — Aber so groß auch seine Erwartung gewesen war; so wurde sie doch bey Weitem durch den Anblick übertroffen, der sich

seinem erstaunten Blicke öffnete, als er mit seinem Vater auf das äußerste Gebirge gekommen war. „O, wie herrlich!“ rief er, und verstummte. Sein Herz schwamm im seeligen Vergessen seiner selbst. — Alle standen still, und wendeten ihre Augen auf die herrliche Landschaft hin, die wie ein Zaubergemälde vor ihren Füßen lag, und in einer blauen, schimmernden Ferne sich verlor.

„Aber hier,“ rief der Sohn nach einiger Zeit, „kann es doch keine bösen Menschen geben? — „Hier, wo Alles so schön und göttlich ist, kön„nen doch keine andern, als reine und schöne „Empfindungen sich in den Herzen der Menschen „entwickeln!“ — So sollte man glauben!“ versetzte der Alte mit einem kaum zurückgehaltenen Seufzer; „in einem solchen Paradiese sollte man „freylich nur Engel erwarten! Aber was ist so „rein, was so herrlich, das nicht die Menschen „durch ihre böse Lust entweihten? — Auch diese „Wunder der Schöpfung konnten sie nicht vor „dem Verderben schützen!“ —

Bey dieser Bemerkung war dem Sohne zu Muthe, als ob dieses herrliche Land seinen schönsten Reitz für ihn verloren hätte, und er ritt still und langsam an der Seite seines Vaters weiter.

Doch zogen ihn die reizenden Gegenstände, auf die sein Blick fiel, wohin er ihn auch wandte, bald wieder aus seinem stillen Nachdenken.

Nach einigen Tagen sahen sie in der Ferne eine große Stadt, vor welcher eine ungeheure Menge Menschen in einem großen Kreise versammelt war. Die Ritter, welche langsam einen Hügel hinab ritten, bemerkten, daß dort ein Turnier gehalten wurde. — „Frisch auf!“ rief der Alte seinem Sohne zu; „hier können wir unsre Kräfte versuchen! — Ob ich wohl auch noch eine Lanze „brechen kann?“ — Dem jungen Ritter pochte sein Herz vor Muth und Freude.

Der König, der während des Turniers auf einem Throne saß, hatte unsre Ritter bemerkt, und befohlen mit dem Lanzenstechen einzuhalten, bis sie vor den Schranken erschienen seyn würden. Aller Augen waren nun auf die Gegend gerichtet, wo sie herkamen. Eine allgemeine Bewunderung entstand, als man die seltnen Rosse, die kostbaren Rüstungen, und die hohe, schöne Gestalt des jungen Ritters mit seinen goldenen Locken bemerkte. Niemand kannte ihre Wappen, und ihre räthselhafte Erscheinung erregte eine allgemeine Neugierde. „Welche herrliche Gestalten!“ flüsterte Eines dem Andern zu. — „Welcher Künst„ler mag diese Rüstungen verfertigt haben? — „Man sollte glauben, Vulkan habe aufs Neue „seine Werkstatt aufgeschlagen! — In welcher „Gegend der Erde sind doch diese Pferde gezo„gen worden? — Mars selbst könnte sich keine

„schöneren wählen! — Sogar die Knappen über-
„treffen an Pracht unsere Ritter, und mit ihren
„Pferden ist keines der unsrigen zu vergleichen!“
— Solche Bemerkungen wechselten die Zuschauer unter sich, als unsere Ritter durch die geöffneten Schranken in den ungeheuren Kampfplatz ritten und sich dem Könige näherten, vor welchem sie ehrerbietig ihre Lanzen senkten. Dieser saß auf einem goldenen Throne, und war von den Grossen seines Reiches umgeben. An seinen beyden Seiten saßen die Kampfrichter, alte, ehrwürdige Männer. Den innern Kreis der Zuschauer bildeten vornehme Frauen, die im glänzendsten Schmucke auf erhabenen Sitzen ringsumher saßen. Manches neugierige Auge wünschte die Visire der Helme zurückgeschlagen; aber diese behielten die Ritter geschlossen, bis sie vor dem Könige standen.

„Fremdlinge,“ rief der König, indem er sie mit Vergnügen anblickte, „wollt Ihr mit diesen
„edlen Rittern eine Lanze brechen; so seyd mir
„willkommen!“ —

Der Alte nahm das Wort, und sagte: „Ist
„es mir vergönnt, so will ich es versuchen; ob
„ich gleich schon lange die ritterlichen Uebungen
„aufgegeben habe, und fühle, daß die Kraft
„meines Armes abgenommen hat.“ Trotzig sprengte ein Ritter heran, der bisher alle andern aus ihren Sätteln gehoben hatte, und eben so

stärk, als übermüthig war. Höhnisch rief er, indem er seinen Handschuh auf den Boden warf: „Gelüstet es Euch, so leget Eure Lanzen ein, und „laßt sehen, ob Euer Muth Euren Rüstungen „entspreche!“

Diese Rede brachte das Blut unsers jungen Ritters ins Wallung, und schon wollte er, ob er sich gleich in einem solchen Kampfe noch nie versucht hatte, im Vertrauen auf seine Kraft, den Fehdehandschuh des frechen Hohnsprechers aufheben, und ihn zum Schweigen bringen; aber sein Vater war ihm zuvorgekommen, und tummelte bereits sein Roß an die entgegengesetzte Seite. — Auf das gegebene Zeichen zum Angriffe sprengten Reiter und Pferde mit Ungestüm aufeinander los. — Bey dem ersten Zusammentreffen zersplitterten die Lanzen von Beyden. — „Der sitzt noch fest!“ sagte der freche Ritter; aber in einem weniger trotzigen Tone, als vorher. „Frische Lanzen her! An diesem Alten werde ich „doch meinen Ruhm nicht verlieren!“ — Aber er verlor ihn; denn bey dem zweyten Ritte mußte er den Staub küssen. Er erhob sich wieder voll Wuth und Grimm. Das Roß des alten Ritters wieherte vor Vergnügen, und die Rosse der Knappen und seines Sohnes stimmten muthig ein.

Ein allgemeines Beyfallrufen entstand. — Dem Sohne pochte sein Herz vor Begierde, auch

eine Lanze zu brechen, und, ehe es sich sein Vater versah, hatte er seinen Handschuh auf die Ebene geworfen.

Diese schnelle Herausforderung ergrimmte den besiegten Ritter noch mehr, und er hielt sie für einen Spott über seine erfahrne Niederlage. — Hastig ergriff er daher den Handschuh, und hoffte seine Schande wieder auszumerzen. Aber er konnte seinen Unwillen nicht unterdrücken, den er darüber empfand, daß ein so junger Mann es wagte, sich mit ihm, der für den stärksten und gewandtesten Kämpfer galt, in einen Kampf einzulassen. Spöttisch wandte er sich zu seinem Gegner, und rief: „Nun laßt sehen, junger Mann, was „Eure Mutter aus Euch gefüttert hat! — Ihr „scheint eine große Lust zur Bezahlung des Lehr„geldes zu empfinden! — Frisch auf!“ schrie er mit einer donnerndern Stimme, und riß sein Pferd herum, das im gestreckten Galoppe an die entgegengesetzte Seite sprengte.

Unser Ritter empfand in diesem Augenblicke den ersten Aerger in seinem Leben; aber keine Spur von Furcht. Die Kraft, welche er seit zwanzig Jahren in der reinen Gebirgsluft eingesogen hatte, regte sich in allen seinen Gliedern, und es war ihm zu Muthe, als ob er einen Herkules erlegen könnte. Seine Haltung war so ruhig, daß sie selbst seinem Vater Bewunderung

abzwang. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und mit ängstlicher Erwartung sahen viele Frauen und Fräulein dem Ausgange des Kampfes entgegen. Sein Roß bäumte sich hoch in die Luft, während ihn die schwarze Mähne beynahe verhüllte; aber mit fester Hand lenkte er es herum, und stand seinem trotzigen Gegner gegenüber. Die Trompete ertönte. Das Roß unseres Ritters hatte drey Viertheile der Bahn zurückgelegt, als die beyden Kämpfer zusammentrafen. Der trotzige Gegner flog aus seinem Sattel, als wäre er nur mit Baumwolle ausgestopft. Der junge Ritter aber schien auf seinem Pferde fest gewachsen zu seyn, so wenig hatte ihn der gewaltige Stoß, den er gemacht hatte, aus seiner Lage gebracht. — War schon bey dem Siege des Alten der Beyfall laut und allgemein gewesen; so konnte man ihn jetzt stürmisch nennen. Von allen Seiten ertönte der Ruf: „Ihm gebühret „der Siegeskranz! — So hat noch Keiner ge„siegt!“ —

Die Ritter fühlten sich überrascht von einer solchen Kraft, und gönnten dem Fremden seinen Sieg über einen Gegner, der sie Alle vorher gedemüthiget hatte, und sich nun am meisten gedemüthiget fühlte. — Der König blickte verwundert nach dem Sieger, und gebot den Kampfrichtern, zu entscheiden. Einstimmig erkannten

sie unsern jungen Ritter als des ersten Preises würdig. Dieser wurde dem schönsten Fräulein übergeben, um den Sieger damit zu krönen. Sanft erröthend, und kaum die Augen aufschlagend, schmückte es mit dem Kranz den Helm unsers Ritters, der, auf ein Knie gesenkt, und nicht weniger erröthend, diese Auszeichnung empfieng.

Mehr, als das Siegeszeichen, schmückte unsern Ritter die Bescheidenheit, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte. Keine Spur von Anmaßung oder Stolz war in seinen Blicken zu entdecken; im Gegentheile schien er zu wünschen, kein solches Aufsehen erregt zu haben. — Dieß Benehmen erfreute seinen Vater sehr, und bestärkte ihn in seinen Hoffnungen für die Zukunft. „Der Bescheidene und Anspruchslose," dachte er bey sich, „hat im Kampfe mit sich selbst beynahe „in allen Fällen den Sieg in Händen!" — Der König, der sich im Stillen über das unerwartete Erscheinen dieser beyden ausgezeichneten Kämpfer gefreut hatte, redete sie also an: „Edle Ritter! „— Unbekannt sind mir Eure Wappen, so wie „Eure Namen, und ich glaube, Euren Wünschen „zu entsprechen, wenn ich Euch nicht um die „Entdeckung Eures Geheimnisses ersuche. Keine „vorlaute Frage soll Euch deßwegen von meiner „Seite belästigen! — Aber die Kraft Eurer Ar-

„me, und ein wahrhaft ritterliches Benehmen „hat sich im schönsten Lichte vor meinen und die„ser Ritter Augen enthüllt. — Etwas für mich „Unbegreifliches liegt in Eurem ganzen Wesen, „und betrachte ich Eure Rosse, und die Rosse „dieser Knappen, so möchte ich an Wunder glau„ben, und glauben, Ihr seyed mir von höhern „Mächten zur Hülfe in einem Kriege geschickt „worden, der mir mit meinem übermüthigen, „mächtigen Nachbar bevorsteht. — Wollt Ihr „bey mir bleiben, und Euren Wohnsitz in meiner „Stadt aufschlagen?" —

„Mit Vergnügen," erwiederte der Alte, „sind wir bereit, Euch unsre Dienste zu weihen. „— Wir erkennen es als einen Beweis Eurer „Gnade, wenn Ihr uns vergönnen wollt, uns „in Eurer Stadt und in Eurem Lande eine Zeit„lang aufzuhalten, und an der Seite dieser ta„pfern Ritter hier zu fechten."

Der König ward vergnügt über diese Antwort, und als er mit seinem glänzenden Gefolge in die Stadt zurückzog, mußten die beyden Fremdlinge an seiner Seite reiten. Ein wiederholter Beyfallruf ertönte, als sie durch die Straßen der herrlichen Stadt ritten.

Eines der schönsten Häuser, (man hätte es einen Pallast nennen können) wurde ihnen zur Wohnung eingeräumt; das Anerbieten aber, auf

Kosten des Königs zu leben, wurde von dem alten Ritter mit Dank abgelehnt, indem er versicherte, genug Mittel zum Leben in der Stadt zu besitzen. Dieß zeigte er auch bald genug durch die Einrichtungen die er traf, und die an Pracht Alles übertrafen, was man bisher gesehen hatte. Silberne und goldene Gefäße prangten auf allen Tischen, in den Gemächern und in den geräumigen Sälen. Die herrlichsten Gemälde, die er um große Summen nach und nach erkauft hatte, zierten die Wände, und krystallene Spiegel von seltner Größe vervielfältigten alle diese glänzenden Herrlichkeiten. Feste folgten auf Feste, deren Pracht unser Ritter nur von den königlichen übertreffen ließ. Dieses Leben gefiel einem Jeden, der von eitler Vergnügungssucht beherrscht war, und das Bedürfniß, sich selbst zu leben, nicht kannte.

Dem jungen Ritter wurde es eine wahre Last; er sehnte sich nach den reinen, stillen Genüssen des Geistes und des Herzens, die nie einen Ueberdruß erzeugen; sondern unsere Seele mit einer nie zu trübenden Zufriedenheit erfüllen. Nach einem thätigen Leben dürstete er um so mehr, da sein damaliges ihn zur Unthätigkeit beynahe zwang. — Seine glücklichsten Stunden waren die, wo er aus dem Beschauen von Kunstwerken, die es dort in reicher Menge gab, und aus den

Werken und dem Umgange geistvoller Männer Nahrung für seine Seele schöpfen konnte. Am drückendsten war ihm das Heer von Schmeichlern, die der Aufwand seines Vaters herbeygezogen hatte. Sein Herz war zu rein, sein Sinn zu bescheiden, als daß er nicht das Leere und Unwürdige in den Lobsprüchen derselben hätte fühlen sollen. Versagte ihm sein eigenes Herz seinen Beyfall, so hatte auch der Beyfall keines Menschen einen Werth für ihn. — Hätte es die kindliche Ehrfurcht und Liebe, die er für seinen Vater im Innersten seines Herzens empfand, zugelassen; so würde er ihn im Stillen, um eines so glänzenden Lebens willen, getadelt haben. Er kannte ihn aber zu genau, um nicht bey ihm überall die edelsten Absichten vorauszusetzen. Daß er geprüft und im Guten befestiget werden sollte, wußte er. „Doch," dachte er bey sich, „solchen „Versuchungen kann man leicht widerstehen, „wenn das Herz einmal das Einfache, Gute und „Wahre lieb gewonnen hat. — Wahrlich;" sprach er bey sich selbst, „es gehört eine größere Kraft „dazu, ein solches Leben zu ertragen, als die Lust „zu besiegen, dasselbe nachzuahmen!"

Innig sehnte er sich oft im Stillen nach seinen heimathlichen Bergen, wo eine Stunde ihm einen reicheren Genuß gewährt hatte, als hier viele Tage. —

Froh war er deßwegen, als ein Einfall des benachbarten, eroberungssüchtigen Königes den längst gefürchteten Krieg zum Ausbruche brachte. Alle Ritter mit ihren Knappen wurden aufgeboten. Sie versammelten sich mit glühender Kampflust, und mit der frohen Hoffnung auf Sieg, da ihr Kampf ein gerechter war. Unsere beyden Ritter erbaten sich von dem Könige die Erlaubniß, mit ihren Knappen etwas früher ausziehen zu dürfen, um sich in einen Hinterhalt zu legen, was ihnen auch gerne bewilligt wurde. — Manche Ritter aber, die bisher die Fremdlinge mit Eifersucht und Neid betrachtet hatten, spotteten heimlich über dieses Verlangen, weil sie glaubten, es sey von Furcht eingegeben worden. — „Beym „Turniere," sagten sie, „kann man wohl mit „Muth prahlen; aber vor dem Feinde muß „man ihn zeigen. Im Hinterhalte," fügten sie spöttisch hinzu; „wird diesen guten Leuten kein „Haar gekrümmt werden!" —

Der König aber fand sich in dem Vertrauen, daß er zu diesen Männern gefaßt hatte, keinen Augenblick erschüttert; sondern fühlte sich vielmehr, wenn er an sie dachte, beruhigter bey der Aussicht auf einen Kampf, dessen Gefahr und und zweifelhaften Ausgang er sich nicht verbergen konnte.

„Ziehet hin!" sprach er; „möge unsre Rück-

„kehr eine fröhliche seyn!" Sie verließen eine Stunde früher die Stadt, als das Heer abzog.

„Betrachtet sie noch ein Mal genau!" sagte der früher besiegte trotzige Ritter höhnisch zu seinen Nachbarn. Dieser Spott drang unserm jungen Ritter in die Ohren; aber er gedächte, ihm lieber durch die That seinen Stachel zu benehmen, als sich durch eine Gegenrede herabzusetzen. — Die Trompeten erschallten, und das Heer setzte sich in Bewegung.

Es gewährte einen herrlichen Anblick. — Die Helmbüsche flatterten zwischen einem Walde von Lanzen lustig in der Luft; die Sonne strahlte tausendfach wieder aus den glänzenden Helmen und Harnischen, und als der Zug auf der weiten Ebene vor der Stadt sich fortbewegte, so dünkte er denen, die von den Ringmauern derselben glückwünschend und hoffend nachblickten, ein Feuermeer zu seyn. Nach wenigen Stunden erblickten sie in der Ferne den Feind, der in eine lange Linie sich ausgedehnt hatte, und ihnen an Anzahl überlegen zu seyn schien. — Im stillen Zuge rückten sie vor, und als beyde Theile sich einander genug genähert hatten, wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben.

Wie ein See, der seinen Damm durchbrochen hat, mit Ungestüm sein tobendes Wasser durch die gewonnene Oeffnung wirft, und es

überall hin verbreitet; so stürmten die beyden Heere über die Fläche hin, als das Zeichen zum Angriffe erschallte. Das Geklirre der Waffen vermengte sich mit dem Wuthgeschrey der Kämpfenden. Die schäumenden Rosse zertraten die Leichname der Gefallenen. Nach langem Kampfe war der Sieg noch unentschieden; aber nun rückte eine neue Schaar feindlicher Ritter an, und stürzte sich mit Ungestüm auf die ermüdeten Leute des Königes, der in diesem Augenblicke Alles für verloren hielt. Zagend blickte er in die Ferne; aber die freudigste Hoffnung erfüllte sein Herz, als er unsere Ritter, wie durch die Luft fliegend, im Rücken der Feinde heransprengen sah. Sein ganzes Heer fühlte sich bey diesem Anblicke mit neuer Kraft und frischem Muthe beseelt. Unwillkührlich riefen Alle: „Sie kommen! sie kommen!" — Selbst diejenigen, die früherhin über sie gespottet hatten, stimmten in diesen Freudenruf ein, und wurden durch die Wirkung desselben hingerissen.

Die Feinde aber fühlten sich vor Schrecken gelähmt, als sie rückwärts blickten, und den ungewöhnlichen Lauf der Pferde, ihre ellenlangen, fliegenden Mähnen, und die trotzige Haltung der Ritter und ihrer Knappen erblickten.

Wie der Blitz mit unwiderstehlicher Kraft Alles vernichtet, was sein verzehrendes Feuer berührt,

die tausendjährige Eiche gleich einem Schilfrohre knickt, und das härteste Metall wie leicht zerrinnendes Wachs schmilzt, so wirkten die Schwerdter der Ritter und Knappen. Die stählernen Helme und Harnische flogen unter ihren Hieben von einander, so wie die Ritter, welche sie beschützen sollten. — Der Tod selbst schien mit seiner Sense gemäht zu haben. Die Verwirrung unter den Feinden wurde bald allgemein, und sie warfen sich in wilder Eile in die Flucht, auf der auch ihr König noch fiel. — Eine unermeßliche Beute wurde gemacht, von der das Schönste und Kostbarste für unsre beyden Ritter ausgesucht wurde. Diese aber nahmen Nichts an; sondern überließen Alles den Uebrigen. Nur einen Ring des feindlichen Königes erbat sich der junge Ritter, um sich, wie er sagte, daran zu erinnern, daß Uebermuth und Leidenschaft ins Verderben stürzen.

Man kann denken, mit welchem Jubel die Sieger zurückzogen, und mit welchem Freudengeschrey sie empfangen wurden.

Jung und Alt zog ihnen mit Kränzen von Eichenlaub entgegen, um damit die Sieger zu krönen; vorzüglich wurden unsere Helden, denen der Sieg hauptsächlich zugeschrieben werden mußte, hoch geehrt. Der König umarmte sie vor allem Volke. Die Augen des jungen Ritters

füllten sich mit Freudenthränen; aber keine Empfindung von Stolz, oder Eigenliebe regte sich dabey in seinem Herzen. — Er blieb der nemliche anspruchslose und bescheidene Jüngling, dessen edler Sinn aller Herzen gewann. —

Eine schwerere Probe der Selbstbeherrschung stand ihm noch bevor: — Der nemliche Ritter, den er beym Turniere aus dem Sattel gehoben hatte, hatte fortwährend einen heimlichen Groll gegen ihn in seinem Herzen gehegt, und ihn auf mancherley Weise gekränkt. Aber dieser benahm sich bey allen diesen Kränkungen, wie der edlere Mensch sich zu benehmen pflegt, der es unter seiner Würde hält, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Dieses edle Betragen aber reitzte jenen noch mehr, und er beschimpfte einmal den jungen Ritter auf eine so empörende Weise, daß dieser, nach den Rittergesetzen, auf Tod und Leben mit ihm kämpfen mußte. — Der Kampf ward bald entschieden. In wenigen Augenblicken war der boshafte Gegner entwaffnet, und fühlte auf seinem Nacken den Fuß des jungen Helden, in dessen Gewalt es nun stund mit dem gezückten Schwerdte dem Leben desselben ein Ende zu machen. — Aber er schenkte es ihm, und vergab die erfahrne Beleidigung. „Werdet ein „besserer Mensch, Ritter!" sprach er zu ihm,

„und machet von Eurer Kraft einen edleren „Gebrauch! —

Dieser Sieg über sich selbst erwarb ihm bey dem Könige und den übrigen Rittern eine noch größere Ehre, als ihm der Sieg über seinen Feind, und die Tapferkeit im Kriege verschafft hatte. So bewies dieser junge Held, daß er in allen Fällen seiner selbst gewiß war, und daß die Kraft seines Willens eben so fest, als sein Sinn demüthig und bescheiden, und sein Herz weich und gefühlvoll war. — So wurde er immer mehr und mehr die Freude und der Stolz seines Vaters, der mit Recht die glücklichste Zukunft für ihn hoffen konnte.

Nach kurzer Zeit verließen sie die Stadt, um die übrigen Länder Europas kennen zu lernen, wobey der Alte nicht unterließ, seinen Sohn auf alle mögliche Weise zu prüfen. Dieser aber kehrte mit ihm, bereichert im Geiste und noch mehr befestiget im Guten, nach zwey Jahren zur Freude des Königes an seinen vorigen Aufenthalt zurück.

Bald hierauf fühlte der Vater sich plötzlich so krank, daß er sein Ende erwarten mußte.

„Ich fühle," sprach er zu seinem Sohne, der tief betrübt an seinem Krankenlager stand, „daß „ich bald sterben werde. Du wußtest bisher von „meinem Leben nur wenig, mit Absicht habe ich „die Schilderung desselben bis auf diesen Augen-

„blick verschoben; weil ich Dich vorher prüfen „wollte, ob Du in dem Guten, das Du in un„sern einsamen Gebirgen so lieb gewannst, auch „in der geräuschvollen Welt fest bleiben würdest, „oder nicht. — Du hast meinen Erwartungen „bisher auf das schönste entsprochen, und es lebt „in mir nicht blos die Hoffnung, sondern die in„nigste Ueberzeugung, daß Du nie den Weg der „Tugend verlassen werdest. Ruhig kann ich da„her Deinen Händen ein Kleinod übergeben, das „seinen Besitzer sehr glücklich; aber auch, wie „ich es zu meiner Beschämung nur zu lange er„fahren habe, auch sehr unglücklich machen kann; „je nachdem er schwach, oder stark, weise, oder „thöricht ist. — Du wirst es besser benützen, als „es, ach! Dein Vater gethan hat. — Doch höre „zuvor meine Lebensgeschichte: Mein Vater „war ein berühmter, tapferer Ritter, dessen Arm „in mancher blutigen Fehde den Sieg hat errin„gen helfen. Nach vielen erduldeten Beschwer„den und gemachten Erfahrungen zog er sich in „die Schweitz zurück, und erbaute eine Burg, die „unter dem Namen Sturmhaube in der Gegend „bekannt war. Ihre Ueberreste hast Du gesehen, „und wenn Du mich dort in tiefem schwermüthi„gem Nachdenken erblicktest; so kannst Du Dir „den Grund davon leicht vorstellen; — denn „welchem Sohne gienge es nicht zu Herzen, wenn

„er das Vaterhaus, an welches sich tausend frohe „und schmerzliche Erinnerungen knüpfen, in „Trümmern liegen sieht? — Meine Mutter war „die Tochter eines benachbarten Ritters, der „mehr gefürchtet, als geliebt wurde. Sie reichte „meinem Vater ihre Hand auf den Rath eines „wunderthätigen Einsiedlers, von dem man sag- „te, daß ihm die tiefsten Geheimnisse der Natur „bekannt seyen. — Nachdem sie den Bund ihrer „gleichgestimmten Herzen für das ganze Leben „geschlossen hatten, begaben sie sich zu dem ehr- „würdigen Einsiedler, um ihn um seinen Seegen „zu bitten. — Wäre doch sein Seegen das ein- „zige Geschenk gewesen, welches sie von ihm er- „hielten! — Aber er schenkte ihnen auch noch, „um sie vor jeder Sorge zu schützen, einen Ring, „in dessen Besitz Einem jeder Wunsch, der sich „auf diese Erde bezieht, erfüllt wird. — Ein „großes Geschenk, sollte man glauben; aber ich „lernte ihn als das gefährlichste Kleinod kennen. — „Für meinen Vater war er es nicht; denn sein „Charakter war zu fest, um sich von eitler Lust „bethören zu lassen, und sein Herz zu fromm, „um nicht die Erfüllung eines Wunsches Gott „allein hinzustellen. — „„Geistige und körper- „„liche Kräfte,““ so äußerte er sich oft, „„sind „„uns von Gott gegeben worden, um damit uns „„und Andern zu helfen. Wenden wir sie pflicht-

„„„mäßig an, so bedürfen wir keiner Wunder, „„„um glücklich zu seyn. Nur der Träge verlangt „„„nach ihnen!'''

„Hätte ich nur diese weisen Grundsätze doch „tief eingeprägt! — Wie manche schmerzliche „Erfahrung würde ich weniger gemacht haben! „Ich würde gleich meinen trefflichen Eltern glück„lich gewesen seyn. — Diese lebten eine Reihe „von Jahren im Genusse des schönsten Glückes, „das eheliche Liebe und Eintracht nur immer zu „geben vermögen. Auf mir, als ihrem einzigen „Sohne, ruhten ihre schönsten Hoffnungen; um „so mehr, da mich die Natur mit Gaben des „Geistes und des Körpers reichlich ausgestattet „hatte; aber noch war mein Herz nicht befestiget. „Schwer wurde es mir, die Entsagung eines „Wunsches von mir zu gewinnen, und dieser Fehler „wurde für meine guten Eltern eine Quelle un„aussprechlichen Jammers."

„Unglücklicher Weise sprachen sie eines Abends, „während ich mich in einem Nebenzimmer befand, „dessen Thüre nur angelehnt war, von der wun„derbaren Kraft des Ringes, dessen Besitz Jedem „im Hause ein Geheimniß war. Ihr heimliches „Reden hatte meine Aufmerksamkeit erregt, und „ich ließ mich verleiten, an der Thüre zu hor„chen, eine Unart, die so manche Menschen an „sich haben, und die schon manches Unheil an-

„gerichtet hat. Meine guten Eltern ahneten „nicht, daß sie von ihrem Sohne, dem sie ihr „volles Vertrauen schenkten, und den sie einer so „unwürdigen Handlung für unfähig hielten, be„lauscht werden. — Ich verschlang ihre Worte „mit meinen Ohren, und mein Herz schlug laut, „als ich hörte, welch' wunderbares Gut mein „Vater in seinem Schranke verschlossen hielt." —

„„Wie mancher Mensch,"" hörte ich meinen Vater sagen, „„würde einen solchen Ring für „„das größte irdische Glück halten; aber ich bin „„fest überzeugt, daß unsre glückliche Lage ein „„Ende hätte, so bald wir uns seiner Kraft be„„dienen wollten; denn die Wünsche der schwa„„chen Menschen wachsen mit ihrer Befriedi„„gung, und wir werden unseeligen Leidenschaf„„ten Preis gegeben, während wir glücklich zu „„werden wähnen.""

„Auf mich machte dieses weise Urtheil keinen „Eindruck. Nur ein Gedanke beherrschte mich: „Wie glücklich mich dieser Ring machen würde, „und wie ich mit ihm mein Leben genießen wollte. „Ich meynte in meiner Einbildung, andere Men„schen verständen nicht, wie man ein Glück zu „genießen habe. Auch hatte ich am menschlichen „Leben gerade das auszusetzen, daß Einem nur „wenige Wünsche in Erfüllung giengen."

„Wie sollte ich es aber anfangen, diesen

„Ring zu erhalten? — Ihn entwenden? — Da-
„gegen sträubte sich mein Gewissen; und durch
„Bitten, dieß wußte ich gewiß, war er von mei-
„nem Vater nicht zu bekommen. Auch wollte
„ich durchaus nicht merken lassen, daß ich um
„das Geheimniß wisse, und daß ich an der Thüre
„gehorcht hatte. Dieß nöthige Verheimlichen
„war die erste Strafe meines unwürdigen Betra-
„gens. Indessen wurde die Begierde, den Ring
„zu besitzen, in mir täglich heftiger. Tag und
„Nacht fühlte ich mich gequält. — Ach! ich ent-
„wendete ihn endlich! — Ich fühlte eine schmerz-
„liche Unruhe in meinem Gewissen; ich wagte
„es nicht mehr, meinem guten Vater und mei-
„ner zärtlich besorgten Mutter offen in das An-
„gesicht zu blicken. Die Veränderung, welche
„in mir vorgegangen war, entgieng ihnen nicht;
„aber den Grund davon konnten sie nicht ahnen.
„Ihre theilnehmenden, liebevollen Fragen waren
„Dolchstiche in mein Herz; und doch regte sich
„keine wahre Reue in meinem Innern.“

„Der Gedanke, daß ich nun, wie ich Thor
„wähnte, Herr meines Schicksals wäre, unter-
„drückte jedes bessere Gefühl in mir. — Ich
„befand mich damals in Deinem jetzigen Alter.“ —

„Noch muß ich bemerken, daß ein ausge-
„sprochener Wunsch nicht mehr zurückgenommen

„werden kann. Die Erfüllung erfolgt; sie mag „Einem angenehm seyn, oder nicht.“ —

„Meine ersten Gedanken waren, wie bey den „meisten Menschen, auf Geld gerichtet, und ich „machte den ersten Versuch mit der Kraft des „Ringes, indem ich mir einen Beutel voll Gold „wünschte. — In diesem Augenblicke fühlte ich „auch schon die goldene Last in meiner Tasche. — „Meine Freude war nicht gering. Aber was „sollte ich mit meinem vielen Gelde zwischen den „einsamen Gebirgen anfangen? — Im Besitze „desselben wurde mir mein bisheriger Aufenthalt, „in welchem ich die schönsten Jahre meines Le„bens verlebt hatte, zu enge. Mein Blick rich„tete sich hinaus in die weite Welt, die meine „erhitzte Einbildungskraft mit den schönsten Far„ben ausmalte, während um mich herum Alles „todt und öde zu seyn schien. Der Gedanke an „die Sorge meines Vaters, und an den Kum„mer meiner Mutter, die ihnen meine Entfer„nung verursachen würde, stieg nur dunkel in „meiner Seele auf, und vermochte Nichts mehr „über mein Herz. — Die guten Eltern hatten „damals schon ihren Sohn verloren, den sie auch „bald nicht mehr sehen sollten.“

„Ein böser Anschlag entwickelte sich aus dem „andern. — Wie schnell, lieber Sohn, kann

„doch der Mensch böse werden, wenn er einmal „den ersten Schritt gethan hat!“ —

„Der Plan zu meiner heimlichen Entfernung „wurde in meiner Seele immer reifer, und ich „führte ihn an einem Nachmittage aus, da ich „bey meinen Eltern vorgab, ich wollte in dem „Thale einen Spatziergang machen.“ — „„„Kom„„„me bald wieder, lieber Sohn!“““ „sagte mei„ne Mutter noch zu mir,“ — „„„Du weißt, „„„daß ich Dich nicht gerne lange von mir ent„„„fernt weiß!“““ —

„Ich antwortete nicht; sondern gieng still„schweigend. Meine Schritte zögerten, als ich „mich von der väterlichen Burg entfernte, und „ich blickte öfters nach ihr zurück. Es war mir, „als ob mir die Thürme derselben zuriefen: Was „thust Du? — Doch legte sich der innere Kampf, „den ich mit mir zu bestehen hatte, leider nur zu „bald, und der Gedanke an die Zukunft ver„schlang alle Erinnerungen an die Vergangenheit. „— Mein Herz wallte vor Freude auf, als auf „meinen ausgesprochenen Wunsch der schönste „Rappe mit den zwey Knappen, die Du kennst, „herangesprengt kam. Hastig legte ich die glän„zenden Rüstungen an, die er auf seinem Rücken „trug, und stolz schwang ich mich auf das stolze „Thier. Die Knappen erklärten zu meinem „Dienste in Noth und Tod gesendet worden zu

„seyn. Wir wollen erst zu leben anfangen, sagte „ich scherzend: was der Tod betrifft, so soll er „mir vor der Hand noch drey Jahrhunderte aus= „bleiben; dann will ich mir schon eine neue Zahl „von Lebensjahren erbitten. Damals dachte ich „nicht, daß gerade dieser Wunsch der thörichtste „ist, der aus dem Munde eines Menschen kom= „men kann. Ich meynte vielmehr, ein ewiges „Leben auf dieser Erde müßte unbeschreiblich „reitzend seyn, und Niemand hätte mich überzeu= „gen können, daß es nur so weit über das ge= „wöhnliche Ziel hinaus verlängert, schon zu einer „ungeheuern Last werden könnte. — Mein Leben „war also gesichert, und es kam nun darauf an, „es recht zu genießen, was ich für die leichteste „Aufgabe hielt, indem ich nur zerstreuende Ver= „gnügen aufsuchen zu dürfen glaubte. An die= „sen konnte es mir bey meinem Gelde nicht feh= „len; auch nicht an feilen Menschen, die zu „jedem Dienste, sey er ehrenvoll, oder nicht, „gerne die Hand bieten. Nur zu bald wurde ich „Verführern Preis gegeben, und mit schmerzli= „cher Wehmuth denke ich jetzt noch an jene Zeit „zurück. Wohl Dir, lieber Sohn, daß Du bey „Deinen festen Grundsätzen nie ähnliche Erfah= „rungen machen wirst. — Wohl ermannte ich „mich eine Zeit lang, und suchte meine Jahre „einer vernünftigen Thätigkeit zu widmen; aber

„die Vergnügungssucht gewann bald wieder die „Oberhand, und ich versank aufs Neue wieder in „den Strudel der Zerstreuungen.“

„Ich zog von Land zu Land, aus einer Stadt „in die andere, und ich glaube, es giebt nichts „Merkwürdiges auf der Erde, das ich nicht ge„sehen, kein Vergnügen, daß ich nicht ge„nossen habe. — Aber was nützet Alles, wenn „die Reinheit und Unschuld des Herzens fehlt, „und der Sinn für das Höhere und Edlere ver„loren gegangen ist? — Nach nicht vielen Jah„ren fühlte ich eine ungeheure Leere in meinem „Inneren, die selbst unnatürliche Kräfte nicht „auszufüllen im Stande waren. Ich fürchtete „mich, mit mir allein zu seyn. — Die Erinne„rung an meine guten Eltern war völlig ent„schwunden. — Diese waren aus Gram über den „Verlust ihres Sohnes gestorben.“

„Ich habe an allen Kriegen, die in zwey „Jahrhunderten geführt wurden, lebhaften An„theil genommen. Ich erschien jedes Mal, ohne „daß man wußte, woher ich gekommen war, und „immer in einer andern Rüstung. Meine Tapfer„keit und meine Unverletzbarkeit erwarben mir „den Namen eines zweyten Achilles. Ich „erndete überall Ruhm und Ehre ein; aber diese „waren mir sehr gleichgültig geworden, da es mir „auch die Menschen geworden waren. Ja ich

„fieng sogar an, sie zu hassen, da ich sie bey
„meinem vielen Gelde beynahe immer nur von
„einer häßlichen Seite hatte kennen lernen. —
„Ein Ueberdruß am Leben hatte sich festgesetzt,
„der um so schmerzlicher war, da das Ende
„desselben in ungeheurer Ferne vor mir lag. Ich
„fieng an zu begreifen, daß auch unser Lebens-
„ziel mit liebender Weisheit abgesteckt ist." —

„Ein lichter Zeitpunkt in meinem damaligen
„Leben, war die Reise in ein Land, an dessen
„Daseyn bis jetzt noch kein Sterblicher gedacht
„hat, und dessen Entdeckung wohl spätern Zeiten
„aufbewahrt ist. — Nachdem ich nemlich alle
„Länder von Europa, Asien und Afrika durchzo-
„gen, und Alles in der Natur und unter den
„Menschen gesehen hatte, was das Herz mit
„Wonne, oder mit Schrecken und Entsetzen er-
„füllen kann, und Nichts mehr übrig fand, was
„meine Neugierde hätte reitzen können; so regte
„sich in mir der Wunsch, daß, wenn es noch ein
„Land, oder Länder gebe, die man noch nicht
„kenne, ich mit meinen Knappen und unsern
„Pferden dorthin versetzt werden möchte. — In
„diesem Augenblicke begannen diese ihren gewohn-
„ten, blitzesschnellen Lauf, und ehe wir es uns
„versahen, befanden wir uns an dem Saume des
„Meeres, welches die westliche Küste von Por-
„tugal bespült. — Wie groß war mein Erstau-

„nen, als ich bemerkte, daß sich unsere Rosse „von dem Meere nicht aufhalten ließen; sondern „auf der Fläche desselben mit der nemlichen „Sicherheit, wie auf dem festen Lande dahin flo- „gen. Tage lang währte diese sonderbare Reise. „Tausende von Delphinen umgauckelten und be- „gleiteten uns, und die übrigen Bewohner des „Meeres schienen über unser Erscheinen in ihrem „Gebiete erstaunt. Was von lebenden Wesen in „dem tiefsten Abgrunde des Meeres verborgen „liegt, kam an die Oberfläche, um uns zu be- „trachten. Welche Wunder der Schöpfung tra- „ten hier vor meine Augen! Welche Ungeheuer „tauchten da nicht aus den Fluthen des Wassers „empor! — Auch die Bewohner der Luft fühl- „ten sich durch diesen ungewohnten Anblick ange- „zogen, und umschwärmten uns mit lautem Ge- „schrey. — Sicher saß ich auf meinem Rosse, „freute mich des Reitzes der Neuheit, dessen mein „übersattes Herz so sehr bedurfte, und war in „Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. „Endlich erblickten wir gegen Abend in einer un- „absehbaren Linie die Küste eines Landes, auf „welches wir mit brennender Begierde zueil- „ten. Das Meer war mit Inseln, wie besäet. — „Noch nie gesehene Vögel kamen uns im bunte- „sten Farbenschimmer entgegen geflogen. — Eben „so herrlich fanden wir die Natur des Landes,

„dessen Küsten wir bereits bestiegen hatten. Die „herrlichsten Wohlgerüche dufteten uns entgegen, „und es kam uns vor, als hätte die Natur hier ihre „schönsten und größten Werke im schönsten Ver= „eine den Sterblichen zur Bewunderung aufge= „stellt. — Die Bewohner des Landes kamen mit „dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens herbey= „geeilt; blieben aber voll Ehrfurcht in einiger „Entfernung stehen. Alle hatten milde und sanfte „Gesichtszüge. Als sie uns eine Weile betrach= „tet hatten, und sich unser Erscheinen durchaus „nicht zu erklären vermochten, so fielen sie vor „uns zur Erde nieder, weil sie uns für Götter „hielten. — Unsere Pferde wurden von ihnen „beynahe eben so, wie wir selbst angestaunt; „denn noch nie hatten sie solche Thiere gesehen, „deren Kraft und Schnelligkeit der Mensch ge= „brauchen kann, als ob er selbst sie besitze; daher „hatten sie auch anfänglich den Reiter und sein „Pferd für ein Geschöpf gehalten.“

„Das erste Wiehern versetzte sie in einen un= „glaublichen Schrecken und hätte sie alle beynahe „in die Flucht gejagt.“ —

„Wir fanden an diesen Menschen ein sanftes „harmloses Volk, das von Falschheit und Tücke „beynahe Nichts wußte, weil Eigennutz und Hab= „sucht ihnen unbekannt waren. In stillem Frie= „den freuten sie sich der Gaben der Natur, und

„glaubten, daß sie ihnen von der Sonne ge„schenkt würden; weswegen sie dieselbe auch als „eine Gottheit verehrten, und ihr herrliche Tem„pel errichteten. Dieser Glaube mochte einen „bedeutenden Einfluß auf ihr friedliches Leben „haben; denn überall erblickten sie ihre Gottheit „über sich, und glaubten sich von ihrem Auge „beobachtet. — Die Andacht und Liebe, mit „welcher sie zu ihr aufblickten, rührte mich oft „zu Thränen; beschämte mich aber auch in dem „Innersten meines Herzens, da ich mir einer „bessern Belehrung bewußt war; aber an inne„rem Werthe mich weit unter diesen kindlich„frommen Menschen erblickte. Diese beschämende „Bemerkung war der Anfang meiner Selbst„erkenntniß. Ich konnte nicht fertig werden, Ver„gleichungen zwischen ihnen und mir anzustellen, „und meine innere Gehaltlosigkeit gegen die Ein„falt und Unschuld ihrer Sitten recht schmerzlich „zu empfinden. Sie freuten sich so innig ihres „Daseyns, und jeder Gegenstand der Natur war „für sie eine Quelle des Vergnügens; mir war „mein Leben zur Last geworden, und Nichts ge„nügte mir; ob mir gleich Alles zu Gebote stand."

„Ob sie sich gleich in dem Gegenstande ihrer „Anbetung täuschten; so galt doch ihr Gebet und „ihre kindliche Verehrung dem nämlichen himm„lischen Vater, zu dem auch wir Herzen und

„Hände erheben, und der gewiß auch sie mit „gleicher Vaterliebe umfaßt. Ihre innige An„dacht erregte auch in mir wieder das Gefühl „derselben, und ich fühlte nach langen, langen „Jahren zum ersten Male wieder das Bedürfniß „zu beten.“

„Wie wohl war mir in jenem Augenblicke! — „Ich hatte das Höchste wieder gefunden, was „ich im Taumel irdischer Lust so lange verloren „gehabt hatte. Die Sehnsucht nach einem höhern „Leben erwachte mächtig in mir, und ich wünsch„te, daß die fünfzig Jahre, welche ich noch auf „der Erde zuzubringen hatte, abgelaufen seyn „möchten. Doch tadelte ich mich bald wegen „dieses Wunsches, indem ich mir sagte, daß un„ser Leben schon hier ein höheres und geistiger „seyn müsse, und beschloß ein ganz anderer Mensch „zu werden. — Ich wurde es auch. — Bey die„ser Veränderung in meinem Innern erwachte „auch die Erinnerung an meine trefflichen Eltern „mächtig in mir, und zugleich die Sehnsucht nach „meinem Vaterlande. Ich nahm mir nun vor, „die Merkwürdigkeiten des neuen Landes noch „kennen zu lernen, dann in die stillen heimathli„chen Fluren zurückzueilen, und dort ein Leben „in stiller Einfachheit zum Wohle meiner Neben„menschen zu führen. Bey meiner Art zu reisen „hatte ich meine Absicht schnell erreicht, und das

„unermeßliche Land mit seinen Wundern kennen „gelernt.“

„Ich eilte zurück, entließ meine Knappen, „legte meinen bisherigen eitlen Glanz ab, und „beschloß, von meiner Hände Arbeit zu leben. „Mit unaussprechlichen Gefühlen begrüßte ich den „Boden meiner Heimath. — Aber wie sehr fand „ich Alles verändert! — Nur die Berge, und „auch diese hatten zum Theil eine andere Gestalt „erhalten, standen noch als Wahrzeichen, daß es „das nemliche Land sey, welches ich vor mehr „als zwey Hundert Jahren verlassen hatte. — „Ich baute mich an der Stelle an, wo Du, lie„ber Sohn, Deine goldenen Jugendjahre in Hei„terkeit und Unschuld verlebtest. Glücklich warst „und bist Du, weil Du reines Herzens bist, und „mit festem Willen Dich selbst beherrschen kannst. „Du wirst auch in Zukunft auf dem Wege der „Tugend bleiben; denn Du hast Dich bewährt, „und so ist Dein Glück sicher gegründet.“

„Der letzte Abschnitt meines Lebens war der „schönste, da ich ihn zum Wohle meiner Neben„menschen in stiller Einsamkeit hinbrachte. Den „verhängnißvollen Ring hatte ich abgelegt und „verwahrt, fest entschlossen, mich seiner nicht „wieder zu bedienen. Die Liebe und das Ver„trauen der beiden Gebirgsbewohner war mir „mehr werth, als Alles, was mir der Ring ge-

„ben konnte. Du hast es selbst erfahren, wie „sie mich liebten. Ich sehe sie nicht wieder; „aber sie werden meiner in Liebe gedenken.“ —

„Das schmerzlichste Ereigniß meines Lebens „war für mich der Tod Deiner guten Mutter, „die um ihres gebildeten Geistes und ihres treff„lichen Herzens willen unter die edelsten Frauen „des Landes gehört hatte. So groß war bey „mir die Furcht, in die Ereignisse meines Lebens „mit der Kraft des Ringes ferner einzugreifen, „daß ich es nicht wagte, ihr Leben durch ihn „zu retten.“ —

„Du warst nun mein einziges Glück. Alle „meine Wünsche, alle meine Sorgen und Be„mühungen bezogen sich auf Dich, und ich fand „mich reichlich belohnt. Um aber mit der Be„ruhigung sterben zu können, daß die Grund„sätze, welche ich in Dein Herz zu pflanzen „suchte, tiefe Wurzeln geschlagen hätten, ließ „ich mich verleiten, meinem Vorsatze noch ein „Mal ungetreu zu werden, und den verführeri„schen Ring hervorzusuchen. Du hast Alles „kennen gelernt, was den Menschen zur Sünde „verführen kann; aber Du bestandest die Probe „wie wenige sie bestehen. — Dieser Gedanke „versüßet mir die letzten Augenblicke meines „Lebens.“

Der Alte reichte seine Hand seinem Sohne,

der sie mit heißen Thränen benetzte, und ihn mit kindlicher Liebe bat, er möchte noch ein Mal die Kraft des Ringes benützen, und sein Leben verlängern.

„Nein,“ sagte der Vater, „ich bin des Le„bens satt, und wenn Du weise bist, so wirst „auch Du nicht länger leben wollen, als die „gütige Vorsehung bestimmt hat.“

„Vater!“ erwiederte der Sohn, „der Ring „soll mir nur ein Andenken an Dich und Deine „Liebe seyn; so wie der Ring des erschlagenen „Königes mich täglich an die Gefahren des „Stolzes und Uebermuthes erinnern soll. — So „glaube ich, werden beyde am besten zu meinem „künftigen Wohle wirken.“

„Gewiß!“ versetzte der Vater gerührt. — „Gott erhalte Dich bey diesen Grundsätzen, und „bewahre Dir auch in Zukunft Dein zufriedenes „Herz!“ —

Bey diesen Worten starb der Vater. Der Sohn bedeckte lange in tiefem Schmerze seine Leiche, und gelobte es sich und ihm, sein Leben stets der Tugend zu weihen. Der alte Ritter erhielt ein fürstliches Leichenbegängniß, und wurde von dem Könige und seinen ehemaligen Kampfgenossen zu seinem Grabe begleitet.

Der Sohn nahm die Verlassenschaft seines Vaters in Besitz, und gieng in seine Heimath

zurück, nachdem er sich das Fräulein, von welchem er beym Turniere mit dem Siegeskranze bekrönt worden war, zur Gattin erkohren hatte. Er wirkte durch das Beyspiel eines frommen Lebens zum Wohle seiner Mitbürger; ohne einen Gebrauch von den Eigenschaften des Ringes zu machen. — Dieser wurde von ihm gut verwahrt; aber wahrscheinlich ist er späterhin dennoch verloren gegangen; da man unterdessen Nichts mehr von ihm gehört hat.

---

## III.

# Die ungleichen Brüder,

oder:

## Das Gute belohnt, und das Böse bestraft.

„Heute hätte ich meinem vorigen Herrn das „Böse vergelten können, was er einst an mir ge„than hat, wenn ich gewollt hätte!" sagte Franz, ein Postknecht, da er mit seinen Pferden von der nächsten Station zurückgekommen war, auf welche er den Baron von Melzel gefahren hatte. —

Der Posthalter und seine Frau blickten ihn ganz erstaunt und erschrocken an, da er in das Zimmer trat; denn sie hörten an seiner Stimme und merkten an seiner Miene, daß ihm etwas Ungewöhnliches begegnet seyn mußte. Beyde hatten den treuen, fleißigen Knecht gar lieb, und freuten sich jedes Mal, wenn sie bey seiner Rückkehr sein munteres Stückchen auf dem Post-

horne vernahmen. Der Posthalter eilte dann immer, so schwer ihm auch das Gehen bey seinem wohlgenährten Körper wurde, unter die Hausthüre, um sich von seiner glücklichen Zurückkunft mit eignen Augen zu überzeugen; und die dicke Posthalterin trippelte in die Küche, um das für ihn warm gehaltene Essen herbeyzuholen.

Dieses Mal war kein Posthorn gehört worden, und Franz trat in das Zimmer, ohne daß seine Herrschaft seine Hereinkunft gemerkt hatte.

Dieß und sein langes Ausbleiben bestärkte sie in ihren sorglichen Gedanken, die sie sich wegen ihres treuen Dieners gemacht hatten. Aengstlich fragten sie nach der Bedeutung seiner Rede und nach der Ursache seines verspäteten Heimkommens.

„Es ist ein wahres Wunder," rief er, „daß „ich lebendig zurückkomme, und nur Beulen „davon getragen habe!" —

„Um Gotteswillen! was ist denn geschehen?" fragte die Posthalterin ängstlich. — „Nun? — „Was giebt es denn?" fragte der Posthalter zu gleicher Zeit.

„Das war ein hitziger Augenblick," begann Franz von neuem; „da waren meine kräftigen „Fäuste Etwas werth!"

„So erzähle doch nur, lieber Franz!" rief

die Posthalterin; „ich vergehe beynahe vor Angst!“ —

„Drey Kerls,“ fing er an, „kamen aus dem „Walde gesprungen. Der eine fiel meinen Pfer„den in die Zügel; die andern zwey sprangen „an den Kutschenschlag, und schrieen: „„„Geld „„„her, Baron! oder du bist des Todes!““‘ — „Da konnte mein Baron rufen: „„„O lieber „„„Franz, hilf mir; sonst bin ich verloren!““‘— „Hat er mich doch in seinem ganzen Leben kei„nen lieben Franz genannt; aber andere Titel „hat er mir genug gegeben. — Die Räuber rie„fen mir zu, ruhig zu bleiben, indem mir nichts „geschehen sollte. Ich aber, wie der Blitz „von meinem Bocke herunter, reisse dem einen „seinen Prügel aus der Hand und schlage ihn „mit einem Hiebe zu Boden; der andere setzte „sich zur Wehre, und gab mir einen tüchtigen „Schlag auf den Kopf; dieser summte mir, „wie ein Bienenschwarm; aber ich blieb stehen, „und führte einen zweyten Hieb, der auch den „andern Räuber zu Boden streckte. Der Dritte „ließ nun die Pferde los, und kam mit aufge„hobenem Prügel wie ein wüthendes Thier auf „mich zu. Dieß war der Stärkste, das merkte „ich wohl. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn „mir mein treues Sattelpferd nicht geholfen hät„te! Dieses aber ersah die Gelegenheit, und

„schlug ihn, gerade als er mir einen neuen Hieb „versetzen wollte, zu Boden. Mein braver Rappe „wieherte fröhlich, als er ihn liegen sah. — Da „lagen sie alle Drey! — Und nun fing mein „Herr von Melzel an, lebendig zu werden. „Todtenbleich rief er zum Kutschenschlage her„aus: „„Bringe sie um! bringe sie um! Stich „„ihnen dein Messer in den Leib! — Diese „„Kerls sind nicht mehr werth! — Was liegt „„an dem Leben solcher elenden Menschen?““ —

„Was? — Umbringen? rief ich. — Jetzt, „da sie hülflos da liegen? — Da wären wir „so schlecht, wie sie! — Ein Menschenleben muß „man nicht so gering achten! — Wer weiß denn „ob diese Menschen mit ihren geschwärzten Ge„sichtern so gar verworfen sind, als Sie jetzt „glauben. Wollten sie ja selbst nicht unser Le„ben; sondern nur Ihr Geld! Vielleicht haben „sie Weib und Kinder zu Hause, die in der „größten Noth leben, und gar nicht ein Mal „wissen, daß ihre Männer und Väter eine sol„che Frevelthat verüben wollten!“ —

„Das war brav von Dir gedacht, Franz!“ unterbrach ihn die Posthalterin. — „Recht brav!“ setzte der Posthalter hinzu. „Mein Baron aber,“ fuhr Franz fort, „ließ mich reden, sprang, „seinen Hirschfänger in der Hand, aus der Kut„sche heraus, in welcher er sich, während es galt,

„mäuschenstill verkrochen gehabt hatte, und wollte „diesen wehrlosen Menschen, wie er sagte, nur „die Köpfe weghauen. — Da stieg mir das Blut „in das Gesicht, und voll Zorn riß ich ihm sein „neues Säbelchen aus der Hand, und rief: Herr, „jetzt packen Sie sich sogleich in die Kutsche hin„ein, oder ich lasse Sie meine Fäuste auch füh„len. Denn erhitzt war ich, und mein Kopf „brannte mir, wie eine glühende Kugel. — Da „machte er auf mich ein Paar Augen, die mich „ganz an die alten Zeiten erinnerten, und mich „beynahe bereuen ließen, nicht ruhig auf meinem „Bocke geblieben zu seyn. Eine solche Sprache „war er freylich nicht von mir gewohnt; aber „da er sah, daß es mein Ernst war, zog er sich „mit dem Finger drohend in seinen Behälter zu„rück. Nun band ich die Räuber, die noch be„täubt auf dem Boden lagen, und vergebens „aufzustehen suchten, an Händen und Füßen fest. „Dem einen, der am meisten zu leiden schien, „wusch ich sein Gesicht mit dem Wasser, das ich „in einem Graben der Fahrstraße fand. Dadurch „kam er wieder zu sich, und ich erkannte zu mei„nem größten Erstaunen den Taglöhner Hans „in ihm, der auf dem Gute des Barons wohnt, „und mit dem ich schon manche Maaß Bier ge„trunken habe. Ey! Hans, sagte ich, wie „konntet Ihr eine solche Sünde begehen? Ihr

„seyd doch sonst immer brav und fleißig gewe„sen! Wo habt Ihr doch hingedacht? — Ist „Euch denn der allwissende Gott im Himmel „nicht eingefallen?“

„„„O, Franz!““, versetzte er laut weinend, „„„Du glaubst nicht, wie es mir geht. Ich sterbe „„„mit meinem Weibe und meinen Kindern bey„„„nahe Hungers. Und nun hat mir der Baron „„„da auch noch meine einzige Kuh aus dem „„„Stalle nehmen lassen; da ich ihn an dem be„„„stimmten Tage nicht bezahlen konnte. — Hät„„„test Du nur das Jammergeschrey meines Wei„„„bes und meiner Kinder gehört! — Und dann „„„hat mich auch Anton und Leonhard da, „„„die Du ja auch kennst, zu dieser schrecklichen „„„That verführt.““

„Noth thut freylich wehe, antwortete ich; „vorzüglich, wenn sie Weib und Kinder drückt; „aber auch in der größten Noth darf man nichts „Unrechtes thun. Gott hilft schon wieder, wenn „man redlich aushält, und seine Kräfte brau„chet! — Daß Anton und Leonhard so „Etwas thun konnten, wundert mich nicht; denn „sie waren, so lange ich sie kenne, böse Men„schen. Von Dir aber, Hans, wundert es „mich. Ich wollte Viel darum geben, wenn Du „Dich nicht hättest verführen lassen. — Wärest „Du doch zu mir gekommen, wie gerne hätte ich

„Dir geholfen! Ich habe eine hübsche Summe „ersparten Lohnes beysammen. Auch hättest Du „weder bey meinem Herrn, noch bey meiner „Frau eine Fehlbitte gethan. Alle Beyde hätten „Dir gerne geholfen!“ —

„O! von Herzen gerne!“ rief der Posthalter und seine Frau; „wäre er nur gekommen, und „hätte keinen Straßenräuber gemacht!“

„Hans seufzte, und weinte bitterlich,“ fuhr Franz fort. „Mir giengen auch die Augen über, „und ich schenkte ihm all das Geld, das ich bey „mir hatte.“

„Der Baron aber, der in den Räubern Un„terthanen von sich sah, wollte nun wieder den „Herrn spielen, und fieng an zu zanken und zu „schimpfen, und sprach von Rädern und Hängen. „Ich aber sagte, er solle still seyn, und lieber an „seine Unbarmherzigkeit denken, durch welche er „schon so viele seiner Unterthanen unglücklich ge„macht hätte. — Er nannte mich einen groben „Menschen.“

„Grob oder höflich, erwiederte ich, das wol„len wir jetzt nicht entscheiden; sondern für diese „drey Menschen sorgen, die man in die Kutsche „bringen muß; da sie in ihrem Zustande unmög„lich gehen können. — Das war Oel in das „Feuer gegossen!“ —

„Mein Baron kannte sich nicht mehr vor

„Zorn, als er meinen Vorsatz vernahm. Er „mußte sich aber fügen, oder zu Fuß gehen. „In der Stadt machte unsre Ankunft einen ge„waltigen Lärm. Gerne hätte ich Hansen ge„rettet, wenn es möglich gewesen wäre. Ich „übergab die drey Menschen dem Gerichte, und „erzählte den ganzen Vorfall. Die Richter lob„ten mein Betragen, was der Baron mit einer „sauern Miene anhörte. — Was mich aber am „meisten von diesem Manne ärgerte, waren sechs „Kreutzer, die er mir über das gewöhnliche Trink„geld geben wollte. Voll Aerger gab ich sie ihm „zurück, und sagte, daß ich nun doch wüßte, „wie hoch er seinen Werth anschläge."

„Die Richter, die sich, wie ich wohl merkte, „über das Betragen des Barons ärgerten, lä„chelten über meine Rede. — Ich machte nun „meinen Bückling, und gieng fort. Hansen „aber reichte ich noch meine Hand; denn ich er„innerte mich an die alten Zeiten, wo er ein so „braver Mann gewesen war, und ich fühlte in „meinem Herzen, daß er es wieder werden wür„de. — Er konnte kein Wort hervorbringen." —

Der Posthalter, der dieser ganzen Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, klopfte Franzen auf die Achsel, und sagte in einem treuherzigen Tone: „Du bist und bleibst „mein ehrlicher Pommer, auf den ich mich ver-

„lassen kann! Du hast brav gehandelt, recht „brav! das freut mich! Es bleibt bey dem, was „ich schon so oft gesagt habe: Kann ich einmal „zu Deinem Glücke beytragen, so geschieht es! — „Hier hast Du meine Hand darauf!" —

„Ja! ja!" fiel die Posthalterin ein, „mein „Franz ist ein ganzer Bursche! — So muß der „Mensch seyn, wenn man ihn achten soll. — „Und nun will ich für ein gutes Essen sorgen!" —

Christoph, ein Bruder von Franz, und auch ein Postknecht, hatte die ganze Erzählung stillschweigend, und das Lob, welches seinem Bruder ertheilt worden war, mit Neid angehört. In einem Tone, der den Aerger seines Herzens nur wenig verbarg, fieng er an: „Ich sehe nichts „Besonderes an dieser ganzen Geschichte! — „Meiner Meynung nach hat Franz recht einfältig gehandelt. Unter meinen Händen wäre „Keiner lebendig geblieben, und mein Trinkgeld „wollte ich mir wohl selbst genommen haben. „Bey sechs Kreutzer wäre es dann freylich nicht „geblieben!" fügte er höhnisch lachend hinzu, indem er einen verächtlichen Blick auf seinen Bruder warf.

„Du bist ein böser, hartherziger Bursche!" sagte der Posthalter in einem heftigen Tone; „jedes Wort ist bey Dir vergebens! Du hast ei„einen so braven Bruder, und könntest, wenn

„Du wolltest, Viel von ihm lernen. Aber Du „gehest immer Deinen bösen Weg fort; bist faul „und nachläßig, betest nicht; fluchst aber desto „mehr! Du bist auch so unbarmherzig gegen meine „Pferde, und ich hätte Dich deswegen schon „längst fortgeschickt; wenn nicht Dein Bruder „ein gutes Wort für Dich eingelegt, und ich „noch Besserung von Dir gehofft hätte!"

„Von diesem brauche ich kein gutes Wort," entgegnete Christoph trotzig; „und wenn Euch „meine Dienste nicht angemessen sind, so kann „ich heute noch Euer Haus verlassen!" —

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, indem er die Thüre hinter sich zuschlug.

„Da sehet den Trotzkopf!" sagte der Posthalter ärgerlich; „er ist und bleibt ein böser Bursche, „mit dem es nicht gut enden wird!"

„So war er von Jugend auf," bemerkte Franz. „Nichts als Kummer machte er mei„nen seeligen Eltern. Immer war er ungehor„sam und eigensinnig; in der Schule verübte er „einen heimtückischen Streich nach dem andern, „log auf die unverschämteste Weise, und brachte „den Unschuldigen in Strafe, was seinem bösen „Herzen Vergnügen machte. Wie viele arme „Vögel und andere Thierchen hat er als Bube „nicht zu Tode gequälet!" —

Nach wenigen Augenblicken kam Christoph

wirklich mit einem Bündel auf dem Rücken, und verlangte seinen rückständigen Lohn, welchen ihm auch der Posthalter ausbezahlte. Die Ermahnungen, welche ihm dieser und seine Frau noch gaben, hörte er gleichgültig an, und ging fort, ohne Abschied zu nehmen. Franz trocknete sich Thränen ab, und eilte mit seinem Herrn hinaus, da Reisende angefahren waren.

Der Baron von Melzel war auf seinem Schlosse angekommen, und ließ nun seinen Grimm seinen Dienstboten und seinen armen Unterthanen auf die empörendste Weise fühlen. Vorzüglich verfolgte er Hansens Weib und Kinder, und ließ jenes in das Gefängniß werfen, ob es gleich völlig unschuldig war. Weder die Ohnmacht, in welche es fiel, da es die That seines Mannes vernahm, noch das Jammergeschrey der Kinder, vermochten den hartherzigen Mann auf mildere Gesinnungen zu bringen. Lange noch würde er das arme Weib, das auch in der höchsten Noth treu und redlich geblieben war, im Gefängnisse haben schmachten lassen; wenn er nicht für seinen täglichen Unterhalt hätte sorgen müssen, und ihm die Kinder zur Last gewesen wären. Er ließ es also los.

Indessen erregte die Lage des Weibes, da nur Wenige an seiner Unschuld zweifelten, allgemeines Mitleiden, und es wurde von vielen

Seiten her menschenfreundlich unterstützt. Denn in solchen Fällen zeigt es sich, wie viele Herzen theilnehmend für die Noth der Unglücklichen schlagen, und wie Viele bereit sind, mit dem Hungrigen ihr Brod zu brechen. — O gewiß! es giebt viel mehr Barmherzige, als Unbarmherzige! —

Der Baron gehörte nun freylich zur Zahl der Letztern. Aber er trug auch die Strafe seiner Unbarmherzigkeit. Gefürchtet und gehaßt lebte er einsam auf seinem Schlosse. Jedermann vermied seinen Umgang. Seinem jüngern Bruder, einem Manne von gebildetem Geiste und Herzen, und seiner trefflichen Schwester hatte er das geliebte Vaterhaus zu einem Aufenthalte des Kummers und Schmerzens gemacht, und sie genöthiget, dasselbe zu verlassen. Er war, als der älteste Sohn, in den Besitz der väterlichen Güter gekommen; hatte aber nach Familienverträgen die Verbindlichkeit, seinen Geschwistern eine bestimmte Summe herauszubezahlen. Dieser Verbindlichkeit wollte sich der Habsüchtige entziehen; aber er wurde zur Erfüllung derselben durch die Gesetze gezwungen.

Sein jüngerer Bruder hatte sich nach Ostindien begeben, wo ein Oheim von ihm in hohem Wohlstande lebte. Seine Schwester Auguste, die eben so gut, als er böse war, lebte in Stettin bey nahen Verwandten. Sie hatte hier nicht

lange gelebt, als sie eine bedeutende Erbschaft von einer verstorbenen Freundin ihrer seligen Mutter machte. Dadurch wurde sie, wie sie es verdiente, in eine sehr angenehme und sorgenfreye Lage gesetzt; aber auch deswegen von ihrem ältern Bruder nicht wenig beneidet. Dieser glaubte auch Ansprüche auf die Erbschaft machen zu können, und war deswegen nach Stettin gereist; hatte aber unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Auf seiner Rückreise war es, wo er, wie wir gehört haben, von Räubern angefallen, von dem braven Franz aber, seinem ehemaligen Knechte, gerettet wurde.

Das Verhör der Räuber war unterdessen von der Obrigkeit fortgesetzt worden. Hans hatte sein Vergehen aufrichtig gestanden, und da sein früheres Leben ohne Tadel gewesen war, und alle Zeugnisse ihn als einen thätigen und fleißigen Mann schilderten, den nur die höchste Noth und die Erbitterung gegen den hartherzigen Baron zu einem solchen Schritte hatten verleiten können, so war seine Strafe am mildesten ausgefallen. Er war zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden.

Bey Anhörung seines Urtheils weinte er laut, und sagte: „Ich weiß, und erkenne es, daß diese Strafe gerecht und billig ist, und ich unterwerfe mich ihr bereitwillig; denn ich hätte mich nie zu

„einer solchen Frevelthat sollen verleiten lassen. „Was ich leiden werde, habe ich verdient. Aber „mein braves Weib und meine armen Kinder lei„den unschuldig. Wer wird sie erhalten? — O „Gott! hilf du ihnen!" —

Die Richter empfanden Mitleiden mit ihm, da sie wohl fühlten, daß der Ausdruck seines Schmerzes ungeheuchelt, und Hans mehr ein verführter als verdorbener Mann war, aber sie mußten dem Gesetze gehorchen und ihm die verdiente Strafe zuerkennen.

Die übrigen zwey Räuber läugneten hartnäckig, und da sie die Verführer waren, und schon früher ein böses Leben geführt hatten, auch schon einigemal bestraft worden waren, so wurde ihnen eine lebenslängliche Zuchthausstrafe zuerkannt.

Hansens Familie hätte, wie schon erwähnt wurde, ohne die Unterstützung wohlthätiger Menschen nicht leben können, vorzüglich nahm sich ihrer Fräulein Auguste an, die bey ihrem geerbten Vermögen im Stande war, der Neigung ihres edlen Herzens zu folgen. Sie hatte auch die älteste von Hansens Töchtern in ihren Dienst genommen, und freute sich dieser Handlung; da dieselbe sich musterhaft betrug. —

Nach einem Jahre der Gefangenschaft brachen die Räuber in der Nacht aus ihrem Kerker.

Hans wollte Lärm machen, aber sie drohten ihn zu ermorden, wenn er nur einen Laut von sich geben würde. Er entfloh nicht; sondern rief, sogleich nach der Flucht seiner Mitgefangenen, den Gefängnißwärter, der auf der Stelle Anstalten machte, die Entflohenen wieder aufzufinden; aber vergebens. Hansen wurde zum Lohn seines Benehmens die übrige Strafzeit erlassen.

Gott dankend, aber mit schwerem Herzen, kehrte er zu seinem Weibe und zu seinen Kindern zurück. „Ach Gott!" seufzte er unterwegs, „wie „schwer liegt doch eine einzige böse That auf dem „Herzen! Nahrungssorgen thun recht wehe, aber „ein böses Gewissen thut noch viel weher! wie „konnte ich mich doch so sehr vergessen? — Früherhin seufzte ich wohl auch; aber nur über „meine Lage; jetzt — seufze ich über mich! — „Nun, in meinem Leben will ich mich zu nichts „Bösem mehr verleiten lassen! — Dieß gelobe „ich meinem Gott!" —

Rührend war das Wiedersehen seiner Familie. Weib und Kinder weinten vor Schmerz und Freude bey dem unerwarteten Anblicke ihres Vaters. — „Kinder!" rief dieser unter lautem Schluchzen, „der Hunger, den Ihr oft leiden „mußtet, hat mich dahin gebracht, eine böse „Handlung zu begehen. Die Strafe folgte so„gleich nach. Ich danke Gott dafür; denn um

„so gewisser werde ich im Guten fest bleiben, „und Euch nur mit meiner Hände Arbeit ernäh„ren. O! laßt Euch durch das Beyspiel Eures „Vaters, der Euch freylich nur ein gutes hätte „geben sollen, warnen, und laßt Euch, auch „durch die größte Noth nicht, zu einer bösen „Handlung verleiten. Hungersnoth ist Nichts „gegen Gewissensnoth! — Das habe ich er„fahren!" —

Alle nahmen sich fest vor, stets so zu leben, daß sie die Allwissenheit Gottes nicht zu fürchten brauchten.

Vor dem Barone, dem er so gerne Abbitte gethan hätte, durfte er sich nicht blicken lassen, im Gegentheile wurde er noch ärger von ihm gedrückt. Dieser ließ ihm sogar noch, um einer Forderung willen, seine Hütte verkaufen. Nun wendete sich Hans, da er wohl merkte, daß er in Zukunft nicht mehr in seinem Geburtsorte leben könnte, an Franz, und an den braven Posthalter. Dieser hatte sehr viele Güter, und brauchte deswegen viele und fleißige Arbeiter. Gerne erfüllte er Franzens Bitte, nahm den Hülfesuchenden in seine Dienste, und wies ihm eine kleine Wohnung an. Hans erwarb sich in Kurzem durch seinen Fleiß und durch seine Redlichkeit in einem hohen Grade das Vertrauen seiner Herrschaft.

Fräulein Auguste hatte sich unterdessen in Stettin vermählt, und einen trefflichen Mann, einen gewissen Herrn von Velden, zum Gatten erhalten, der den innern Werth seiner Gattin um so mehr zu schätzen wußte, da er selbst von Seiten des Geistes und des Herzens zu den vorzüglichsten Menschen gehörte. Zwischen solchen Menschen mußte das glücklichste eheliche Verhältniß Statt finden.

Der einzige Kummer der Frau von Velden bestand darin, daß sie seit mehreren Jahren keine Nachricht von ihrem jüngern Bruder aus Ostindien erhalten hatte. Auch fiel ihr das Verhältniß, in welchem sie zu ihrem ältern Bruder stand, sehr schwer; denn ihr Herz fühlte sich nur in der innigsten Liebe glücklich. Man kann denken, wie wehe es ihr that, einen Mann Bruder nennen zu müssen, der bey seinen bösen Eigenschaften jedes fühlende Herz von sich stieß. — „Ach!" seufzte sie oft im Stillen, „warum kann „ich ihn nicht lieben!" — So lange dieser lebte, hatte sie keine Aussicht ihren Geburtsort wieder zu sehen, denn sie hätte dort nur traurige und schmerzliche Tage zu erwarten gehabt.

Endlich wurde sie aus Ostindien mit einem Briefe überrascht, der sie mit den glücklichen Verhältnissen ihres Bruders bekannt machte. Der Onkel war gestorben, und hatte ihn zum

einzigen Erben seines großen Vermögens einge-
setzt. Eine treffliche Gattin beglückte ihn, und nichts fehlte zu seiner vollkommenen Zufriedenheit, als die Nähe seiner geliebten Schwester, und das theure Vaterland. — „Nirgends," schrieb er, „fühlt man die Liebe zum Vaterlande „inniger und tiefer, als in einer so weiten Ferne. „Oft gehe ich an das Ufer des Meeres, und „betrachte die ankommenden und absegelnden „Schiffe, und begleite sie mit meinen Blicken „und mit meinem Herzen, wenn sie nach Eu- „ropa zurückfahren. Manchen herzlichen Gruß „sende ich dann an Dich mit, meine liebe Schwe- „ster! aber eine Thräne der Wehmuth entfällt „mir, wenn ich unsers Bruders gedenke, dessen „gefühlloses Herz eine so große Kluft zwischen „uns gelegt hat. Ach! ihm vermag ich nicht ei- „nen herzlichen Gruß zuzusenden! — Die hie- „sige Gegend ist sehr reitzend, aber sie ist der „vaterländische Boden nicht; die süßen Töne der „Muttersprache erklingen selten in meinen Ohren. „Wenn mich eine solche Wehmuth befällt, so „richte ich meine Blicke zum Firmamente, und „es ist mir dann zu Muthe, als ob die weite „Entfernung zwischen uns verschwunden wäre. „Die Himmelskörper erscheinen mir dann als „das Band, das alle Nationen der Erde ver- „bindet."

„Welch ein süßer Gedanke ist es für mich, „wenn mich die aufgehende Sonne aus dem „Schlafe wecket, und ich sage mir, daß nach „wenigen Stunden die Strahlen derselben auch „Dein Lager bescheinen, und daß sie Dir, wie „mir freundlich entgegen leuchtet. Du wirst sa= „gen, daß eine Art von Heimweh mich ergriffen „habe, was ich auch nicht läugnen will. Das „Thun und Treiben der hiesigen Menschen ge= „fällt mir nicht. Selten findet man wahre Herz= „lichkeit; Gelderwerb ist das einzige Ziel, das „man zu erreichen strebt, und dies hält die „Menschen in Mißtrauen von einander. Nach „dem Reichthum wird der Werth des Menschen „unter diesen Reichen bestimmt. Sobald ich „daher meine Besitzungen verkaufen kann, so „thue ich es, und eile nach Europa, zu Dir, „meiner lieben Schwester, zurück. Meine gute „Frau, die meine Gefühle von Herzen theilt, „hat mit mir gleiche Wünsche, und freuet sich „jetzt schon, Dich, Du gute Seele, und Deinen „lieben Mann kennen zu lernen, und im trau= „lichen Kreise mit Euch einst zusammen zu „leben.“ —

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen Frau von Velden diesen Brief las, und mit welchen frohen Hoffnungen sie in die Zu= kunft blickte. Tausend Mal malte sie sich den

Augenblick, in welchem ihr Bruder in das Zimmer treten würde, mit den reitzendsten Farben aus, und konnte sich das Leben in seiner Nähe nicht schön genug denken. Wie gerne hätte sie Alles um sich so glücklich gemacht, als sie sich selbst fühlte. In einer solchen Stimmung ihres Herzens konnte sie es sich nicht versagen, irgend Jemanden eine besondere Freude zu schaffen. Hansens Familie hatte dieses oft; und vorzüglich auch dieses Mal erfahren.

Indessen verflossen noch einige Jahre, bis ihr innigster Wunsch erfüllt wurde. Oft gieng sie mit ihrem Manne an dem Ufer der Ostsee spatzieren, um nach den Schiffen zu spähen, die aus fernen Weltgegenden dem heimathlichen Boden zusteuerten, und bey den angekommenen Erkundigungen zu machen. In dieser Absicht machte sie mit ihrem Manne einst auch eine Reise nach Stralsund, weil sie gehört hatte, daß dort mehrere Schiffe aus Ostindien erwartet würden. Täglich ging sie mit ihrem Manne an den Hafen, und erkundigte sich bey den Kapitänen der angekommenen Schiffe nach Kauffahrern aus Ostindien.

Zu ihrer großen Freude erzählte ihr einst einer, der am Morgen desselben Tages in den Hafen eingelaufen war, daß er im Sunde an drey solchen Schiffen vorbeygesegelt wäre, er hätte

mit ihnen durch das Sprachrohr gesprochen, und erfahren, daß Stralsund ihr Bestimmungsort wäre; in wenigen Tagen müßten sie einlaufen, wenn der Wind günstig bliebe; die Entrichtung des Sundzolles habe sie wohl einige Zeit aufgehalten.

Nun war die Erwartung der Frau von Velden und ihres Mannes auf das Höchste gespannt, und sie hatten Tag und Nacht keine Ruhe mehr; ob es gleich höchst ungewiß war, ob die sehnlichst Erwarteten sich auf den Schiffen befänden. Am Morgen des dritten Tages erblickte Herr von Velden durch sein Fernrohr drey Segel; aber man konnte noch nicht erkennen, welche Flaggen die Schiffe führten. Seine Frau wagte kaum zu athmen, und flehte im Stillen zu Gott, daß er die Schiffe am Ziele ihrer Fahrt doch vor jeder Gefahr beschützen wolle. — Schon waren diese so kennbar geworden, daß die Lootsen riefen: „es sind Ostindienfahrer!“ als sich auf Einmal ein stürmischer Wind erhob, der die Wellen des Meeres in einen fürchterlichen Aufruhr brachte. Sie thürmten sich zu einer schwindelnden Höhe, und man sah die Schiffe auf ihnen emporsteigen, und mit ihnen dem Abgrunde zustürzen. Die Lage war um so gefährlicher, da der Wind seitwärts auf das Land zu blies. Viel Volkes hatte sich am Ufer versammelt, und die Lootsen befanden sich bey

ihren Kähnen; aber keiner wagte es, bey der Gefahr, die jeden Augenblick größer wurde, in die See zu stechen. — „Wenn der Wind nicht umschlägt," sagte einer der Lootsen, „so werden „die Schiffe auf die Felsen getrieben, und sind „verloren; vorzüglich ist das erste dort in Ge„fahr; ob es gleich alle Segel eingezogen hat."

Für Frau von Velden waren diese Worte Dolchstiche, und in der höchsten Angst ihres Herzens sagte sie zum Lootsen: „Hundert Ducaten, „lieber Mann, will ich Euch geben, wenn Ihr „diese Schiffe in den Hafen bringet!" —

Der Schiffmann maß sie mit seinen Augen vom Fuße bis zum Kopfe, und sagte mit seiner kräftigen Seemannsstimme: „Frau! das ist keine „kleine Aufgabe! — Ich habe der Gefahr schon „oft in die Augen geblickt; aber hier wäre es „Tollkühnheit, sein Leben zu wagen; denn es ist „zehn gegen eins zu wetten, daß es verloren „wird. — Wie sollte ich bey dieser hohen See „mit meinem Kahne hinkommen?" —

Die Angst der Frau von Velden stieg mit jedem Augenblicke höher; denn eine innere Ahnung sagte ihr, daß wohl ihr Bruder mit seiner Familie gerade auf diesem Schiffe seyn konnte. Sie drang aufs Neue in den Lootsen. Dieser aber sagte: „Frau! ich habe auch Weib und „Kinder; sonst wollte ich wohl auf mein Le-

„ben hin den Versuch machen, Menschenleben „zu retten!“ —

Frau von Velden wandte sich betrübt weg, und ein tiefer Seufzer drang aus ihrem Herzen: „Ach Gott!“ jammerte sie, „soll ich „Dich nicht mehr sehen, Du geliebter Bruder? — „Sollst Du mit Deiner lieben Gattin und deinen „lieben Kindern den heimathlichen Boden nicht „mehr begrüßen?“ —

Als der Lootse dieß hörte, so rief er auf Einmal: „Nun, ich will es in Gottes Namen „wagen! — Es gilt das Leben von vielen Men„schen! — Bursche!“ rief er den umstehenden Matrosen zu, „wer will es mit mir wagen, das „Schiff dort in den Hafen zu bugsiren? — Hier „giebt es Etwas zu verdienen!“ — Einige der Verwegensten traten sogleich hervor, und riefen: „Wenn Ihr steuert, Lootse, so fahren wir mit „Euch in die Hölle!“ — „Das ist brav!“ versetzte jener. — „Auf denn, mit Gott!“ —

Sie fuhren ab. Mit ungeheurer Anstrengung kämpften sie gegen die fürchterlichen Wellen, die jeden Augenblick sie zu verschlingen drohten. Augustens Herz schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, und der Zuspruch ihres Mannes, der selbst tief ergriffen war, vermochte sie nicht zu beruhigen. Endlich sah man den Kahn glücklich bey dem nothleidenden Schiffe ankommen,

und Hoffnung erfüllte die Herzen aller Zuschauer. Ob man gleich deutlich erkennen konnte, daß die Hülfe des Lootsen und seiner Leute ersprießlich war, so schwebte das Schiff doch fortwährend in großer Gefahr. Plötzlich wendete sich etwas der Wind, und wehte gerade auf das Land zu. Nun hing Alles von der Geschicklichkeit des Lootsen ab; denn hätte er nur im Geringsten den geraden Lauf verfehlt, so würde das Schiff auf die Klippen des Ufers getrieben haben, und Alles wäre verloren gewesen. — Doch der rechte Mann war zu Hülfe geeilt.

Man sah einige Segel aufziehen, und sogleich flog das Schiff, wie ein Pfeil, auf den Hafen zu, und in wenigen Minuten war es auch in demselben eingelaufen. Ein allgemeines Freudengeschrei erhob sich unter dem versammelten Volke, und ein lautes Bravo! Bravo! wurde dem braven Lootsen und seinen Matrosen zugerufen. Unter den Reisenden, die sich auf dem Schiffe befanden, sah man mehrere die Hände dankend zum Himmel erheben. Sie wurden ausgeschifft, als das Schiff vor Anker lag. Welch ein Schrecken für Frau von Velden und ihrem Gemahl, als die Reisenden nach und nach an das Ufer gesetzt worden waren, und ihr Bruder befand sich nicht unter denselben. Schon waren die Letzten am Ufer, als ein Matrose zu den an-

dern sagte, daß sie noch ein Mal zurückfahren müßten, um eine seekranke Frau zu holen. Frau von Velden, die jetzt ihre Hoffnung auf die andern zwey Schiffe setzte, für welche man nichts mehr fürchtete, da der Sturm nachgelassen hatte, wollte die Frau doch auch noch sehen, und richtete ihre Blicke nach der Thüre des Schiffes. Jene erschien bald, von einem Matrosen unterstützt, der sie am Arme hielt, um ihr in den Nachen zu helfen. Ein anderer brachte zwey Kinder geführt, die ängstlich nach ihrer Mutter blickten. Zuletzt kam noch ein Herr, mit einem kleinen Mädchen auf dem Arme. Bey dem Anblick desselben stieß Frau von Velden einen lauten Freudenschrey aus: „Ach mein Bruder! „mein geliebter Bruder!"

Sie rief ihm in der höchsten Begeisterung zu; aber ihre Stimme drang, bey dem Lärmen auf dem Schiffe nicht zu seinen Ohren. Er war ängstlich um seine Frau und seine Kinder besorgt, und ahnete nicht, welche unerwartete und frohe Ueberraschung ihn am Ufer erwartete. Frau von Velden harrte in banger Ungeduld, bis der Nachen vom Schiffe abfuhr. Sie drückte ihrem Manne, der an ihrer Seite stand, und Thränen der freudigsten Rührung vergoß, krampfhaft die Hände. „Ich ertrage meine Gefühle „beinahe nicht mehr," sagte sie, indem sie mit

sehnsuchtsvollen Blicken den Raum maß, der zwischen ihr und dem Nachen lag. Endlich nåherte sich dieser dem Ufer. „Bruder! — lieber „Bruder!" rief Frau von Velden, weil sie dem Drange ihres Herzens nicht långer widerstehen konnte. Dieses Mal drang die Stimme zu seinen Ohren, und er blickte nach der Gegend hin, wo sie herkam. — „Ach meine Schwester, meine geliebte Schwester!" rief er im höchsten Entzücken, daß sich wie ein elektrischer Funken seiner Frau und seinen Kindern mittheilte. Sie streckten ihre Arme dem Ufer entgegen, auf welchem die Geliebten ihres Herzens standen. — Welch eine Wonne, und welch ein Wiedersehen! als sie den heiß ersehnten Boden betraten. Vor Freude weinend und schluchzend fielen sie sich in die Arme. — Der Lootse betrachtete mit nassen Augen diesen rührenden Auftritt. — „Es ist doch der Mühe werth," sagte er, „Etwas für seinen Nebenmenschen zu wa„gen. — Dieser Augenblick da lohnt wohl einen „Versuch in die stürmische See!" —

Frau von Velden reichte ihm ihre Hand, und drückte ihm ihren Dank auf die rührendste Weise aus. Ihr Mann, ihr Bruder und ihre Schwägerin, die sich jetzt schon beinahe wieder vollkommen gesund fühlte, stimmten von Herzen ein. Das kleine Mädchen der Frau von Mel-

zel wollte ihm seine kleine Puppe schenken, die es auf dem Arme hatte, und der Knabe seine Peitsche, indem er ihm zeigte, wie laut sie knalle. Dieß kindliche Anerbieten entlockte dem kräftigen Seemanne Thränen, die glänzend über seine gebräunten Wangen hinabrollten. „Ihr guten Kin„der," sagte er, „Gottlob, daß Euch die wilde „See nicht verschlungen hat!" —

Die Belohnung dieses braven Mannes wurde nicht vergessen, Herr von Melzel, der sehr reich war, verdoppelte sie, und viele Kaufleute, die, um der reichen Ladung, welche sie im Schiffe hatten, mit der größten Angst in die stürmische See hinausgeblickt hatten, gaben ihm in der Freude ihres Herzens bedeutende Geschenke. So viel Geld hatte dieser Mann in seinem ganzen Leben nicht beysammen gehabt.

„Bursche!" rief er den Matrosen, die mit ihm das gefahrvolle Unternehmen gewagt hatten, „kommt her! — Ihr habt die Gefahr mit mir „getheilt, Ihr sollt nun auch Euer Theil an dem „Lohne haben!" —

„Nein!" riefen Alle, die Antheil an der Sache nahmen, „der Lohn dieser wackern Bursche ist „unsere Sache. Was Ihr habt, gehört Euch „und Euren Kindern!"

„Gott vergelte es!" versetzte der Lootse; „desto größer wird die Freude zu Hause seyn!

„Sie können es brauchen; denn das Leben eines Seemannes schwebet täglich in Gefahr!“ — Die Matrosen wurden reichlich belohnt, und freuten sich nun doppelt der überstandenen Gefahr.

Nach einigen Tagen reisten die beyden Familien nach Stettin zurück, wo auch der Bruder der Frau von Velden in Zukunft mit den Seinigen zu wohnen, beschlossen hatte. Wie Vieles hatte man sich, nach einer so langen Abwesenheit, wechselseitig zu erzählen! — Nur der Gedanke trübte das Glück dieser liebenden Menschen, daß ihr abwesender, ausgearteter Bruder ihre Genüsse nicht mit ihnen theilen konnte. — Dieser war mit jedem Jahre grausamer und hartherziger gegen seine Unterthanen, und deßwegen auch immer mehr ein Gegenstand der Verachtung geworden. Sein Geitz überstieg alle Vorstellung, und konnte nur mit seiner Hartherzigkeit verglichen werden. Alle die ihm unterworfen waren, seufzten nach Erlösung. Sie wurde ihnen endlich zu Theil.

Er hatte einmal in Geschäften einen Ritt auf ein entlegenes Dorf gemacht. Sein Pferd, das er bey dessen Untugenden sehr wohlfeil gekauft hatte, war außerordentlich scheu, und erforderte einen tüchtigen und gewandten Reiter, was er nicht war. Bey seiner Rückkehr mußte er durch einen Wald reiten, in welchem der Weg an Ab-

gründen vorbeyführte. Unerwartet fiel in einiger Entfernung ein Schuß, der das Pferd plötzlich in die Flucht jagte. Herr von Melzel war nicht im Stande, es zu halten. Es that einen Seitensprung, und stürzte mit ihm in einen Abgrund auf Felsen hinab. Beyde wurden zerschmettert, der Reiter stöhnte noch einige Mal und verschied.

Zu Hause hatte man lange auf seine Zurückkunft gewartet. Man war gewöhnt, ihn frühe nach Hause kommen zu sehen; was aber bey ihm nicht eine Tugend, sondern die Folge seines bösen Gewissens gewesen war; denn er fürchtete bey der Zahl seiner Feinde stets für sein Leben. — Es war Mitternacht geworden, und Niemand im Schlosse zweifelte mehr, daß ihm ein Unglück begegnet wäre. Man machte Lärmen im Orte und forderte die Bewohner auf, den Wald mit Fackeln und Laternen zu durchsuchen. Aber Niemand wollte sich dazu bereitwillig finden lassen; denn Niemand fühlte Liebe zu dem Vermißten. Im Gegentheil wünschte Mancher im Stillen, daß die Stunde der Erlösung für ihn geschlagen haben möchte. — Nur der Kutscher und der Bediente durchsuchten noch mit Laternen den Wald, durch welchen ihr Herr geritten seyn mußte. Aber auch sie thaten es nur aus Furcht vor seinem Zorne;

denn wäre er am Leben gewesen, und sie hätten das Suchen unterlassen, so würden sie das Schlimmste von ihm zu erwarten gehabt haben. Eine liebevolle Besorgniß um den Baron kannten sie nicht.

Mit Anbruch des Tages aber wurde von dem Richter des Ortes ein allgemeines Nachsuchen anbefohlen. Man fand den Verunglückten bald, und brachte ihn in das Schloß zurück. Die Züge seines bösen Herzens waren auch noch nach seinem Tode auf seinem Gesichte abgedrückt, und erregten in dem Beschauenden ein unwillkührliches Grauen. Die Bewohner des Dorfes standen in tiefem Stillschweigen um seine Leiche herum, und richteten ihre Blicke auf dieselbe; aber kein Zeichen des Schmerzes, oder liebevoller Theilnahme wurde bemerkt; sondern nur Schrecken über ein solches Ende nach einem solchen Leben erfüllte Aller Herzen. — So stirbt der Böse, ungeliebt und unbetrauert. —

Durch den Tod des Barons kam das Gut auf seinen jüngern Bruder, den die unerwartete Todesnachricht in einem hohen Grade bestürzte. Wie wehe that ihm und seiner Schwester der Gedanke, daß sie in ihrem Herzen kein achtungsvolles Andenken an den Verstorbenen im Gefühle inniger Liebe bewahren konnten! Er konnte nun nicht mehr in Stettin bleiben, da er von sei-

nem Gute Besitz nehmen, und in Zukunft in dem Schlosse seiner Väter wohnen sollte. Seine Schwester und ihr Gemahl wollten nicht getrennt von ihm leben; deswegen beschlossen auch sie, künftig mit ihm unter einem Dache zu leben. Man machte Anstalten, Alles zu verkaufen, was nicht leicht fortgebracht werden konnte, um so bald als möglich abreisen zu können. Alle freuten sich auf die beglückende ländliche Ruhe, und Herr von Melzel nahm sich vor, durch Liebe alles Das wieder gut zu machen, was sein Bruder bey seinem lieblosen Herzen geschadet hatte. — Die Kinder konnten den Tag der Abreise kaum erwarten.

Der Posthalter und seine Frau, die bereits die Beschwerlichkeiten des Alters fühlten, hatten unterdessen ihren braven Franz immer lieber gewonnen. Ihr Zutrauen zu ihm war unbedingt geworden. Er mußte meistentheils zu Hause bleiben, um die Aufsicht über ihre zahlreichen Dienstboten und ihre weitläuftigen Güter zu führen. Nur in dem Falle verrichtete er noch die Dienste eines Postknechtes, wenn die übrigen alle fort waren.

Hans hatte durch sein bisheriges Leben den Beweis geliefert, daß es nur von dem Menschen abhänge, ob er sich nach einem Vergehen wahrhaft bessern wolle, oder nicht. Er war der flei-

ßigste, gewissenhafteste und redlichste unter den Taglöhnern des Posthalters. Zu diesen Tugenden hielt er auch seine Kinder an, die nun alle schon ihren Eltern konnten Brod verdienen helfen. Auch erhielt er bisweilen eine Unterstützung von seiner Tochter, die noch immer bey Frau von Velden in Diensten war. Sein Hauptgeschäft bestand darin, fleißig in den bedeutenden Waldungen des Posthalters sich umzusehen, und bei den Arbeiten der Kohlenbrenner zu seyn, die jeden Sommer hindurch im Walde beschäftigt waren, und mit ihren Familien in Hütten wohnten, die sie sich aus Stangen und Rasen gemacht hatten. Bisweilen kam er acht Tage lang nicht nach Hause; vorzüglich wenn mehrere Kohlenhaufen angezündet waren; denn in einem solchen Falle muß die größte Aufmerksamkeit angewendet werden, daß sie nicht in Flammen gerathen.

Zu einer solchen Zeit befand er sich eines Abends auch in dem Walde, und war mit seinem Schürhacken beschäftigt, als er auf Einmal einen Schuß fallen hörte. Er glaubte Anfangs, ein Jäger habe geschossen. Als aber ein zweyter und dritter sogleich darauf folgte, so schrie er: „Da giebt es Etwas! — Kommet „und helfet!" —

Schon war er, den Schürhacken in der

Hand, mit seinem Sohne auf die Landstraße vorausgeeilt. Die übrigen Kohlenbrenner folgten, je nachdem sie schnell, oder weniger schnell laufen konnten, in verschiedenen Zwischenräumen. Hans kam mit seinem Sohne zuerst auf die Landstraße, und fand da, was er vermuthet hatte. — Acht Räuber waren bereits mit dem Plündern von zwey Kutschen beschäftigt. Die Postillone lagen geknebelt und geschlagen auf der Erde; zwey Frauen und mehrere weinende Kinder standen erstarrt vor Schrecken in einiger Entfernung von den Kutschen, uud zwey Herren, von denen der Eine leicht verwundet war, waren an Bäume gebunden.

„Ach! da kommt mein Vater und mein „Bruder!" rief freudig ein Mädchen, das bey den Frauen und Kindern stand.

„Gott Lob!" rief Frau von Velden mit aufgehobenen Händen; denn diese war es mit den Ihrigen. Sie gedachte in diesem Augenblicke des muthigen Lootsen, und hoffte auch aus dieser Gefahr Rettung.

Sie täuschten sich nicht; denn Hans und sein Sohn machten einen kräftigen Gebrauch von ihren Schürhacken; um so mehr, da sie sahen, wen sie zu vertheidigen hatten. Von den übrigen Kohlenbrennern kam einer nach dem andern gesprungen, und alle zeigten, welche

Kraft sie durch ihr tägliches Arbeiten gewonnen hatten.

Während die Räuber sich mit der Wuth von Tiegern gegen die eindringenden Kohlenbrenner vertheidigten, eilten die Frauen, die Stricke an den Händen ihrer gebundenen Männer aufzuschneiden, und diese befreyten sogleich die Postillone. Nun wurden die Räuber von allen Seiten angegriffen, und überwältigt. Sie wurden sämmtlich gefesselt. Alle waren verwundet. Zu seinem größten Erstaunen fand Hans unter ihnen die alten Schelme wieder, die ihn einst auf den Weg des Verbrechens verführt hatten. Wie dankte er Gott im Stillen, daß er nun als ihr Feind, und nicht als ihr Genosse da stand, und wie freute er sich, daß er seinen begangenen Fehler an dem Bruder dessen wieder gut machen konnte, gegen den er sich einst so schwer vergangen gehabt hatte.

Noch größer wurde sein Erstaunen, als ihm auch Christoph, Franzens Bruder, zu Gesichte kam. „Auch Du hier?" sagte er zu ihm. „Nun, Dich hat nicht die Noth unter die Räuber gebracht; sondern Dein böses Herz! — „Mich dauert nur Dein braver Bruder! — Was „wird Der sagen?" —

Christoph schäumte vor Wuth, und stieß mit seinen Füßen nach Hansen. Dieser aber

wandte sich, in seinem Innersten ergriffen, um, um für die Reisenden zu sorgen, die der Hülfe bedürftig waren.

Nach der überstandenen Gefahr fühlten sie erst die Wirkungen des Schreckens. Kaum vermochten sie, ihre Glieder zu regen; das Blut schien in ihren Adern zu stocken. Doch bald fühlten sie sich etwas erleichtert. Der Anblick der geretteten Kinder, von denen keines Schaden gelitten hatte, goß neues Leben in die Herzen der Eltern. Diese schlossen sie in ihre Arme, und Thränen der Freude und des Dankes flossen aus ihren Augen. — „Warum sind denn diese „Menschen so böse?“ fragte der kleine Velden seine Mutter, indem er an ihrem Halse hieng. — „Weil sie Gott weder fürchten, noch lieben,“ antwortete seine Mutter. — „O, das ist ab„scheulich, den lieben Vater im Himmel nicht „lieb zu haben!“ riefen die Kinder.

Man brachte nun die geraubten Sachen wieder in die Kutschen, und dann die beyden Familien, die Nichts sehnlicher wünschten, als bald auf die nächste Post zum braven Posthalter zu kommen. Indessen mußte man langsam fahren, da die Postillone zu heftige Schmerzen emfanden, um ein schnelles Reiten ertragen zu können. Auch wollte man die Räuber, die von

den Kohlenbrennern in ihrer Mitte geführt wurden, nicht aus den Augen lassen.

Hans fühlte sich ganz glücklich in seinem Herzen, und jetzt erst war es ihm zu Muthe, als ob er seine Schuld getilgt hätte. Auch seine Tochter freute sich jetzt ungetrübt seines Wiedersehens. — Die Kinder blickten unablässig und voller Furcht zu den Räubern hinaus, fühlten sich aber beruhigt, wenn sie die Stricke an ihren, auf den Rücken gebundenen, Händen bemerkten. Dennoch fragten sie ihre Eltern öfters, ob sie sich doch nicht losmachen könnten, und ob das Dorf noch nicht bald zu sehen wäre. —

Endlich sah man dieses; ein Anblick, der Alle mit Freude erfüllte; nur die Räuber nicht. — Alle Einwohner des Dorfes liefen zusammen, als der Zug ankam. Den Kohlenbrennern blickte die Freude über ihre gelungene That aus den Augen; um so mehr, da sie von den Einwohnern herzlich beglückwünscht und mit Lobsprüchen überhäuft wurden. Alle waren froh, die Gegend von diesem Gesindel, das schon manches Unheil gestiftet hatte, gereinigt zu wissen.

Der Posthalter und seine Frau fühlten sich erschreckt und erfreut. Sie dankten Gott für den glücklichen Ausgang der Sache. Christoph wurde mit Vorwürfen überhäuft, die er aber, bey seinem verstockten Herzen mit empörender

Kälte anhörte. — „Ein solches Ende mußt „Du also nehmen!“ seufzte Franz.

Die Kohlenbrenner wurden reichlich von den geretteten Reisenden belohnt, und von der Posthalterin mit Essen und Trinken gelabt. Jene eilten dann wieder in den Wald zu ihrer Arbeit zurück; doch Hans und sein Sohn blieben, um sich des Wiedersehens der Tochter und Schwester zu freuen.

Die sämmtlichen Räuber wurden von mehreren kräftigen Burschen und Männern weiter geführt, und dem Gerichte übergeben, wo sie die verdiente Strafe für ihre Freveltharen empfiengen. Herr von Melzel und sein Schwager blieben mit ihren Familien noch einige Tage im Posthause, um sich vollkommen wieder erholen, und dann desto vergnügter das Ziel ihrer Reise erreichen zu können. Eine dringende Angelegenheit für sie war, wie sie ihren Retter auf eine angemessene Weise belohnen könnten. Herr von Melzel versprach ihm das nächste Gut, das feil würde, und ihn und seine Famile ernähren könnte, zum Geschenke. Hans fand keine Worte, die freudigen Gefühle seines Herzens auszusprechen.

Der Posthalter und seine Frau, die den braven Franz schon längst als ihren Sohn betrachtet hatten, wollten nun auch ihrerseits Freude

verbreiten, und erklärten, Franzen an Sohnes Statt anzunehmen. — Franz war im höchsten Grade überrascht und gerührt. Er reichte den biedern Eheleuten seine Hände, und sagte mit der innigsten Herzlichkeit: „Ein Sohn will ich „Euch sein und bleiben, und, so viel ich vermag, „Alles thun, was Euch Vergnügen gewährt!" — Die beyden Eheleute konnten vor Rührung nicht antworten. —

Der Posthalter suchte seine Rührung zu beherrschen, und rief, so viel er es vermochte, in einem muntern Tone: „Nun bringe auch bald „eine brave Schwiegertochter in das Haus; ein „Weib, so gut, wie das meinige ist!" — Bey diesen Worten reichte er seiner Frau die Hand, und blickte sie mit offner Herzlichkeit an.

„Nun!" rief Franz, „damit das Werk so„gleich vollendet wird, gebe ich meine Hand „Hansens braver Tochter; wenn sie Liebe und „Vertrauen zu mir hat!"

„Bravo! riefen der Posthalter und seine Frau; „wir sind vollkommen damit zufrieden!"

„Ihr habt gut gewählt," sagte Frau von Velden zu Franzen; „nie werdet Ihr Eure „Wahl bereuen! — Gott seegne Euern Bund!" — Alle stimmten ein, und Freude und Frohsinn verbreiteten sich in Aller Herzen. —

Vergnügt legten die beyden Familien nach

einigen Tagen den letzten Theil ihres Weges zurück, und kamen glücklich in dem Orte ihrer Bestimmung an. Sie wurden mit Jubel von den Einwohnern empfangen. Herr von Melzel sorgte in den künftigen Tagen und Jahren wie ein Vater für ihr Glück, und wurde in dem Grade geliebt, indem sein Bruder gefürchtet und verabscheut war. — Hans erhielt das versprochene Gut, und verlebte den Rest seiner Jahre in Ruhe und Zufriedenheit. — Der Posthalter und seine Frau freuten sich noch im höchsten Alter ihrer edlen Handlung; denn sie fanden ihre Hoffnungen noch übertroffen, und vergaßen es ganz, kinderlos gewesen zu seyn. — Im Posthause, im Schlosse und im Dorfe des Barons fühlten sich Alle glücklich, und oft hörte man die Frage: „Wie „können doch Brüder so verschieden seyn?"

## IV.

# Der Storch,

oder:

## Das Glück eines Menschen hängt oft von einem kleinen Umstande ab.

In den weiten Räumen eines Schlosses, das in einer herrlichen Gegend auf einem hohen Berge lag, wohnte der Schloßverwalter Herrmann mit einer Familie von sieben Kindern, von denen der älteste Knabe, Namens Theodor, zwölf Jahre alt war. Das Schloß gehörte einem Fürsten, der in der Residenz lebte, und dort seine Einkünfte verzehrte. Oft sah man denselben in vielen Jahren nicht auf seinem Gute; da er die Vergnügen der Stadt dem Lande vorzog.

Herrmann mußte, so wie auch die Verwalter der übrigen Güter, jährlich seine Rechnung mit dem Ueberschusse an Geld an ihn einschicken, und stand bey ihm in hoher Gunst; denn er

war äußerst redlich und gewissenhaft. Aber dennoch genoß er nur ein geringes Einkommen; so daß die höchste Sparsamkeit erforderlich war, um sich und seine Familie auf eine rechtliche Weise zu erhalten, und nur auf diese Art wollte er sein tägliches Brod genießen, denn er hatte den Grundsatz: „Lieber wenig mit einem guten Gewissen, als „Viel mit einem bösen!“ — Deswegen war er auch stets zufrieden und innerlich froh.

Die weitläufigen Gärten des Schlosses waren ihm zur Benützung überlassen; weswegen er sich viel mit Gartenbau, der seine liebste Erholung war, beschäftigte. Ihm hatte er auch seine vollkommene Gesundheit zu verdanken, und die Freude, seine Kinder wie Rosen aufblühen zu sehen. Denn war er im Garten beschäftigt, so waren stets alle um ihn, und jedes wollte ihm eine hülfreiche Hand reichen. Alle arbeiteten mit einem Eifer, als ob von ihnen der gute Zustand der Felder abhienge. Das eine hackte, ein anderes schaufelte, ein drittes versetzte Pflanzen und hatte ein Gießkännchen bey der Hand, ein viertes, das kaum laufen konnte, kam mit einem Rechen herbey, und wollte die Beete seiner Geschwister eben machen. Diese widersetzten sich gewöhnlich mit allem Eifer, und riefen: „Höre auf! das „verstehst Du nicht! Du verdirbst mir mein Feld! „ — Laß nur mich machen!“ Aber das kleine

Wesen machte doch einen Versuch; denn es konnte nicht unthätig seyn. —

Die Kinder, von denen ein jedes ein Stückchen Feld zum eignen Anbaue erhalten hatte, wetteiferten unter sich, und suchten einander zu übertreffen. Obgleich bey ihrer Arbeit nicht Viel gewonnen wurde; so erreichte doch ihr Vater seinen Hauptzweck dabey, indem er sie an eine fortwährende Thätigkeit auch in ihren Freystunden gewöhnte, und ihnen Gelegenheit gab, ihre körperlichen Kräfte durch Uebung zu stärken. Indessen nahmen sich die Beete der ältesten zwey Knaben schon ziemlich zierlich aus, und manche niedliche Blume schmückte dieselben. Vorzüglich verstand es Theodor, die seinigen mit Geschmack anzulegen, und sie mit netten Einfassungen zu umgeben. Auch hatte er von seinem Vater das Veredeln der Bäume gelernt; und sich daher eine kleine Baumschule angelegt. — Die angenehmste Zeit für die Kinder war, wenn die Blumen anfiengen sich zu entwickeln. Da gab es denn täglich Etwas nachzusehen. Für ihre kindliche Ungeduld gieng aber Alles viel zu langsam, und sie hätten in die Natur gerne einen schnelleren Entwicklungstrieb gelegt. Hundert Mal wurde ein Knöpfen betrachtet, um zu sehen, ob es sich noch nicht bald entfalten würde. Blickte dann endlich zum ersten Male die glänzende Farbe hervor, so

erregte dieß bey dem Besitzer eine unbeschreibliche Freude, und alle Uebrigen wurden herbeygerufen, um an diesem frohen Ereignisse Theil zu nehmen. Diese ermangelten dann auch nicht ihre freudige Theilnahme durch ein lautes „Ach! „ach! ach! — O wie herrlich! wie prächtig!“ an den Tag zu legen. — Doch gab es zur Blumenzeit auch bisweilen einen schmerzlichen Auftritt; denn nicht selten geschah es, daß das kleinste Mädchen durch die Gänge des Gartens trippelte, unversehens über eines der Beete herfiel, und mit einem Händchen voll Blumenknöpfe und Blumen bey seinen Geschwistern ankam. Da gieng es dann an ein ängstliches Nachsuchen, über welches Feld der kleine Räuber hergefallen sey, und mit Wehklagen eilten sie hierauf zu ihrem Vater, und schilderten ihm mit Thränen ihren Verlust. Das kleine Mädchen, welches mit einem Armensünder-Gesichtchen zwischen seinen Geschwistern stand, erhielt seine Strafe auf das Händchen, welches den kleinen Raub begangen hatte; obgleich seine Brüder und seine Schwestern eine Bitte um Erlaß der Strafe einlegten; denn der Vater wollte seine Kinder frühzeitig dahin bringen, Herren ihrer Begierden zu werden.

Um dieser Gartenbeschäftigungen willen wurde jedes Frühjahr mit Sehnsucht erwartet, und der

erste schöne Tag lockte die junge Welt in ihren Garten. Vorzüglich freuten sie sich immer auf die Ankunft der Störche, die schon seit vielen Jahren ein Nest auf einem der Kamine des Schlosses hatten. Wenn sie zum ersten Male das Geklapper des Männchens hörten, das gewöhnlich einige Tage vor seinem Weibchen kam, oder es ankommen sahen, so stürmten Alle mit Geschrey: „der Storch ist da! der Storch ist „da!" die Treppe hinab, und in den Garten hinaus. Das kleinste Mädchen wackelte hintendrein, und rief voll Vergnügen, indem es seine Händchen zusammenschlug: „Storch da! Storch „da!" — Seine Eltern beförderten seine Schritte, indem sie es zwischen sich führten, und eilten auch in den Garten, um die Freude ihrer Kinder zu theilen.

Diese waren dort schon versammelt, und blickten mit Vergnügen zu dem langbeinigen Fremdlinge empor, der gravitätisch auf dem Gipfel des Daches stand, seinen langen Schnabel an seine Brust drückte, dann in die Höhe hob, und zu klappern anfieng, was bey dem kleinen Völkchen ein lautes Lachen erregte. Jede seiner Bewegungen war ihnen merkwürdig. „Ich möchte „doch wissen," fieng Theodor an, „ob er aus „Aegypten kommt, wie in der Naturgeschichte „von den Störchen erzählt wird. — Das wäre

„eine schöne Reise, und ich wollte nur wün„schen, er könnte mir erzählen, was er gesehen „hat. — Warum doch sein Weibchen immer „einige Tage später kommt, und er ihm jedes „Mal entgegen fliegt, und es abholt?“ —

Jedes von den Kindern hatte eine andere Frage zu machen, und wollte sie beantwortet haben. Der Vater suchte ihre Wißbegierde so viel, als möglich zu befriedigen; aber jede Frage konnte er doch nicht beantworten, weil in der Naturgeschichte dieser Thiere noch Manches ungewiß ist. Er ermahnte sie, nur immer recht aufmerksam auf alle Thiere zu seyn; dann würden sie Vieles lernen, was sie in ihren Büchern nicht fänden. Dieß thaten sie denn auch bey ihrer natürlichen Wißbegierde recht fleißig, und sammelten sich dadurch eine Menge von nützlichen Kenntnissen.

Eine angenehme Unterhaltung gewährte es ihnen auch, wenn die Störche ihr Nest bauten, und mit Prügeln und Strauchwerk angeflogen kamen. Sie bewunderten die Geschicklichkeit, mit welcher sie dieß Alles blos mit ihrem Schnabel ineinander zu flechten verstanden, und so zu befestigen wußten, daß es jedem Sturme trotzen konnte. Ein Mensch, meynten sie, würde damit nicht zurecht kommen. Auch ergötzte sie die Sorgfalt, mit welcher die Störche

ihr Nest mit weichen Sachen ausfüllten, damit die Jungen ein weiches, warmes Lager fänden, wenn sie aus den Eyern schlüpften. „Diese „Thiere," bemerkten sie, „sorgen doch, wie ein „Vater und eine Mutter für ihre Kinder!" —

Fiel Regenwetter ein, so fanden die Kinder Platz und Unterhaltung im Schlosse gieng. In mehreren Sälen hiengen die Wände voll Bildnisse von alten Kaisern und Königen, und von berühmten Männern der ältern und neuern Zeit, die in ihren theils auffallenden, theils schönen Kleidern die Kinder immer wieder zum neuen Anschauen und Betrachten reitzten. Bald wußten die ältern alle Namen derselben, ohne sie erst lesen zu dürfen. Theodor aber begnügte sich nicht mit den Namen; sondern wollte auch wissen, durch welche Thaten sich jene Männer ausgezeichnet hätten. Bald fragte er deswegen seinen Vater, bald schlug er in einem geschichtlichen Wörterbuche nach, und erwarb sich so frühzeitig eine nicht unbedeutende Kenntniß in der Geschichte. Es gewährte ihm ein großes Vergnügen, wenn er seinen Geschwistern Etwas von jenen Männern erzählen konnte, deren Bildnisse sie betrachteten. Hörten sie von einer berühmten Ritterthat, so betrachteten sie den Mann in seiner glänzenden Rüstung mit doppelter Aufmerksamkeit, als wollten sie ihm ansehen, ob er

das Erzählte auch wirklich habe vollbringen können. So war jene stumme Gesellschaft für die wißbegierigen Kinder bald keine stumme mehr.

Am liebsten aber verweilte Theodor in einem Zimmer, welches Modelle von Brücken, Wasserwerken und vielen andern künstlichen Maschinen enthielt. Diese Gegenstände gewährten ihm um so mehr Vergnügen; da er eine ganz ausgezeichnete Anlage zur Mechanik besaß. In Kurzem kannte er den kunstvollen Bau dieser Maschinen auf das Genaueste, und er hatte keine Ruhe, bis er dieses, oder Jenes nachgeahmt hatte. Dabey kam er auf manchen neuen Gedanken, der seinem Vater immer viel Vergnügen machte, weil er sich dadurch von den Anlagen seines Kindes immer mehr überzeugte. Theodor schaffte sich nach und nach eine Hobelbank und eine Drehbank an; die nöthigen Handwerkszeuge, zu denen ihm seine Baumschule das Geld lieferte, wurden allmählig gekauft, und er verwendete jede übrige Stunde dazu, einen nützlichen Einfall auszuführen. Für Naschwerk hatte er keinen Kreutzer ausgegeben. — Jedes hübsche Stück Holz, oder Blech, das er fand, bewahrte er zu einem künftigen Gebrauche.

Einstens kam er auf den Gedanken, in dem Garten ein kleines, künstliches Wasserwerk anzulegen, und dieser Plan ließ ihm keine Ruhe mehr.

Jede übrige Stunde des Winters wendete er auf die Ausführung desselben. Er verfertigte ein Wasserrad und zwey Pumpen, die durch dasselbe in Bewegung gesetzt werden sollten; dann kleine Rinnen, in welche er das Wasser wollte pumpen lassen, um es nach verschiedenen Richtungen hin zu vertheilen. Bey dieser Arbeit fühlte er sich höchst glücklich; die Winterabende giengen für ihn auf die angenehmste Weise vorüber, und er freute sich auf das Frühjahr, in welchem er sein kleines Werk im Garten aufstellen wollte. Jenes kam, als Theodor sein Werk vollendet hatte. Ein großer Springbrunnen im Garten sollte das nöthige Wasser liefern. Alle eilten dem kleinen Baumeister nach, als er bey dem ersten schönen Frühlingstage sich in den Garten begab, um sein kleines Kunstwerk aufzurichten, und sahen voller Erwartung auf seine Arbeit.

Ein blechernes Becken wurde auf einem ziemlich hohen Pfahle aufgestellt, um den Wasserstrahl des Springbrunnens aufzufangen. Aus dem Becken strömte das Wasser durch eine Oeffnung in eine Rinne, welche mit ihrem Ende gerade auf die Schaufeln des Rades blickte. Durch das Wasser, welches aus der Rinne auf das Rad fiel, kam dieses in eine schnelle Bewegung, wodurch die Pumpen, die in dem Kessel des Springbrunnens und mit dem Rade in Verbindung stan-

den, in Thätigkeit gesetzt wurden. In einen lauten Jubel brachen die Kinder aus, als sich das Wasser aus den Röhren der Pumpen in die Rinnen ergoß, und munter nach verschiedenen Seiten hin strömte. Selbst die Eltern fanden ein inniges Vergnügen an diesem niedlichen Werkchen, und lobten den Fleiß und die Geschicklichkeit ihres Kindes.

„Hätten wir doch,“ sagte der Verwalter zu seiner Frau, „einiges Vermögen, um den trefflichen Anlagen unsers Theodors die nöthige „Ausbildung zu verschaffen. Gewiß er würde „eine hohe Stufe erreichen, wenn ich ihm die „günstige Gelegenheit verschaffen könnte. — Aber „ihn einst vollkommen ausgebildet zu sehen, wird „wohl nur eine schöne Hoffnung bleiben. — In „diesem Augenblicke thut mir unsre beschränkte „Lage recht wehe!“ —

Seine Frau, die ähnliche Klagen von ihm noch nie gehört hatte, theilte wohl im Stillen mit ihm jenen Wunsch; aber sie ließ ihn nicht laut werden; sondern beruhigte ihn und sich mit dem Gedanken, daß schon mancher arme Knabe mit Gottes Hülfe Mittel gefunden habe, seine Talente auszubilden, und ein ausgezeichneter Mann zu werden. „Laß es uns auch von unserm „guten Kinde hoffen!“ sagte sie.

Sie ermahnte ihren Theodor oft im Stillen

und im Tone mütterlicher Liebe, ja seine Zeit recht gut anzuwenden, seine Arbeiten immer auf das Genaueste zu machen, sich zu jeder Zeit recht gut zu betragen, und nie etwas Unrechtes zu thun; dann würde ihn der liebe Gott gewiß nicht verlassen. — „Habe Du keine Sorge um „meinetwillen, liebe gute Mutter!" sagte der gute Sohn. „Wie wäre es mir möglich, Dich „und meinen lieben Vater zu betrüben?" — Die Mutter küßte ihn mit Freudenthränen in den Augen, und sprach gerührt: „Du bist und bleibst „mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen „habe!" — Vergnügt eilte hierauf Theodor fort an seine Arbeit, und erneuerte in sich den Vorsatz, stets fromm zu leben, und seinen guten Eltern nur Freude zu machen. Er blieb ihm auch getreu, war deßwegen stets heiter und froh, und um die Zukunft unbekümmert. Wer die Gegenwart gut benützet, sorget am besten für die Zukunft. — Eine Freudenerndte erwartet ihn! —

Das Zeichnen gehörte unter die liebsten Beschäftigungen Theodors, und er machte unter der Leitung seines Vaters schöne Fortschritte in jener Kunst. Auch die französische Sprache trieb er mit Lust, und bald hatte er es dahin gebracht, ein leichtes französisches Buch mit Geläufigkeit lesen, und seine Gedanken in dieser Sprache ausdrücken zu können. Im Rechnen war seine Fer-

tigkeit ausgezeichnet. — Sein Beyspiel feuerte auch seine Geschwister an, und stets fand unter diesen guten Kindern ein edler Wetteifer Statt. — Wie glücklich sind doch die Eltern solcher Kinder, und wie glücklich die Kinder, die der Liebe solcher Eltern würdig sind! — Eines Tages erhob sich ein fürchterlicher Sturm, dessen Gewalt man auf dem hohen Schlosse doppelt empfand. Jeden Augenblick erwartete man, die Fenster eingedrückt zu sehen. Die Wipfel der Bäume bogen sich hin und her, und mancher zersplitterte, und sank krachend mit seinen noch unreifen Früchten zur Erde nieder. Die Verwalterin jammerte; denn ihr liebster Apfelbaum war vor ihren Augen entwurzelt worden. Ihre Kinder standen am Fenster, und blickten mit stiller Verwunderung in den Aufruhr hinaus. — Auf einmal erhoben sie ein Jammergeschrey: „Ach! der Storch, der „Storch ist herabgefallen!" — Der Sturm hatte ihn ergriffen, und flatternd und sich überschlagend war er von dem hohen Gebäude in den Garten hinabgestürzt.

Theodor ließ sich nicht halten; — in wenigen Augenblicken war er im Garten, um dem armen Vogel zu Hülfe zu kommen. Flatternd und mit ausgebreiteten Flügeln lag dieser auf der Erde, und machte vergebliche Versuche, sich wieder aufzurichten. Voll Jammer hob ihn Theo-

dor auf, und bemerkte, daß er wohl stehen aber nicht fliegen konnte; weil er sich an dem einen Flügel beschädigt hatte. Es war das Männchen; das Weibchen saß bey seinen Jungen im Neste, und suchte es mit seinen Flügeln und seinem Schnabel festzuhalten. Theodor nahm mit Thränen in den Augen den Verwundeten in seine Arme, und trug ihn zu seinen Eltern und Geschwistern in das Zimmer hinauf, und stellte ihn auf den Boden hin. Er ließ einen Flügel hängen, und blickte traurig im Kreise der Kinder herum, die ihn mit Thränen in den Augen betrachteten. „Ach!" jammerten sie, „nun ist „unsre Freude dahin; denn in Zukunft werden „unsre Störche gewiß nicht wieder kommen! — „Was soll nun aber das arme Weibchen mit sei„nen Jungen anfangen? — Gewiß müssen diese „Hungers sterben; denn allein wird es dieselben „doch nicht ernähren können!" — „Es wird ihm „freylich viele, viele Mühe kosten," versetzte die Mutter. „Wie unglücklich ist eine Mutter mit „ihren Kindern, wenn der Vater krank wird, „oder gar stirbt. Wie unglücklich wäre ich mit „Euch in einem solchen Falle! Betet ja fleißig „um die Gesundheit Eures guten Vaters, und „machet ihm nie einen Kummer; sondern nur „Freude! Die Freude an den Kindern erhält das „Leben der Eltern!" — „O! dann sollt Ihr alt

„werden, liebe Eltern," riefen die Kinder, „denn „nur Freude sollt Ihr an uns erleben!" Jedes eilte nun auf seinen Vater und auf seine Mutter zu, um ihm diese Versicherung zu geben, und wurde mit einem herzlichen Kusse dafür belohnt. Auch das kleine Mädchen kam herbeygetrippelt, und rief, indem es mit seinem unschuldigen Gesichtchen freundlich zu seinen Eltern aufblickte: „Minchen auch gut werden;" — Nun brachten die Kinder den Storch in eine Kammer, und dachten auf seine Verpflegung, um ihn so bald als möglich seinem Weibchen und seinen Jungen wieder geben zu können.

Sobald der Sturm nachgelassen hatte, eilte Theodor mit seinen Brüdern in den Schloßgarten, um in den dortigen Gräben Frösche zu fangen. Bald hatte er einige erhascht, und eilte damit zu seinem Kranken zurück, der sie zum größten Vergnügen der Kinder begierig verschlang. Die Sperlingsnester im Schlosse wurden auch nicht verschont; so daß der Storch die beßten Tage gehabt hätte, wenn er nicht von den Seinigen getrennt gewesen wäre, und der Freyheit entbehrt hätte. Indessen schöpften die Kinder schon in den ersten Tagen die frohe Hoffnung, ihrem Gefangenen seine Freyheit wieder schenken zu können; denn schon nach einigen Tagen konnte er seinen Flügel beynahe ganz wieder auf seinen

Rücken legen. — Nach acht Tagen war er vollkommen wieder hergestellt, und machte einen Versuch, indem er seine Flügel ausbreitete, und auf= und niederschlug.

Den Augenblick seiner Freylassung erwarteten die Kinder mit lebhafter Ungeduld. Der Storch selbst konnte beynahe nicht mehr darnach verlangen. Als Theodor die feste Ueberzeugung hatte, daß sein Gefangener wieder fliegen konnte, und sie vor seinen Geschwistern aussprach: so riefen diese mit lautem Jubel, indem sie in ihre Hände klatschten: „Nun wollen wir ihn fliegen „lassen! — Das wird eine Freude bey dem Weib„chen und bey den Jungen seyn! — Wir wollen „Alle mit in den Garten gehen, und recht genau „Acht geben! Komm Theodor! komm!" — Theodor aber erklärte, daß er vorher noch einen kleinen Spaß machen wollte, ehe er den Storch fliegen ließe, und daß er schon Alles hergerichtet habe. — Voll Erwartung blickten ihm seine Geschwister und Eltern, die sich nicht vorstellen konnten, was er vorhabe, nach, als er in seine kleine Werkstatt forteilte. Seine Geschwister wollten ihn aus Neugierde begleiten; er aber verlangte, sie sollten nur warten, bis er wieder käme. Bald brachte er an einem ganz kleinen Kettchen, das er selbst verfertigt hatte, ein glänzendes Plättchen von Blech, auf welchem mit rother Oelfarbe

und in zierlichen Zügen in französicher Sprache die Worte standen: „Der kleine Theodor Herr„mann grüßet den Pascha von Aegypten!“ —

Der Schloßverwalter und seine Frau lachten über diesen Einfall, und sagten scherzend: „Du „wählest einen ausgesuchten Gesandten für einen „so vornehmen Herrn!“ — Sie leisteten ihrem Sohne eine hülfreiche Hand, während er das Plättchen über einem Kniee des Storches vermittelst eines Blechstreifens befestigte. „Man kann doch wenigstens sehen,“ bemerkte Theodor, „ob die nemlichen Störche wieder „kommen!“ Seine Geschwister sahen mit der größten Aufmerksamkeit zu, indem sie sich vor den Storch hergekauert hatten. Sie lachten, und klatschten mit ihren Händen, als der Storch komisch-ernst nach seinen langen Beinen guckte, und dann seinen krummen Hals wieder in eine gerade Richtung brachte, und seinen Schnabel bewegte, als wollte er eine Bemerkung machen.

Hierauf eilten sie mit ihm, der unterdessen beynahe zahm geworden war, stürmend in den Garten. Das Weibchen fieng voll Vergnügen zu klappern an, als es unten sein Männchen bemerkte, und die Jungen streckten ihre langen Hälse forschend aus ihrem Neste heraus. Der Storch erhob sich mit Leichtigkeit auf das Schloß, und bewillkommte mit einem fröhlichen

Geklapper die Seinigen. Seine Jungen flatterten mit ihren Flügeln, und stellten sich auf ihre hohen Füße. Eines davon flog sogar eine kleine Strecke weit in einer geraden Linie vom Neste aus in die Höhe, indem es seine dünnen Füße steif unter sich streckte, und wiederholte diesen Versuch einige Male hinter einander. „Ach!“ riefen die Kinder, „was das doch für eine Freude ist, wenn „man den Vater wieder besitzt, und alle Sorgen „vorüber sind!“ —

Theodor sah nun täglich nach, ob das Plättchen noch an seiner Stelle wäre; denn es lag ihm außerordentlich Viel daran, daß der Storch es mit auf seine Wanderschaft nähme. Der Herbst war nahe, und nach wenigen Wochen zogen die alten Störche mit ihren Jungen fort. —

Man kann denken, mit welcher Ungeduld das kleine Völkchen dem Frühjahre entgegen sah, und wie oft es sich den Winter hindurch von dem Storche unterhielt, und sich ausmalte, wie sehr sich die Leute in Aegypten verwundern würden, wenn sie ihn mit seinem glänzenden Plättchen sähen, ohne daran zu denken, daß er einen ganz andern Aufenthalt gewählt haben könnte. Bey ihrer lebhaften Einbildungskraft hielten sie sich am Ende sogar überzeugt, daß der Storch den Gruß Theodors dem Pascha überbracht haben würde, und sie sprachen davon, wie

von einer ausgemachten Sache. Es that ihnen wehe, wenn ihre Eltern sie in ihren kindischen Träumereyen irre machten, und ihnen sagten, daß sie doch nicht so thöricht seyn sollten. — Indessen wiegten sie sich immer wieder in ihren angenehmen Hoffnungen ein.

In den ersten Frühlingstagen giengen sie täglich in den Garten, und blickten nach allen Richtungen hin, um den sehnlichst erwarteten Vogel zu entdecken. Er blieb dieses Mal länger, als sonst aus; deswegen fürchteten sie, der Unfall, welchen er im vorigen Herbste erlitten hatte, möchte ihm die Lust zur Rückkehr benommen haben. Mit Sorgen legten sie sich jeden Abend zu Bette, und erwarteten mit ängstlicher Ungeduld den folgenden Morgen. Theodor erwachte alle Tage einige Stunden früher, als gewöhnlich, sah zum Fenster hinaus, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit; aber immer vergebens. Er hatte seine Hoffnung beynahe aufgegeben, und war ganz traurig, und seine Geschwister mit ihm. Der Verwalter tadelte deßwegen seine Kinder, und bemerkte ihnen, wie schädlich es wäre, wenn man auf etwas Ungewisses mit Sicherheit rechne. „Das heißt,“ sprach er, „Luftschlösser bauen. „Wer von diesen ein Freund ist, bereitet sich „immer den Schmerz vereitelter Hoffnungen, und „trübt sich die schönsten Tage seines Lebens.“ —

Die Kinder begriffen die Wahrheit dieser Worte wohl, und suchten ihren Schmerz zu bekämpfen; aber völlig wollte es ihnen nicht gelingen.

Eines Morgens, da unsern Theodor wieder der erste Sonnenstrahl geweckt hatte, vernahm er auf Einmal das långstersehnte Geklapper seines Storches. Ein aufgescheuchtes Rehe vermag nicht schneller bey einem gefallenen Schusse aus seinem Lager aufzuspringen, als jener Ton unsern Theodor aus seinem Bette trieb. „Der „Storch ist da! der Storch ist da!" rief er in einem Tone, der die benachbarten Zimmer durchdrang, in welchem seine Eltern und jüngern Geschwister schliefen. — Wie flicke Vögel nach allen Seiten hin aus ihrem Neste flattern, wenn sich eine Hand nach ihnen ausstrecket, um sie zu erhaschen: so purzelten die Kinder des Schloßverwalters aus ihren Betten, um sich geschwind anzukleiden. Aber sie gelangten nicht so schnell zum Ziele, als es ihre stürmische Ungeduld verlangte; denn die hastige Eile verursachte manche Verwirrung. Vergebens strebte das älteste Mädchen, welches das Kleid der jüngeren Schwester aus Versehen ergriffen hatte, den Eingang in den zu engen Aermel zu erzwingen, während diese in der zu weiten und langen Hülle der älteren Schwester sich im Gehen gehindert sah, da jeder Tritt dieselbe traf, und diese sie der

Gefahr zu fallen aussetzte. Auch die Knaben hatten manchen Irrthum beym Ankleiden begangen, und suchten ihn mit ärgerlicher Ungeduld zu verbessern. Da hatte der eine den linken, statt des rechten Aermels von seinem Jäckchen erwischt, und das Wiederausziehen war unvermeidlich; ein anderer bemerkte zu seinem größten Erstaunen, das seine Beinkleider sich verkehrt an seinem Leibe befanden, und hastig suchte er, sie wieder abzustreifen; aber es wollte nicht sogleich gelingen; man hätte glauben sollen, seine Vorderfüße wären, um ihn zu necken, plötzlich dicker geworden. — Doch endlich waren Alle in Ordnung, und fort gieng es zur Thüre hinaus. — „Wenn es nur der nemliche ist!" — riefen sie während des Fortlaufens.

Als sie an die Hausthiere kamen, vermochten sie nicht, das gewaltige Schloß desselben zu eröffnen, so sehr sie sich auch mit Händen und Füßen anstrengten. Da standen sie in schmerzlicher Ungeduld, und blickten einander mit verlegenen Blicken an, bis die Magd auf ihr Rufen zu Hülfe kam. Gleich einem eingedämmten Wasser, das plötzlich eine Oeffnung gewinnt, stürzten sie hinaus, als die Thüre in ihren Angeln knarrte. — Selbst der Vater und die Mutter hatten sich von der Neugierde ihrer Kinder ergriffen gefühlt, und kleideten sich schneller,

als gewöhnlich an, um bald in den Garten zu kommen. Sie waren noch nicht fertig, als sie das laute Geschrey ihrer Kindern vernahmen: „Es ist „der nemliche Storch, und hat noch sein Plättchen „am Fuße; aber am andern hat er auch eines, „und noch etwas prächtig Glänzendes dabey!“ —

Der Schloßverwalter und seine Frau öffneten voll Erwartung ein Fenster, um sich zu erkundigen, was es denn wäre? — „Ja,“ riefen die Kinder, „wenn wir es nur erkennen könnten; „aber es ist etwas ganz Prächtiges, ganz Herr„liches! Kommt nur herunter, liebe Eltern!“ — Theodor machte Freudensprünge, jauchzte, und seine Geschwister mit ihm, indem sie jubelnd in ihre Hände klatschten, und in höchster Erwartung zu dem Storche hinaufblickten, der ruhig auf dem Dache stand, und seinen Schnabel wie ein Maaßstab in der Luft hielt.

Die Eltern eilten, noch nicht völlig angekleidet, zu ihren Kindern hinab, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

„Da kommt nur! da seht nur,“ riefen ihnen die kleinen Zuschauer entgegen. Jene blickten, und blickten; aber sie konnten eben so wenig, wie ihre Kinder, erkennen, was hinter dem Plättchen hervorglänzte. — Nun gieng es an ein Berathen, wie wohl der Storch zu fangen seyn möchte. Ein neuer Sturm wäre jetzt nicht unwillkommen

gewesen. Der alte herrschaftliche Jäger, welcher dazu gekommen war, erbot sich, den Ankömmling herabzuschießen. Aber dieser Vorschlag griff in das Innerste von den Herzen dieser Kinder ein. „Wie?" riefen sie, mit Thränen in den Augen, und im Tone eines kaum zurückgehaltenen Unwillens; „unsern lieben Storch wollten „Sie herabschießen, und nicht an den Jammer „denken, denn sein Weibchen hätte, wenn es „käme? — Nein! lieber wollten wir nicht wissen, „was er am Fuße hat, als daß wir es auf eine „so grausame Weise erfahren sollten!"

Der Jäger, dem es mit seinem Vorschlage kein wahrer Ernst gewesen war, freute sich mit den Eltern im Stillen über das weiche Gefühl der Kinder, und sagte: „So geht es in der „Welt! — Wenn man reich ist, ist man viel „größern Gefahren ausgesetzt, als wenn man „Nichts besitzet! — Mich wundert, daß der „Storch auf seiner Hin- und Herreise so glücklich durchgekommen ist. Uebrigens wird es Mühe „kosten, ihn zu fangen!" — Theodor aber versicherte, daß er ihn gewiß fangen würde; man sollte nur ihn dafür sorgen lassen. Er hatte auch bereits seinen Plan gemacht. — Er kannte die Plätze im Schloßgraben genau, wo sich der Storch, um der vielen Frösche willen, am meisten aufhielt, und darauf gründete er die Hoff-

nung, ihn zu erhaschen. Er nahm zwey Vogelgarne von seinem Vater, und verbarg sie in kleinen langen Gruben an den beiden Rändern des Grabens. Sie waren gerade breit genug, um den Graben zu bedecken, wenn sie aufsprangen, und gegeneinander zusammenfielen. Mit der größten Sorgfalt machte er die nemlichen Vorrichtungen, wie sie auf einem Vogelheerde zu sehen sind. An einem Baume, der am Graben stand, errichtete er eine kleine Laubhütte, in welche er durch eine kleine Oeffnung die Stricke leitete, mit denen er die Vogelnetze über den Graben ziehen wollte. Der erste Versuch gelang vortrefflich, und es fehlte Nichts, als der Storch im Garne. — Theodor lauerte den ganzen Tag; aber erst gegen Abend erschien der Vogel an seinem gewohnten Platze.

In lauten Schlägen hörte der Knabe sein Herz pochen, als er den Storch auf seinen langen Beinen auf- und abschreiten sah. Aber er faßte sich, um nicht seines Fanges zu verfehlen. Noch war er ihm nicht an der rechten Stelle. Endlich glaubte er, ziehen zu dürfen, als der Storch mit seinem Schnabel im Wasser suchte. — Ein rascher Zug an den Stricken, und die Garne lagen über dem Graben. — Ein schneller Blick zur Oeffnung hinaus entdeckte den Gefangenen, der sich mit aller Gewalt zu befreyen

suchte, und mit seinen schlagenden Flügeln das fesselnde Netz zu zerreissen drohte.

Theodor flog wie ein Pfeil in den Graben. Die Arme zitterten ihm, als er sich des Storches zu bemächtigen suchte, der sich dieses Mal mit einer ganz andern Kraft wehrte, als nach dem Sturme. Glücklicher Weise kam der Verwalter auf das Rufen seines Sohnes zu Hülfe; sonst wäre der Gefangene vielleicht entkommen. — „Ach! ein kostbarer Ring, lieber Vater,“ rief Theodor, der sich sogleich nach den Füßen des Storches umsah, voll Vergnügen; „ein kost„barer Ring!“ — „Ja wahrlich ein kostbarer „Ring,“ versetzte der Vater voll freudigen Erstaunens, „ein Diamant, wie es scheint. Nun „ist Dir geholfen, lieber Sohn! — Gott sey „dafür gelobt!“ —

Theodor war vor Freude ganz außer sich, und jubelte mit Augen voll Thränen. Er reinigte das Plättchen vom Schmutze, und las zu seinem und seines Vaters Erstaunen in französischer Sprache die Worte: „Der Pascha von Aegypten „grüßet seinen kleinen Freund in Europa, und „schicket ihm ein Andenken!“ — „Siehst Du, „lieber Vater!“ rief Theodor entzückt, „daß „ich recht gehabt habe!“ — „O Kind,“ versetzte der Verwalter, „das ist ein Werk der Vor„sehung, für welches wir dem lieben Gott nicht

„genung danken können!" — „Ich will aber ler„nen, und fleißig seyn!" — rief Theodor, indem er in die Höhe hüpfte. Die Zukunft lag nun viel heiterer vor seinen Blicken; der Glanz des Ringes schien sie erhellt zu haben. — Mit eiligen Schritten trugen Beyde den Storch auf das Schloß zu. Theodor hielt ihn beym Schnabel, um ihn am Beißen zu hindern; sein Vater aber hielt ihn fest an den Flügeln.

Mit einem lauten Freudengeschrey kamen die Kinder aus dem Schlosse gesprungen, und fragten schon in der Ferne und alle zur gleichen Zeit, was der Storch mitgebracht habe? — Theodor rief ihnen von Weitem zu, daß der Pascha von Aegypten ihm einen kostbaren Ring geschickt habe, und ihn grüßen lasse. Noch ehe die Kinder ihn betrachtet hatten, riefen sie voll Entzücken. „Ah! ah! ah! der ist herrlich! — Halt „stille, lieber Vater, und laß ihn uns recht genau betrachten!"

Als der Vater stille hielt, wollte jedes Kind das Kleinod zuerst zwischen seine Finger nehmen, während alle sich um den Storch herumdrängten. Die kleinen beschwerten sich, daß sie vor den größeren Nichts sehen konnten, und der Vater mußte Platz machen. Da hätte man die neugierigen Blicke sehen sollen! — Im Triumphe wurde nun der Storch in das Schloß getra-

gen, wo die Verwalterin den freudigen Lärm bis in die Küche vernommen hatte. Sie hatte Alles stehen und liegen lassen, und war ihren Kindern entgegengeeilt. Diese fiengen alle auf Einmal zu erzählen an, als sie ihre Mutter erblickten. Man denke sich die Freude derselben! Im höchsten Vergnügen küßte sie ihren Theodor, der ihr im fröhlichsten Tone zurief: „Nicht wahr? liebe „Mutter! der Sturm war doch Etwas werth; „ob er gleich Deinen schönen Apfelbaum von „einander riß, und uns, um unserer lieben „Störche willen, so vielen Kummer machte.“ — „So geht es oft im Leben, liebes Kind!“ versetzte die Mutter; „was wir für ein Unglück halten, weiß Gottes Güte zu unserm Seegen zu „wenden; wenn wir nur unsere Kräfte brauchen, „und immer recht handeln!“ —

Der Storch wurde wieder in das Zimmer gebracht. Die Kinder knieten und standen um ihn herum. Theodor brachte ein Zängelchen herbey, und schnell war er im Besitze des kostbaren Geschenkes, welches nun von Hand zu Hand gieng, und Freude und Vergnügen verbreitete. In dem Ringe befand sich wirklich ein Diamant, der, dem Ansehen nach, von bedeutendem Werthe seyn mußte. Das Plättchen war von Silber, und hieng an einem goldenen Kettchen. —

Theodor nahm dem Storche auch das

andere Plättchen ab; weil er fürchtete, es möchte seinem Glücksvogel doch noch einmal gefährlich werden. Indessen konnte er nicht unterlassen, ihm ein kleines Pergamentblättchen anzuhängen, auf welchem er seinen herzlichen Dank mit wenig Worten ausgedrückt hatte. Hierauf ließ er den Vogel durch das geöffnete Fenster fliegen, indem er scherzend sagte: „Grüße mir Dein Weibchen, „und bringe es bald!“ —

Diese Begebenheit wurde bald in der ganzen Gegend bekannt, und Jedes wollte gerne den Ring sehen, und wissen auf welche Weise sich die Sache so glücklich entwickelt habe. Die näheren Umstände kannte man damals freylich noch nicht; aber in der Folge erfuhr man Folgendes:

Zufälliger Weise hatte der Storch sein zweytes Nest in Alexandrien auf dem Pallaste des Paschas. Dorthin begab er sich mit seinem Weibchen, wenn er das Schloß, in welchem der Verwalter wohnte, verlassen hatte. Er war schon einige Monate dort, und hatte bereits Junge, als man ihn fieng. Wohl hatte man das glänzende Plättchen gleich bey seiner Ankunft bemerkt, und dem Pascha gemeldet, das der Storch etwas Glänzendes an seinen Füßen habe; aber man konnte seiner nicht habhaft werden; obgleich der Pascha den Befehl gegeben hatte, ihn zu fangen. Tödten wollte er ihn nicht lassen; weil auch dort der

Glaube herrscht, daß man sich ein Unglück zuziehe, wenn man einen Vogel, der sich so arglos dem Schutze des Menschen anvertraut, um das Leben brächte. Und ein so erfinderischer Kopf, wie Theodor, befand sich wahrscheinlich nicht unter der Dienerschaft des Paschas. Indessen war die Neugierde dieses Muselmannes immer höher gestiegen, und er hatte sogar eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt, der ihm den Storch lebendig und unbeschädigt bringen würde.

Gereitzt durch jene bot ein armer Fischer, der am Nile wohnte, und den Storch öfters in den seichten Gewässern desselben hatte fischen sehen, alle seine Erfindungskraft an, um ihn durch List in seine Gewalt zu bringen. Es gelang ihm auch, und freudig eilte er mit seinem Gefangenen nach Alexandrien in den Pallast des Paschas. Dieser war sehr erfreut, als man ihm die Ankunft des Fischers mit dem Storche meldete, und ließ den Vogel sogleich durch einen seiner Sclaven in den Saal bringen, wo er, umgeben von den großen seines Reiches, auf einem Divan saß, und, wie jene, aus einer langen Pfeife schmauchte. Der Storch, der hineingebracht worden war, stand vor ihm, als ob er ihn um eine Gnade bitten wollte, und drehte seinen langen Hals hin und her, und

wendete seinen langen Schnabel nach allen Seiten. Als man dem Pascha den Gruß seines kleinen europäischen Freundes vorgelesen hatte, so fieng er aus Herzensgrunde zu lachen an, und die Beziere mit ihren langen Bärten stimmten aus vollen Kehlen ein. Solchen großen Stoff zum Lachen zu geben, und ihnen auf einige Zeit die Langeweile zu vertreiben, wird von ihnen oft mehr, als ein wirkliches Verdienst belohnt. Der Pascha fühlte sich ganz heiter gestimmt, und seine Stimmung theilte sich auch den andern Muselmännern mit. Das Stillschweigen, welches sie schon Stunden lang auf ihren Polstern beobachtet hatten, indem sie bedächtlich auf die Rauchwolken ihrer Tabakspfeifen blickten, war durch die Ankunft des Storches unterbrochen worden. Einer suchte den andern durch komische Bemerkungen über den langbeinigen Vogel zu übertreffen. Dieser befand sich hier freylich in einer ganz andern Gesellschaft und in einem ganz andern Zimmer, als es im Schlosse der Fall gewesen war. „Ohne einen Gegengruß darf ich „diesen geflügelten Boten doch nicht fortschicken,“ rief der Pascha in einem fröhlichen Tone. Bey diesen Worten zog er einen Ring von seinem Finger, und übergab ihn einem andern Sclaven mit dem Befehle, seinen Gegengruß auf ein silbernes Plättchen zu schreiben, und Beydes dem

Storche in seiner Gegenwart an seinen andern Fuß zu befestigen. — Der Storch blickte ganz bedächtlich nach seinem Fuße, während der Sclave damit beschäftigt war, als wollte er sagen: „Soll ich noch Etwas bekommen?“ — Der Pascha brach aufs Neue in ein Gelächter aus. — Hierauf schenkte man dem Storche seine Freyheit wieder, die er späterhin benützte, um die Bewohner des Schlosses, von denen er so sehnlich erwartet wurde, wieder heimzusuchen. — Die Muselmänner unterhielten sich in der Folge oft über ihn, und erwarteten seine Rückkehr; freylich nicht mit der Ungeduld, mit welchen ihn die Kinder des Verwalters erwartet hatten.

Der Fischer hatte seine Belohnung erhalten, und war damit mit fröhlichem Herzen nach Hause zu seiner armen Familie geeilt, die dadurch aus der drückendsten Noth errettet wurde, und von nun an die Störche Glücksvögel nannte, ein Name, der ihnen natürlich auch im Schlosse gegeben wurde. — Die seltsame Art, auf die Theodor zu dem Besitze seines Ringes gekommen war, war auch zu den Ohren eines reisenden Engländers gekommen. Die Engländer fühlen eine besondere Neigung, Dinge, die auf irgend eine Weise merkwürdig geworden sind, an sich zu kaufen, und besitzen größtentheils Vermögen genug,

ihre Neigung zu befriedigen. Dieß war auch der Fall bey jenem. Kaum hatte er die Geschichte vom Ringe vernommen, so eilte er zum Verwalter, um, wo möglich, in den Besitz dieses Kleinodes zu kommen. Die näheren Umstände, welche ihm der Verwalter erzählte, reitzten seine Begierde noch mehr, und er bot eine Summe von vier Tausend Gulden dafür, was den Werth des Ringes bey Weitem übertraf. Aber einen Ring vom Pascha von Aegypten zu besitzen, konnte, nach der Meynung des Engländers, nicht zu hoch bezahlt werden. Sogar für das silberne Plättchen wollte er einige Hundert Gulden geben; aber Theodor konnte sich unmöglich von demselben trennen, und sein Vater war mit seiner Weigerung einverstanden. Ein Andenken wenigstens an jenes glückliche Ereigniß wollte er für sich bewahren.

Der Engländer forderte ihn auf, einmal nach London zu kommen, wo er sein schönes Talent würde vorzüglich ausbilden können. Er ließ ihm seine Adresse zurück, und gab ihm die Versicherung, ihn in jener Stadt, wenn er sie besuchen würde, auf alle mögliche Weise zu unterstützen. —

Theodor kam hierauf in eine Kunstschule der Residenz, wo er bey seinen Vorübungen und bey seinen trefflichen Talenten in wenigen Jahren so große Fortschritte machte, daß er allgemein für

den ersten seiner Mitschüler erklärt wurde. Damals schon erwarteten diejenigen, die ihn näher kannten, daß er einst bedeutende Erfindungen in der Mechanik machen würde, denn für diese war er geboren. Seine Wißbegierde führte ihn überall hin, wo er bedeutende Fabriken, Salzwerke, Wasserwerke und dgl. zu treffen wußte. Als er aber in Deutschland nichts Neues mehr zu lernen hoffen konnte, so führte er seinen längst gehegten Wunsch durch eine Reise nach England aus. Seine Eltern waren ihm natürlich nicht entgegen; ob sie ihn gleich gerne in ihrer Nähe gesehen hätten. — Das Bewußtseyn, um sich selbst sein Brod verdienen zu können, machte ihn frohen Muthes, und ließ ihn seine Reise mit heiterm Sinne antreten. Sein erstes Ziel war London, wo er glücklich ankam. Er säumte nicht, den Käufer seines Ringes aufzusuchen, und wurde von ihm mit vieler Freude aufgenommen.

„Es ist mir höchst erwünscht," sagte dieser, als sich ihm Theodor, der unterdessen erwachsen war, zu erkennen gegeben hatte, „Sie wieder zu sehen; denn längst schon bin ich Ihr „Schuldner geworden, und ich wünsche, Ihnen „meine Schuld abzutragen." — Er erzählte ihm hierauf, daß ein reicher Lord ihm sogleich nach seiner Rückkehr, das doppelte für den Ring habe

bezahlen wollen, und daß ihm erst vor einigen Wochen von einem andern sogar zehn Tausend Gulden dafür geboten worden seyen. „Ich habe „Ihnen also,“ fügte er hinzu, „zu Wenig be„zahlt, und werde meine Schuld an Sie mit sechs „Tausend Gulden abtragen.“ Theodor wollte diese Summe nicht annehmen; aber der edelmüthige Engländer beharrte bey seinem Willen, und versicherte ihm, daß er sie seinen Eltern, die er während seines kurzen Aufenthalts wahrhaft schätzen gelernt habe, überschickt haben würde, wenn er nicht gekommen wäre. „Meinen guten Eltern,“ rief Theodor gerührt, „soll sie auch bestimmt „seyn, und ich zweifle nicht, daß dieses Geld, „welches auf eine so edelmüthige Weise dargebo„ten wird, einen reichen, geistigen Seegen mei„nen lieben Eltern und Geschwistern bringen „werde.“ Mit einem seeligen Gefühle schloß er die Wechsel, welche er um jene Summe gekauft hatte, in den herzlichen Brief an seine Eltern ein, indem er sich in den lebendigsten Farben die freudige Ueberraschung ausmalte, die jene bey dem Empfange desselben empfinden würden. — Die Sorgen derselben waren nun auf immer gehoben, und sie genossen täglich mehr das Glück, welches aus dem Besitze guter Kinder emporblühet.

Der edle Engländer war auf alle Weise bemüht, Theodorn jede Gelegenheit zu verschaf-

fen, sein Talent auszubilden, und sich bekannt zu machen. Dieß konnte auch in einer Stadt, in welcher jedes hervorstehende Talent Gelegenheit, sich zu äußern findet, nicht fehlen. Theodor wurde bald durch einige glückliche Erfindungen, die er in mehreren Fächern des Maschinenwesens, das in England so sehr ausgebildet ist, auf eine vortheilhafte Weise bekannt. Vorzüglich empfahlen ihn einige sinnreiche Maschinerien, die er in einem der größten Theater Londons angebracht hatte, bey dem Volk und bey dem Könige. Dieser wollte ihn als Hofmechanikus unter glänzenden Bedingungen anstellen; aber Theodor wollte sich noch nicht an ein Land fesseln; sondern vorher noch fremde Länder besuchen, um die Merkwürdigkeiten derselben kennen zu lernen. Aus leicht begreiflichen Gründen, war sein Augenmerk auf Aegypten gerichtet, dem er so Viel zu verdanken hatte. Auch reitzte ihn der Gedanke, die ungeheuern Pyramiden und Obelisken, die merkwürdigen Grabgewölbe, und die Ruinen von Theben und Memphis mit eigenen Augen sehen zu können. Nachdem er sich in England mit seiner Kunst eine hinlängliche Summe, um eine solche Reise machen zu können, erworben hatte: so führte er seinen Lieblingswunsch aus. Mit den besten Empfehlungen ver-

sehen, schiffte er sich mit Anfange des Frühjahrs auf einem der schönsten Schiffe ein.

Seinen Eltern machte diese Reise viele Sorgen, weil ein ähnlicher Zweck schon manchem trefflichen Manne das Leben gekostet hat; doch ihr Sohn ließ sich, im Vertrauen auf Gottes Schutz, durch keinen Gedanken an eine Gefahr abschrecken. Während der Fahrt war er unabläßig in Thätigkeit, und machte die anziehendsten Beobachtungen, die er in sein Tagebuch schrieb, um sie einst der Welt mitzutheilen. In jeder Verlegenheit, die auf dem Schiffe eintrat, wußte er zu helfen. Dadurch gewann er die Achtung des Schiffvolkes, und vorzüglich des Kapitäns, der ihn gerne auf allen seinen Reisen unentgeldlich mitgenommen hätte; denn der Geschickte ist überall willkommen.

Eines Tages flog ein Zug von Störchen über dem Schiffe weg, und nahm seine Richtung gegegen Europa. Dieser Anblick war Allen willkommen, und erregte frohe Gefühle; vorzüglich wirkte er auf Theodorn, und versetzte ihn in eine süße Wehmuth. „Ob wohl auch die unsrigen sich unter ihnen befinden?" dachte er im Stillen für sich. — Die schönen Bilder seiner Knabenjahre traten nun lebendig vor seine Seele. Er sah sich im Geiste im Kreise seiner Geschwister und Eltern, wandelte mit ihnen im Garten herum, und

genoß in der Erinnerung all' das Vergnügen, das ihm dort in so reichem Maaße zu Theil geworden war. „O grüßet sie," sprach er bey sich selbst, indem er den Störchen nachblickte, „grüßet „sie, die guten Eltern und Geschwister, die gewiß recht oft nach Euch blicken, und dabey meiner gedenken werden! Wüßten sie doch, daß „Ihr über meinem Haupte weggeflogen seyd, „und daß meine Blicke mit liebevoller Sehnsucht „Euch nachgefolgt sind."

Der Kapitän bemerkte die gedankenvolle Stimmung Theodors, in die er so plötzlich versetzt worden war, und rief im Tone des Scherzes: „Nun, was ist's, Herr Herrmann? warum „auf Einmal so stille? — Die langhälsigen Störche, denen Sie so eifrig nachgesehen haben, „werden doch keinen solchen Eindruck auf Sie „gemacht haben?" — „Sie haben den Grund „errathen, Herr Kapitän!" versetzte Herrmann, und nun erzählte er ihm die Geschichte von dem Storche, die den Kapitän in hohem Grade ansprach. Dieser berechnete sogleich die Folgen, die dieses Ereigniß für jenen in Alexandrien haben könnte, und fragte ihn, ob er doch das Plättchen bey sich habe; da es ihm bey dem Pascha mehr, als irgend ein Empfehlungsschreiben nützen würde. Herrmann versicherte, daß er es auf allen seinen Reisen bey sich gehabt

habe; weil er es als den Grund seines Glückes betrachte, und eine Reise nach Aegypten immer in seinen Plänen gelegen wäre. Der Kapitän nahm nun einen noch lebhafteren Antheil an dem jungen Herrmann, und wünschte, Zeuge seyn zu können, wenn er dem Pascha vorgestellt würde.

Die Fahrt nach Alexandrien wurde glücklich vollendet. Man landete in dem Hafen, in welchem es von Schiffen und Menschen aus allen Welttheilen wimmelte. Obgleich ein solcher Anblick unserm Theodor nicht mehr neu war; so machte er doch, bey seiner damaligen Stimmung, und bey seinen Erwartungen, einen tiefen Eindruck auf ihn. Er begab sich sogleich, nachdem er sich ausgeschifft und eine Wohnung gemiethet hatte, zu dem englischen Gesandten, und überreichte ihm seine Empfehlungsschreiben. Er fand eine sehr günstige Aufnahme bey demselben. Die Geschichte, welche ihm Theodor in wenigen Zügen erzählte, sprach ihn ungemein an, und er, der den Charakter des Paschas genau kannte, dachte sich zum Voraus, wie angenehm es demselben seyn würde, von dem Empfänger selbst zu hören, welche unerwartete, glückliche Folgen sein Geschenk hervorgebracht hätte. Auch hoffte der Gesandte, sich dadurch den Pascha besonders geneigt zu machen, was für ihn, bey

seiner Stellung, einen sehr großen Werth haben mußte.

Er säumte daher auch nicht, mit Theodorn in den Pallast des Paschas zu fahren, um ihn demselben vorzustellen. Er hatte dazu eine Stunde gewählt, wo die Beziere bey dem Pascha versammelt waren, um in ihrer Gegenwart seine Großmuth zu rühmen, und den jungen Herrmann seinen Dank aussprechen lassen. Er hatte sich von diesem das bewußte Plättchen einhändigen lassen. Nachdem er angemeldet worden war, wurde er sogleich vorgelassen. Der junge Herrmann verweilte im Vorzimmer in reger Erwartung, den Mann nun bald mit eigenen Augen zu sehen, den er als Knabe sich so oft mit seiner Einbildungskraft ausgemalt hatte, und der im väterlichen Hause der Gegenstand unendlich vieler Abendunterhaltungen gewesen war.

Der Gesandte trat in den Kreis der Muselmänner, und näherte sich dem Pascha mit folgenden Worten: „Ich wage es, gnädigster Herr, „Sie um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen einen „Reisenden vorstellen zu dürfen, der durch Ihre „Großmuth ein ausgezeichneter Künstler im Fache „der Mechanik geworden ist, und aus inniger „Dankbarkeit Ihnen seine Dienste anbietet, die „meine Regierung von ihm nicht zu erkaufen „vermochte."

Der Pascha versicherte ihm, daß er sich nicht erinnern könnte, irgend einem jungen Manne eine Unterstützung zu seiner Ausbildung in jenem Fache, so sehr er es auch liebe, ertheilt zu haben; da er noch niemals um eine angesprochen worden wäre.

„Und dennoch ist es geschehen!" versetzte der Gesandte. In diesem Augenblicke zog er das von Theodor erhaltene silberne Plättchen hervor, und überreichte es dem Pascha mit den Worten: „Dieses Empfehlungsschreiben werden „Eure Hoheit kennen!"

Der Pascha, und mit ihm die versammelten Großen, fühlte sich auf das Angenehmste überrascht. Sogleich ließ er Theodorn eintreten, der von Allen mit neugierigen Blicken betrachtet wurde. — „Nun ist es kein kleiner Freund „mehr!" rief der Pascha scherzend, als er Theodorn erblickte. Dieser war ein schöner, großer Mann geworden, dessen lebhafte, feurige Augen seinen feinen Gesichtszügen einen ungemein geistvollen Ausdruck gaben. Seinen wohlgebildeten Körper trug er mit einem leichten, natürlichen Anstande. Sein ganzes Wesen verrieth ein edles Selbstgefühl.

„Man sollte glauben, er sey ein Muselmann," bemerkten einige Veziere unter einander; „so

„schlank ist er gewachsen, und so feurig ist sein „schwarzes Auge!“ —

Herrmann äußerte nun die Gefühle seines Dankes auf eine so würdige Weise, daß sich der Pascha dadurch sehr befriedigt, und für den jungen Mann in hohem Grade eingenommen fühlte. Dieser mußte ihm seine ganze Lebensgeschichte erzählen, was er auf eine so anziehende Weise that, daß der Pascha und die Veziere mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihm zuhörten. Jener erkundigte sich genau nach jedem einzelnen Umstande; vorzüglich mußte ihm die Ankunft des Storches und alles das, was sich daran knüpfte, auf das Genaueste geschildert werden. Sogar die Art, wie er gefangen worden war, wollte er wissen.

Die Schilderung der Freude und des Jubels von der ganzen Familie bey dem Empfange des Geschenkes, und der glücklichen Folgen, die daraus sich entwickelten, gewährte dem Pascha vorzüglich viel Vergnügen. — „Allah sey gelobt, und sein großer Prophet!“ rief er am Ende der Erzählung; „mit diesem Mann ist „Gott!“ —

Nun erzählte auch er, wie lange es in Alexandrien gewährt habe, bis der Storch gefangen werden konnte, und wie er ihn habe zu sich bringen lassen, und daß er auf der nemlichen Stelle

gestanden wäre, wo Herrmann damals stand. Auch bemerkte er ihm, daß jener Vogel Veranlassung gegeben habe, einen armen Fischer aus der drückendsten Noth zu reißen. Theodor wunderte sich im Stillen, wie sich an einen so unscheinbaren Vogel so wichtige Lebensereignisse knüpfen könnten, und erkannte gerührt die Wege der Vorsehung. Auch nahm er sich vor, Etwas zum Lebensglücke jenes Fischers in Zukunft beyzutragen. Hierauf machte er den Pascha mit dem Zwecke seiner Reise bekannt, bat ihn um Schutz und um die Erlaubniß, die Merkwürdigkeiten Aegyptens untersuchen zu dürfen.

Beydes wurde ihm mit Vergnügen gewährt. Nicht leicht machte ein Mann unter so günstigen Verhältnissen, wie er, eine Reise in diesen merkwürdigen Theil der Erde. Er benützte aber auch diese Vortheile in einem hohen Grade, machte reiche Entdeckungen, und vermehrte die Kenntniß von den Merkwürdigkeiten jenes Landes. Nach zwey Jahren kehrte er zu dem Pascha zurück, der sehr vergnügt war, seinen Günstling, denn dieser war Theodor geworden, wiederzusehen. Dieser theilte ihm seine Reisebeobachtungen mit, und machte ihm Vorschläge, wie die Schleußen des Nils verbessert, und das Land vortheilhafter bewässert werden könnte. Dieß war dem Pascha höchst erwünscht; denn von

der zweckmäßigen Bewässerung durch den Nil hängt die Fruchtbarkeit Aegyptens ab. Unserm Herrmann wurde nun die oberste Leitung aller Wasserwerke in Unterägypten und in den Gärten des Paschas anvertraut; ein Wirkungskreis, in welchem er, vorzüglich bey der Gunst seines Gebieters, die Aussicht hatte, nicht nur große Reichthümer zu erwerben, sondern auch viel Gutes zu wirken. Der Pascha überzeugte sich bald, den rechten Mann gewählt zu haben, und überhäufte ihn mit Würden und Geschenken. Die kunstvollen Werke, welche Herrmann aufführte, trugen ihm noch manchen kostbaren Ring ein. Er blieb aber bey allem Glanze, der ihn umgab, anspruchslos und bescheiden, und gewann durch seine Menschenfreundlichkeit die Herzen aller derjenigen, die ihm unterworfen waren. Den armen Fischer hatte er in seinen Dienst genommen, und ihm ein Gütchen gekauft, das ihn und seine Familie nährte.

Die Gunst des Paschas gegen Herrmann stieg mit jedem Jahre höher, und er verglich sich deswegen oft mit Joseph; dessen Vater aber sich nicht so glücklich gefühlt hatte, als der alte Herrmann sich fühlte; da dieser immer die erfreulichsten Nachrichten von seinem Sohne erhielt, während jener seinen geliebten

Joseph mit dem bittersten Schmerze beweint hatte.

Nachdem Herrmann sechs Jahre in Aegypten zugebracht hatte, vermählte er sich mit einer ausgezeichneten, liebenswürdigen Griechin, die ihm einen grossen Schatz an Gold und Juwelen zubrachte. Einen größern Schatz aber besaß sie in ihrem gebildeten Geiste und in ihrem edlen Herzen. Daher wußte sie auch die Vorzüge ihres Gatten vollkommen zu schätzen, und fühlte sich durch ihn innig beglückt, so wie auch er es als das höchste Glück erkannte, jenes treffliche Wesen sein nennen zu können.

Vier Jahre nach dieser Vermählung starb der Pascha. Da der Nachfolger desselben den Europäern nicht so günstig war, was auch Herrmann empfinden mußte: so entschloß sich dieser, seine längst genährte Sehnsucht zu befriedigen, und in die Arme seiner geliebten Eltern und Geschwister zurückzukehren. Er nahm also bey dem neuen Pascha seine Entlassung, ordnete seine Angelegenheiten, und schiffte sich nebst seiner Gattin und zwey Kindern mit seeligen Gefühlen auf einem Schiffe ein, welches nach Triest bestimmt war. Lange dünkte seiner Sehnsucht diese Fahrt. Von Triest aus, wo er glücklich angekommen war, beeilte er sich so viel, als möglich, um nach Deutschland und in das er-

sehnte Vaterhaus zurückzukehren. Denn das Vaterhaus behält in allen Verhältnissen, in welche ein guter Sohn versetzt werden mag, seine reitzende Anziehungskraft.

Seine Eltern waren auf seine Ankunft durch ihn vorbereitet; denn er fürchtete die Folgen einer so großen Ueberraschung, als die hätte seyn müssen, wenn er unerwartet gekommen wäre.

Die Freude eines solchen Wiedersehens läßt sich besser empfinden, als darstellen. — Wie Viel gab es zu erzählen, das den liebenden Elternherzen den innigsten Genuß gewährte! Theodor säumte nicht, seine Gattin in den Sälen herumzuführen, in welchen er sich mit seinen Geschwistern als Knabe so oft herumgetummelt hatte. Mit den lebhaftesten Erinnerungen betrachtete er aufs Neue die Bildnisse der berühmten Männer, die noch an ihren alten Stellen hiengen, und nach alter Weise ernst auf ihn herabblickten. Er fügte noch das Bildniß des Paschas hinzu, welches er auf seine Kosten herrlich hatte malen lassen. Diesem gegenüber stand der Storch, umgeben von den langbärtigen Muselmännern, die behaglich auf ihrem Divan saßen, und aus ihren langen Pfeifen schmauchten.

Zu seiner Freude fand Theodor auch alle kleinen Maschinen wieder, die er als Knabe

verfertigt hatte. Man betrachtet so gerne die Arbeiten aus der frühesten Jugend, und gedenket der schwachen Kräfte, mit denen man sich damals abmühte, um das Ziel zu erreichen, bey welchem man sich in späterer Zeit im Gefühle der entwickelten Kraft so glücklich fühlt. — Der Schiffer, welcher in dem Hafen eingelaufen ist, blicket behaglich in die offene See hinaus, und freuet sich, aller Strömungen und Klippen glücklich entgangen zu seyn. —

Auch die Werkzeuge, deren sich Theodor so oft bedient hatte, fand er von seinem Vater auf das Sorgfältigste aufbewahrt. Vorzüglich werth war ihm auch der Garten, in welchem er sich so oft in froher Thätigkeit in seinen Kinderjahren beschäftigt hatte. Jedes Plätzchen erweckte frohe Erinnerungen, die er vor seiner theilnehmenden Gattin aussprach. — Das Glück seiner Eltern war vollkommen, als er sich durch Kauf in den Besitz des Schlosses setzte, um sich nicht mehr von ihnen zu trennen.

Theodors Kunsttalent brachte fortwährend herrliche Früchte. Nicht blos das Schloß, sondern auch sein Geburtsort erfreute sich vieler Verschönerungen, und nützlicher Anstalten, und viele Bewohner des Ortes erhielten durch ihn Brod und Wohlstand. Eine Reise nach England war Bedürfniß seines Herzens; das ihn

aufforderte seinem Wohlthäter seine innige Dankbarkeit zu bezeigen. Er hatte für diesen einige mathematische und astronomische Instrumente nach seiner eignen Erfindung verfertigt, und ein sehr sinnreiches Modell zu einem Wasserwerke gemacht, da der Engländer ein großes Landgut an der Themse besaß. Herrmann brachte einige vergnügte Wochen in London bey seinem Wohlthäter zu, der durch das Wiedersehen eben so sehr, als durch die Geschenke sich erfreut fühlte. Aus Dankbarkeit gab er jenem des Paschas Ring wieder, den Theodor aber erst annahm, als der Engländer darein willigte, einen andern Ring des Paschas dagegen zum Andenken zu nehmen. Vergnügt kehrte Theodor hierauf zu den Seinigen zurück, und führte mit ihnen ein wahrhaft seeliges Leben. Der Ring nebst dem Plättchen und dem Kettchen wurden als merkwürdige Gegenstände in der Familie aufbewahrt. Die Störche erinnerten noch Enkel und Urenkel daran, daß der liebe Gott aus dem unbedeutendsten Umstand das schönste Glück für gute Menschen kann entwickeln lassen.

## V.

## Die kleine Sängerin.

In einer Residenzstadt Deutschlands lebte ein Schauspieler, Namens Wolfram. Dieser Mann besaß für sein Fach keine vorzüglichen Talente. Er hatte es nur gewählt, weil er sich auf keine andere Weise sein Brod zu erwerben wußte. Sein Einkommen war daher gering; aber er lebte, bey einem reinen Gewissen, zufrieden, kannte wenige Bedürfnisse, und eine liebenswürdige, tugendhafte Gattin stand ihm zur Seite. Beyde Eltern fühlten sich durch den Besitz einer neunjährigen Tochter, Namens Auguste, höchst beglückt; da sie sich durch schöne Anlagen des Geistes und Herzens auszeichnete, und ein Bild jugendlichen Frohsinnes und kindlicher Unbefangenheit war. — Auf die Ausbildung ihrer schönen Stimme verwendete ihre Mutter, die selbst nicht übel sang, alle mögliche Sorgfalt. Ihr Vater sang einen angenehmen Baß, und blies sehr gut Flöte. Des Abends kamen öfters gute Freunde zu ihnen, die an ihren musikalischen Unterhaltungen Antheil nahmen, und die kleine Auguste, deren musikalisches Talent bewunderungswürdig war, jedes Mal mit Vergnügen singen hörten. Diese Menschen genossen, um ihres musterhaften Lebens willen, die Achtung von allen Denen, die sie näher kannten. Sie hatten daher auch keinen andern Wunsch, als daß der liebe Gott sie in ihren einfachen Lage gesund erhalten möchte. — Aber bald sollte ihre glückliche Ruhe durch ein

schmerzliches Ereigniß getrübt werden. Den Vater befiel eine heftige Brustkrankheit, die ihn auf lange Zeit an das Krankenlager fesselte. Auguste war unablässig an dem Bette ihres geliebten Vaters, und war nur darauf bedacht, ihm seine Schmerzen zu erleichtern, und jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Aber auch die sorgfältigste Pflege von Mutter und Tochter vermochten nicht, das ihnen so theure Leben des Kranken zu retten. Unbeschreiblich war ihr Schmerz, als sie die Augen des Vaters sich für immer schließen sahen. Auguste benetzte seine kalten Hände mit ihren heißen Thränen, und rief in einem Tone, der durch die Seele drang: „Ach! „nur noch ein Mal blicke mich mit Deinen lie„ben Augen an, Du guter Vater!" — Ihre Mutter schloß sie in ihre Arme, und sagte: „O Kind! bleibe nur fromm und gut! Du bist noch „meine einzige Hoffnung!" — „Gute Mutter! „ich will Dich nie betrüben," antwortete die gute Tochter.

Der Wittwe wurde es nun äußerst schwer, sich und ihre Tochter zu ernähren; um so mehr, da die Krankheit ihres Mannes das wenig Erworbene aufgezehrt hatte. Doch fand sie bey ihrer Sparsamkeit die Mittel, sich gegen Noth zu schützen, da sie Unterricht im Singen ertheilte. Auch fand sie Anfangs einige Hülfe und Unterstützung bey ihren bisherigen Freunden und Bekannten; nach und nach aber blieben diese weg, und sie sah sich am Ende mit ihrer Auguste beynahe von allen Menschen verlassen. Doch würde sie die drückendsten Sorgen der Nahrung von sich abgehalten haben, wenn nicht neue Prüfungen sie erwartet hätten, und auch sie von einer Krankheit befallen worden wäre. Ihr Kör=

ter erlag dem Kummer über den Verlust ihres Gatten, und den ängstlichen Sorgen um die Zukunft. Ein heftiges Fieber brachte auch sie auf das Krankenlager, und sie sah sich genöthiget, mehrere von ihren Sachen zu verkaufen, und die nöthigen Arzneyen und Nahrungsmittel bezahlen zu können. — Ihr einziger Trost in ihrer großen Noth war ihre liebe Auguste, die Alles aufbot, um vor ihrer bekümmerten Mutter heiter zu scheinen. Hundert Mal küßte die kleine ihre Hände, und fragte im zärtlichsten Tone: „Hast Du noch Schmerzen liebe Mutter?“ — Im Stillen aber seufzte sie, hob ihre Händchen zu Gott empor, und betete in ihrer kindlichen Unschuld: „O lieber Gott! schenke doch meiner „Mutter ihre Gesundheit wieder, und befreye „sie von den Sorgen, welchen sie beynahe unterliegt! Ich will Dir dafür gewiß recht herzlich danken, und immer ein frommes Kind „bleiben, und meiner lieben Mutter nur Freude „machen!“ —

Nach einem solchen Gebete fühlte sie sich immer erquickt, und glaubte mit kindlichem Vertrauen, daß der liebe Gott bald Hülfe senden werde. Wenn daher ihre Mutter ängstlich klagte, so tröstete sie dieselbe: „Liebe Mutter! sey „doch nicht so verzagt! — Du selbst hast mir „ja oft gesagt, daß man seine Hoffnung immer „auf Gott setzen müsse! — Ich würde Dir sogleich helfen, wenn ich könnte; und bin doch „gewiß nicht so gut, als der liebe Gott, und „kann Dich auch nicht mehr lieb haben, als er „Dich liebt!“ —

Ihre Mutter lächelte wehmüthig bey diesem kindlich frommen Zuspruche; fühlte sich aber dadurch jedes Mal beruhigter, und gedachte der

Worte Jesu: „Ihr müßt werden wie Kinder; „sonst könnt Ihr nicht in das Himmelreich „kommen!“ —

Einmal lag sie in glühender Fieberhitze, und empfand eine unwiderstehliche Lust nach Erdbeeren; hatte aber kein Geld, sich welche zu kaufen. — „Da laß Du nur mich sorgen, liebe „Mutter!“ rief Auguste vergnügt; „ich will „sogleich welche bekommen. Ich will nur gleich „mein Körbchen holen, und in den königlichen „Park eilen, wo die kostbarsten wachsen! — „O! ich kenne die Plätzchen herrlich, wo die beßten stehen! Ich habe sie mir schon oft recht „köstlich schmecken lassen!“ — „Du weißt aber,“ versetzte die Mutter, „daß es verboten ist, in „dem Parke Etwas abzupflücken.“ — „Das „hat Nichts zu sagen!“ erwiederte Auguste in einem sichern, fröhlichen Tone. „Ich kenne den „alten Gärtner gar gut; denn ich habe meinen „Weg schon gar oft durch den Park genommen. „Wenn er mich sieht, so ruft er mich immer zu „sich, und sagt: Komm her, liebe Kleine, und „singe mir ein schönes Liedchen! Wenn ich dann „recht hübsch gesungen habe, so streichelt er mir „die Wangen, und sagt: So! jetzt hast Du wieder mein altes Herz erquickt! — Jetzt gehe „hin, und pflücke Dir die beßten Erdbeere ab. — „O! es ist gar ein guter Mann, der alte Gärtner! Er hilft mir wohl selbst pflücken!“

Auguste küßte ihre Mutter, und eilte mit ihrem Körbchen fort, um bald wieder zu kommen. Sie suchte im Parke ein ihr wohlbekanntes Plätzchen auf, wo sie die beßten Früchte zu finden wußte. Als sie sich ihm näherte, vernahm sie die Töne einer Flöte, die sie mit dem innigsten Vergnügen erfüllten. Sie vergaß bey=

sahe, warum sie gekommen war, und näherte sich leise dem Spieler. — Sie traf auf einer Bank einen Mann von freundlichem Ansehen. Er war in einen blauen Oberrock gekleidet, und hielt eine sehr schöne Flöte in seinen Händen. Auguste verneigte sich anständig vor ihm, indem sie freundlich lächelte und sagte: „Sie können herrlich Flöte blasen; und haben eine prächtige Flöte; aber sie hat einige falsche Töne!" — Sie sang ihm sogleich die Stelle vor, welche er so eben geblasen hatte, und machte ihm die falschen Töne bemerkbar. Der Herr fühlte sich durch diese Bemerkung nicht wenig überrascht, und fragte Augusten voll Verwunderung: „Wer bist Du denn, liebe Kleine? und „von wem hast Du die Musik gelernt?" — „Ich bin," versetzte Auguste, „die Tochter des „verstorbenen Schauspielers Wolfram. — Ach! „wäre nur mein guter Vater nicht gestorben, so „wäre ich ein glückliches Kind, und hätte recht „singen gelernt; denn er gab sich viele Mühe „mit mir, und war ein so guter, guter Vater!" — Bey diesen Worten fieng sie bitterlich zu weinen an. — Der Herr blickte sie theilnehmend an, und sagte: „Bleibe Du nur ein gutes Kind, dann wird der liebe Gott Dein Vater seyn, und für Dich sorgen!" — „Gut „will ich gewiß bleiben," versetzte Auguste; „das habe ich dem lieben Gott und meiner guten Mutter schon oft versprochen, und werde „es auch gewiß halten! — Wenn es uns nur „nicht so hart gienge! Ich wollte gerne Hunger „leiten; wenn nur meine arme, kranke Mutter „hätte, was sie brauchte! Aber seitdem sie so „krank ist, ist ihre Noth auf das Höchste gestiegen, und alle unsre Freunde, die uns sonst

„so oft besuchten, haben uns verlassen. Sie „könnten wohl," setzte sie freundlich hinzu, „bisweilen zu uns kommen, und Flöte blasen; „dann wollte ich ihnen recht hübsche Lieder singen, „die Ihnen gewiß recht gefallen würden!" —

Der Herr lächelte und sagte: „Das könnte „wohl geschehen, doch singe zuerst eines von „Deinen Liedern!"

„O recht gerne!" rief Auguste; „aber „kommen Sie dann auch gewiß manches Mal „zu uns?" —

„Ja! ja!" antwortete der Fremde; „singe „jetzt nur, liebes Kind!"

Augustens Augen verklärten sich in dem Augenblicke, in welchem sie zu singen begann. Der reine, schmelzende Ton ihrer Stimme drückte das tiefste Gefühl aus, als sie folgende Strophen vortrug:

1.

O, sorge nicht!
Wenn Wolken ziehen,
Die Sonne naht;
Die Wolken fliehen!

2.

Verzage nicht!
Wenn's Herz erbebet,
Dein Vater liebt,
Dein Vater lebet!

3.

Die Lerche singt,
Die Rose blühet,
Der Mond blickt hell,
Die Sonne glühet.

4.

Er lebt, er lebt!
Herz! jauchze fröhlich!
Du bist sein Kind;
Sey froh, sey seelig! —

Die ersten zwey Verschen hatte sie im Tone des kindlichsten Vertrauens vorgetragen; beym dritten fühlte sie sich freudiger gestimmt; das vierte aber endigte sie mit dem Ausdrucke des

Entzückens; so daß sich der Fremde in seinem Innersten ergriffen fühlte, und kaum die hervordrängenden Thränen zurückzuhalten vermochte. „Nun, das ist ein schönes Liedchen!“ sagte er, indem er Augustens glühende Wangen streichelte. — „Nicht wahr? es ist recht schön?“ versetzte Auguste. „Es hat es aber auch mein lieber Vater gemacht, da er gerade recht be„kümmert war, und Trost brauchte. Ich mußte „es ihm gar oft vorsingen, uud es machte ihn „jedes Mal wieder heiter! — Aber, Du lieber „Gott!“ rief sie auf Einmal ängstlich; „jetzt „habe ich die Erdbeere ganz und gar vergessen, „und meine liebe Mutter verlangt so sehr dar„nach. Das ist doch recht häßlich von mir! — „O! ich bitte Sie, helfen Sie mir doch ein „wenig pflücken, damit ich schneller fertig wer„de; denn meine Mutter vergeht beynahe vor „Durst!“ —

Der Unbekannte bückte sich sogleich; so ungewohnt es ihm auch zu seyn schien, und legte ganze Hände voll der schönsten Erdbeere in das Körbchen Augustens. Diese dankte jedes Mal gar freundlich, wenn er welche brachte, und drückte ihr Vergnügen auf ihre kindliche Weise aus.

„O, wie wird sich meine Mutter freuen!“ rief sie vergnügt, als das Körbchen voll war, „wenn sie diese herrlichen Früchte sieht, die „werden ihr schmecken! — Vielleicht wird sie „dadurch wieder gesund! — Aber sie wird ein „wenig böse seyn,“ bemerkte sie ängstlich, „weil „ich so lange ausgeblieben bin. Sie könnten „wohl sogleich mit mir gehen,“ fuhr sie in einem schmeichelnd bittenden Tone fort, „und mich ent„schuldigen, und sagen, daß Ihr Flötenblasen

„und mein Singen die Ursache meines langen „Ausbleibens sind.“ —

Der Herr lächelte, und erklärte, mitgehen zu wollen. „Nun das ist recht!“ rief Auguste entzückt aus, ergriff seine Hand, um sich von ihm führen zu lassen. Während des Gehens war sie voller Gesprächigkeit, und erzählte ihm alle ihre Kindermerkwürdigkeiten. Als sie sah, daß beynahe Jedermann ihren Führer mit der größten Ehrerbietung grüßte, und Viele am Wege stehen blieben, und sich ehrfurchtsvoll verneigten, wenn sie vorübergiengen: so blickte sie ihn verwundert an, und sagte: „Wie viele Personen Sie doch kennen! — Gewiß haben Sie „schon oft in Concerten geblasen! — Werde ich „wohl auch einmal so geliebt werden, wenn ich „in Concerten recht schön singen werde?“ —

Der Herr lächelte, und sagte: „Um des „schönen Singens willen wird man gerade nicht „geliebt; ob es gleich sehr angenehm ist, und „Andern viele Freude macht. Aber wenn man „recht gut und fromm ist, so wird man gewiß „geliebt!“ — „O, da müssen Sie recht gut „seyn!“ versetzte Auguste schnell; „denn Jedermann hat Sie lieb; dieß sieht man den Leu„ten an den Augen an!“ —

„Meinst Du?“ fragte der Herr. — „O ja! „ganz gewiß!“ antwortete Auguste. „Ich „habe Sie auch recht lieb, und ich wünschte nur, „Sie könnten immer bey uns seyn!“ Bey diesen Worten drückte sie seine Hand herzlich, und er erwiederte ihren Händedruck. Unter solchen Gesprächen waren sie an die Wohnung von Augustens Mutter gekommen.

Sie sprang voran die Treppe hinauf, reichte ihrer Mutter, die mit Sehnsucht gewartet hatte,

die labenden Erdbeere hin, und fragte mit einem forschenden Blicke: „Du bist doch nicht böse, „gute Mutter! — Ein Herr, der herrlich Flöte „bläst, hat mich so lange aufgehalten. Ich mußte „ihm auch mein Trostliedchen singen; aber er half „mir dafür auch Erdbeere pflücken, und begleitete „mich hieher. Er wird soglich nachkommen! O! „er ist so gut! so gut! — Da ist er schon!“ —

In diesem Augenblicke trat der fremde Herr in das Zimmer. Frau Wolfram traute kaum ihren Augen, als sie ihn erblickte, und sagte im Tone des Schreckens halblaut zu ihrer Tochter: „Um Gottes-Willen, was hast Du gethan? — „Das ist der König!“ — Sie setzte sich, so schnell es ihre Kräfte erlaubten, aufrecht. Der König lächelte, und sagte in einem sanften Tone: „Ich wollte Sie nicht erschrecken; sondern Ihnen „Trost bringen!“

Frau Wolfram faltete ihre Hände, und konnte Nichts hervorbringen, als: „Ach Gott!“ —

Der König unterhielt sich liebreich mit ihr, und erkundigte sich genau nach ihren Verhältnissen.

Auguste war ganz stille geworden, und hatte sich verlegen an das untere Ende der Bettstatt gestellt. Der König nahm sie bey der Hand, und sagte freundlich zu ihr: „Nun, kleine Sängerin, „Du hast mir ein so hübsches Liedchen gesungen, „da Du mich noch nicht kanntest; jetzt wirst Du „mir wohl auch eines singen?“ — Auguste setzte sich gehorchend an das Klavier; aber sie war nicht mehr so unbefangen, ihre Stimme zitterte, und endlich brach sie in Weinen aus. —

„Warum weinst Du, liedes Kind?“ fragte sie der König. „Ach!“ schluchzte sie, „ich denke „an meinen lieben Vater und an meine leidende „Mutter!“

Der König tröstete sie, und sagte: „Für Deine „Mutter werde ich sorgen, und auch für Dich! „Bleibe Du fromm und gut, so wird Dich der „liebe Gott nicht verlassen!" —

Mutter und Tochter weinten nun Freudenthränen; denn sie waren gerettet. Frau Wolfram, die hierauf bald wieder genas, erhielt von dem Könige eine jährliche Unterstützung, und konnte sorgenfrey leben. Auguste aber, die der König erziehen ließ, wurde eine große Sängerin, und bewahrte die Unschuld und Frömmigkeit ihres Herzens durch ihr ganzes Leben. So kunstvolle Arien sie auch in der Folge singen lernte, und vor Tausenden von Zuhörern sang; so blieb doch das einfache Liedchen, dessen Inhalt sich in ihrem Leben so schön bewährt hatte, ihr liebstes. — Wenn sie daher ihr Herz von Sorgen bewegt fühlte, so öffnete sie ihren klangreichen Flügel, griff einige Accorde, und sang aus dem Innersten ihres Herzens:

„O, sorge nicht!"

## Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 3 Zeile 1 lies: Fleißes willen, statt: Fleißes. — S. 3. Z. 19 l. dem und der, st. den und die. — S. 11 Z. 1 l. dem, st. den. — S. 11 Z. 10. l. doch, st. noch. — S. 22 Z. 1 l. trüben st. träumigen — S. 26 Z. 7 l. liebe st. Liebe — S. 36 Z. 23 l: st. fühlten st. fühlen. — S 38 Z. 7 l. Mädchen setzten sich. — S. 43. Z. 10 l. Johanna st. Johannen. — S. 65 Z. 28 l. nach st. bei. — S. 69 Z. 7 l. eben st. aber. — S. 91 Z. 14 l. eine st. einer. — S. 94 Z. 2 l. den st. denn. — S. 98 Z. 26 l. nöthig st. richtig — S. 100 Z. 25 l. führe st. fähre. — S. 104 Z. 20 l. Todte st. Tode — S. 110 Z. 7 l. in st. ins. — S. 121 Z. 5 l. Aller, st. aller. — S. 125 Z. 4 l. mir st. nur. — S 130 Z. 2 l. den st. der. — S. 137 Z. 27 l. biedern, st. beiden. — S. 148 Z. 14 l. anschlüge, st. anschläge. — S. 162 Z. 25 l. könnte st. konnte. — S. 164 Z. 24 l. ihren st. ihrem. — S. 166 Z. 10 l. das, st. daß. — S. 167 Z. 21 l. Euern st. Euer. — S. 174 Z. 4. l. Tigeen st. Tiegern — S. 187 Z 12 l. Dieses, st. dieses. — S. 195 Z. 15 l. hingekauert, st. hergekauert — S. 198 Z. 7 l. Reh, st. Rehe. S. 198 Z. 13 l. welchen, st. welchem. — S. 201 Z. 9 l. den st. denn. — S. 209 Z. 14 l. welcher, st. welchen. — S. 211 Z. 13 l. nun, st. um — S. 213 Z. 3 l. hervorstechende, st. hervorstehende. — S. 217 Z. 9 l. zu lassen, st. lassen. — S. 224 Z. 9 l. allen, st. aller.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Johann Ludwig Gottfried,

Erzählungen und Mährchen

Bd.: 2. (1830). - IV, 236 S.

Ulm 1830

47.1260-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703932-7